

Amtsbezirk Überlingen

Adelsreute

Baier, Hermann: Des Klosters Salem Bevölkerungsbewegung, Finanz-, Steuerwesen und Volkswirtschaft seit dem 15. Jahrhundert, in: FDA NF 35, 1934, S. 57-130

1578: 51 Einwohner 1593: 48+? 1797 45

Störkle, Josef: Adelsreute, in: Chronik des Kreises Ravensburg, Hinterzarten 1975 (nichts zur Pest), S. 59-64

Ahausen

Linzgau-Chronik 1910 (nichts zur Pest)

Frickingen-Altheim

1612 heißt es von Pfarrer Martin Reyter: Den Katechismus lehrte er nicht, weil im vergangenen Jahr fast alle Knaben von der Pest dahingerafft worden sind.

FDA 1889 (nichts zur Pest)

Andelshofen

FDA 1895 (nichts zur Pest)

Überlingen-Aufkirch

Von gotischen Wandmalereien sind weitere Reste am Äußeren des Schiffes schwer zu erkennen: Weiter rechts über dem gotischen Eingang, Fragment eines einstmals wandhohen Christophorus-Bildes, um Mitte 14. Jh.

Spuren verschiedener Fassadenmalereien. Als einziges identifizierbar ist ein monumentales Christophorusbild an der Südwand des Schiffes. Dieses Bild hatte der Kirchgänger vor Augen, der sich durch den alten Hohlweg von Überlingen her den Berg hinaufsteigend Aufkirch näherte.

Das Bild ist bis auf wenige Fragmente zerstört.

Martyrium des hl. Adrianus in der Kirche St. Michael, Tafelgemälde aus dem 16. Jh. Diesem nachempfunden ist ein Motivbild im Städtischen Museum, von 1806. Adrianus von Nikomedien war römischer Offizier unter Kaiser Galerius und Gemahl der Christin Natalie. Er wurde im Jahr 290 nach qualvollen Martern, in dem man ihm die Hände und Füße abhieb, enthauptet. Die abgeschlagenen Gliedmaßen legte man seiner Gemahlin in den Schoß.

Foto Adrian (2x)

Michler, Jürgen: Hochgotische Fassadenmalereien am Bodensee, in: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg 22, 1985, S. 21

Baitenhausen

Ginter, Hermann: Die Wallfahrtskapelle Baitenhausen bei Meersburg, in: Birnauer Kalender, 6, 1926, S. 51-72 S. 51

Wallfahrtskirche mit Sebastian- und Rochusfigur aus der 2. H. d. 17 Jahrhunderts. Die Figuren befinden sich im Chor rechts und links vom Altar.

Das Wallfahrtskirchlein selbst wurde erst 1701 gebaut, dann hatte man die alte Kapelle unten im Dorfe abgebrochen.

je 1 Foto Sebastian und Rochus

Oexle, Judith: Wallfahrtskirche über dem Bodensee. Stadt Meersburg-Baitenhausen, Bodenseekreis, in: Planck, Dieter (Hrsg.): Unterirdisches Baden-Württemberg, Stuttgart 1994, S. 216

Schulze-Battmann, Elfriede: Baitenhausen, München, 1969

Überlingen-Bambergen

S. 157/8

Das Totengässele bei Bambergen

Von Bambergen führt gegen das Pfarrdorf Owingen ein ziemlich steiles Sträßchen, welches das Totengässele heißt. Dieser Name stammt aus der Zeit, da die Pest hier herrschte. Damals wurden die Toten, welche herumlagen, hier haufenweis hinaufgeführt nach dem Friedhof in Owingen. Der Umherliegenden waren es so viele, daß man ohne weitere Untersuchung und ohne Sarg alle zusammen auf den Wagen lud und fortschaffte. Bei einem solchen Leichentransport fiel einmal einer der Aufgeladenen vom Wagen; der Fuhrmann, der es wohl bemerkte, aber nicht anhalten wollte, fuhr weiter mit den Worten: „Den lassen wir liegen und nehmen ihn morgen mit!“ Der Herabgestürzte war aber nur scheinot, kam wieder zu sich, und am andern Morgen war

der Fuhrmann tot und wurde von dem Totgeglaubten, welcher jetzt diese Stelle einnahm, mit den übrigen Leichen das Gässele hinaufgefahren.

Nach anderen rührt der Name „Totengässele“ von einer Mordtat her. Oberhalb des Sträßchens steht ein verwitterter Stein, auf dem eine Scheere eingemeißelt ist. Er soll zum Gedächtnis einer Näherin, die vor vielen Jahren hier umgebracht worden, gesetzt worden sein und seither der Weg das „Totengässele“ genannt werden. (Mündlich).

Lachmann, Theodor: Sagen und Bräuche am Überlinger See. Neu bearbeitet von Mathilde Maier und Karl Sättele, Weißenhorn 2. A. 1976
S. 110

Das Totengässle von Bambergen.

Von Bambergen führt nach Owingen ein ziemlich steiler Weg; er ist zu einer Straße ausgebaut worden, wird aber immer noch das „Totengässle“ genannt. Hier hinauf gehen die Bambergener an Sonn- und Feiertagen zur Kirche, und auf diesem Weg werden ihre Toten zur letzten Ruhe auf den Friedhof in Owingen gebracht. So erklärt sich die Bezeichnung ganz einfach. Aber die Sage verknüpft den Namen mit der Pestzeit. So viel Tote lagen damals herum, dass man sie alle zusammen auf einen Wagen lud und fortschaffte. Da geschah es denn einmal, dass einer der Toten vom Wagen fiel. Der Fuhrmann hatte es wohl gesehen, hielt aber nicht an und fuhr weiter. „Den lassen wir liegen und nehmen ihn morgen mit“, sagte er. Aber andern Tags war er selber tot, und den er tot geglaubt hatte, nur scheintot. Der saß jetzt auf dem Wagen und fuhr die Toten das Totengässle hinauf zum Gottesacker.

Marienkappelle, 17. Jahrhundert, rechter Außenflügel des Altares mit Sebastian-Halbre relief von 1605, im Mittelschrein Sebastianfigur
Rochusfigur, 17. Jahrhundert

je 1 Foto Altarflügel und der Figuren

Markdorf-Bergheim

Maier: Chronik des Frauenklosters Bergeim-Markdorf, in: Linzgau-Chronik 3, 1912, Nr. 11 vom 17. März 1635 ist groß Sterbend gewesen, ist durch das ganze Land gangen, sind auch 4 Schwestern daran gestorben und ein Medlin.

1353 erste Erwähnung der Kirche, Malereien aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

1406 Vergrößerung der Kirche mit Anbau der Sakristei.

an der Außenwand der Kirche von Bergheim eine Abbildung von Christophorus um 1340

Christophorusbild, welches ursprünglich eine Höhe von etwa vier Metern gehabt haben muß, wovon jedoch nur etwa zwei Meter hohes Teilstück zwischen Hals (Dachansatz) und Oberschenkeln des Christophorus (Sakristeidecke) erhalten geblieben ist.

... der Kopf des Christophorus ... im Dachraum ... abbröselnder Verputz ... schon der Umriß des Nimbus zum Vorschein ...

Michler, Jürgen: Hochgotische Fassadenmalereien am Bodensee, in: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg 22, 1985, S. 16

Holderried, Dieter: Die Pfarrei Bergheim in Vergangenheit und Gegenwart, Bergheim 1985

Bermatingen

Pestjahr 1635 (viele Tote, darunter Pfarrer Petrus Dreßler am 20. September 1635)

Deisler, Otto: Geschichte der Pfarrei Bermatingen, Überlingen 1911

S. 125/6

So war es begreiflich, daß die Pest, die in diesem Schreckensjahr zu allem Unglück einriß, furchtbar wütete.

Das Sterben war so schrecklich, „daß an vielen Orten ganze Dörfer, gnuog wenig übrigblieben, ausgestorben“. In mancher Gemeinde, die 200-300 Einwohner zählte, blieben 10-20 am Leben. ... erlag in Bermatingen unter den vielen andern Opfern auch der damalige Pfarrer Petrus Dreßler im September der Seuche.

Mit Sebastianfigur auf dem Sebastianaltar aus dem 16. Jahrhundert, auf der Orgelempore

Baier, Hermann: Des Klosters Salem Bevölkerungsbewegung, Finanz-, Steuerwesen und Volkswirtschaft seit dem 15. Jahrhundert, in: FDA NF 35, 1934, S. 57-130

1578: 535+? Einwohner 1593: 507 1797 420

Deisler, Otto: Geschichte von Bermatingen, in Linzgau Chronik 2, 1911 Nr. 23

Salem-Beuren

Wallfahrtskapelle St. Antonius Eremita, Holzstatue, erloschene Viehseuchenprozession

Owingen-**Billafingen**

Pestjahre: 1349 (vermutlich), 1541, 1611, 1636

Marienkirche mit Sebastianfigur aus dem 17. Jahrhundert, auf dem Bruderschaftsalter, links, Josefsbruderschaft stehtals Bekrönung der hl. Sebastian

Foto eines Votivbildes wegen einer Viehseuche von 1791

Futterer, Adolf:

Die Geschichte des Dorfes und des Kirchspiels Billafingen im Linzgau, Radolfzell 1970

Uhldingen-Mühlhofen-**Birna**

Altbirna

Eine päpstliche Bulle bezeugt, daß vor alten Zeiten sich verschiedene Wunder in der Marianischen Kapelle ereigneten, die im 17. Jahrhundert von Pater Magnus Herbst, Konventuale in Salem und zeitweilig Präfekt in Birna, Apostolischer Notar und Sekretär der Kongregation des hl. Bernhard in Oberdeutschland, in allen Einzelheiten aufgezeichnet worden sind. Unter den auf Fürbitte Marias geheilten Krankheiten werden mit anderen Pest, Blindheit, Knochenbrüche und Epilepsie aufgeführt.

Bondorf

Scherer, J. P.: Geschichte des Heilig-Geistspitals der ehemaligen Reichsstadt Überlingen am Bodensee, Villingen 1897 S. 94

1635 wegen der Pest ganz ausgestorben.

Buggensegel

Baier, Hermann: Des Klosters Salem Bevölkerungsbewegung, Finanz-, Steuerwesen und Volkswirtschaft seit dem 15. Jahrhundert, in: FDA NF 35, 1934, S. 57-130

1578: 129 Einwohner 1593: 148 1797 111

Daisendorf

Martinskapelle (1155 die Curtim Dagetarsdorf cum capella)

1508 die neue Kapelle, bei deren Einweihung der Bischof allen Christgläubigen, die sie mit Reu und Leid besuchen oder auf Kirchweih, an den hl. Kreuztagen, Mariä-Festen, St. Sebastian, Martin, Nikolai, Elogi, Wolfgang, Leonard und Isidor beichten und kommunizieren, 40 Tage Ablass erteilt.

Marienskapelle am Seitenaltar Rochus und Sebastian, Fresko, Wandmalerei: Sebastian und Schutzmantelmadonna

Brummer, Guntram: Eine unbekannte Konstanzer Vedute von 1508. Mit Beitrag zur Daisendorfer Kapelle, in: Kunst und Kultur am Bodensee, Sigmaringen 1986, S. 121-142
S. 124, 128

Auch auf dem Daisendorfer Fresko ist der bekleidete, bärtige Mann früherer Sebastiarstellungen, ein im Dienst ergrauter Offizier der Garde unter Diokletian, dem bis auf ein Lententuch nackten, wohlgestalteten Jüngling gewichen; ganz so, wie die Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts nördlich und südlich der Alpen den Märtyrer kennt. Erinnerungen an den Pestgott, an Apollon, haben sich eben in der Darstellung des Pestheiligen nicht verdrängen lassen⁵⁴, je länger, desto weniger⁵⁵. Wie vielerorts sonst erduldet Sebastian auch hier sein Martyrium auf freiem Felde; eine entsprechende Angabe in der »Legenda aurea« des Jacobus de Voragine (fl298)⁵⁶ gilt also wörtlich. Und gebunden ist Sebastian auch hier an einen Baum, der vorab in der deutschen Kunst der Zeit die jenseits der Alpen gängigen Requisiten, Pfahl oder Säule, abgelöst hat; wobei man wohl beachten soll, daß dieser Baum zwar gestützt ist, aber wieder ausschlägt - kaum bloßer Naturalismus, geschweige denn Bagatelle, sondern, so diskret wie unübersehbar, Zeichen, Symbol der Verschlingung von Untergang und Aufgang in der Qual des Blitzeu⁵⁷. Eine Eigenheit der Darstellung dagegen überrascht von vornherein: Der Heilige, sozusagen doch der Held des Ganzen, ist aus der Mitte an die Peripherie, zudem schräg ins Bild gerückt, desgleichen die Burschen, die ihn mißhandeln. Rechts am Bildrand wartet Sebastian auf den ersten Pfeil: Verhältnismäßig groß gewachsen, die schlanke Gestalt m leiser, leicht S-förmiger Schwingung, während die Arme hoch emporgereckt, überm Haupt gekreuzt und gefesselt sind. Der rechte ist hierbei kühn, fast im Winkel, nach rückwärts gebogen, ein eher singuläres Detail; die weitere Haltung der Arme kehrt noch auf etlichen gleichzeitigen Darstellungen Sebastians wieder, etwa auf Martin Schongauers verbreitetem Kupferstich oder auf einem der vielen sogenannten »Pestblätter« jener Jahrzehnte⁵⁸, Einblattdrucke, die überhaupt mancherlei Anregungen transportierten.

Die Exekutoren der Pfeilmarter, ganze zwei Schützen, werken dem linken Bildrande zu. Der eine, aufrecht stehend und in ein rotes, kollerartiges Wams gekleidet, das weiße Ärmel und weiße Beinlinge freigibt, hat mit Pfeil und Bogen aus ziemlich geringer Distanz schon auf das Opfer angelegt. Der andere, in blauen Beinlingen und weißem Hemd, das Wams scheint er abgeworfen zu haben, kauert auf seinem rechten Knie am Boden, eben damit beschäftigt, einen Pfeil in seine Armbrust einzulegen. Dies, auch die partielle Überschneidung der beiden hintereinander postierten Schützen, deren Gesichter leider, wie das Sebastians, verdorben sind, teilt das Fresko von

Daisendorf wiederum mit zeitgenössischen Darstellungen, vorab mit Grafik⁵⁹, aber auch mit einem so bedeutenden Werk der Gattung wie der Sebastians-Tafel Hans Holbeins des Älteren in der Münchner Alten Pinakothek (1516)⁶⁰. Man ist fast versucht, von förmlichen Zitaten zu sprechen⁶¹, doch liegen hier offensichtlich nur Topoi vor, d. h. eine Art Gemeinplätze innerhalb der Ikonographie Sebastians.

Alles, was an dem Bilde Handlung ist, ereignet sich, wie natürlich, im Vorder- und Mittelgrunde, auf einem von einer umliegenden Wiese ausgesparten Platz, der sich nach rechts in ein etwas unbeholden hingemaltes Sträßchen fortsetzt. Jene Wiese markiert, an ein lichtblaues Gewässer stoßend, auch schon den Abschluß des Mittelgrundes. Seine Einfassung, zugleich die Uferlinie, knickt nach anfänglichem Anstieg ab und läuft auf den Heiligen zu, als sollten Zielen und Treffen der Schützen unterstrichen werden. Fast die ganze obere Hälfte des Bildes nimmt dann, durchaus nicht gewöhnlich, der Hintergrund ein, und spätestens solche Ökonomie in der Verteilung des Bildraums kann sinnfällig machen, daß jener eben nicht bloß Beiwerk zu sein hat. Vielmehr wird jetzt ganz begreiflich, warum der Maler die »Symmetrie der Frontansicht« (Detlev von Hadeln)⁶² mied, die sich anderwärts sehr wohl mit Landschaftlichem vertragen hatte (A.63), in einer berühmten Variation des Themas, dem Martyrium des hl. Sebastian von Antonio del Pollaiuolo in der Londoner National Gallery (1475) (A. 64), sogar mit dem Ausblick in ein reich gegliedertes Flußtal (A. 65). Gerade auf den Hintergrund, auf diesem Hintergrund, kam es in Daisendorf fraglos an.

S. 136 von Anmerkung 51 bis S. 138 A 65

51 Die Darstellung der Sebastians-Marter mißt in der Höhe 122 cm, in der Breite 84 cm; die darin enthaltene Vedute in der Höhe ca. 33 cm, in der Breite ca. 38 cm; im hier abgebildeten Ausschnitt betragen die Maße der letzteren ca. 35 cm in der Höhe und ca. 60 cm in der Breite. - Die bisherigen Angaben zur Maltechnik stimmen nicht ganz überein. Bühler (wie Anm. 44) S. 56 mit S. 72, Krins (wie Anm. 45) S. 192 und Spahr (wie Anm. 46) S. 141 schreiben von »Fresken«. Sauer (wie Anm. 36) S. 405 und S. 420 kennt lediglich »Wandmalereien«; Schahl (wie Anm. 43) S. 105 nur »Wandgemälde«. Sah ich richtig, handelt es sich aber durchweg um regelrechte Fresken, nicht etwa um Darstellungen, die zunächst, wohl mit Kohle, auf den trockenen Verputz gezeichnet und dann mit Temperafarben ausgemalt worden sind; ein gerade in der oberdeutschen Kunst des 15. Jahrhunderts gern praktiziertes Verfahren.

52 Zu seiner Kult- und Kunstgeschichte die vorzüglich informierenden Artikel »Sebastian« von Agostino Amore, in: LThKIX. Freiburg/Br. ²1964, S. 557-558 und Peter Assion, in: LCIVIII. ebd. 1976, S. 318-324.

53 Man fixierte so unwillkürlich eine Erinnerung an die langen Dienstzeiten römischer Soldaten, auch der Offiziere. Siehe Alfred Neumann, Art. Exercitus, in: Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike, Stuttgart 1967, S. 479-482, hier S. 480; und DERS., Art. Praetoriae cohortes, in: ebd. IV, München 1972, S. 1116-1117, hier S. 1116.

54 Grundlegend Henry E. Sigerist, Sebastian - Apollo, in: Archiv für Geschichte der Medizin 19 (1927) S. 301-317, bes. S. 311 ff. und hier wieder vorab S. 313f. und S. 316; vorbildlich auch in den Differenzierungen, ohne die es vollends beim Studium der Metamorphosen einer Gottheit nicht abgeht.

55 Wann erstmals durchschaut worden ist, daß in St. Sebastian, wohlgerne: in seiner künstlerischen Darstellung, Apollon wiederauferstand, bliebe - ein interessantes Stück Geschichte der Kunstgeschichte wie der vergleichenden Religionswissenschaft! - noch zu eruieren. Ältester Gewährsmann bis jetzt François Rabelais (†1553), siehe Victor KRAEHLING, Saint Sebastien dans l'art, Paris 1938, S. 28. Der große Spötter ridikülisierte ferner den Volksglauben seiner Zeit, St. Sebastian könne die Pest wie heilen so senden; eine Vorstellung, die Sigerist (wie Anm. 54) S. 317 für noch nicht belegt gehalten hatte. Vgl. Lucien Febvre, Le probleme de l'incroyance au XVP siecle. La religion de Rabelais (L'evolution de l'humanite LIII), Paris ²1962, S. 274, 369, 479f.

56 Legenda aurea 23 (De sancto Sebastiano), 3 (S. 112 Graesse): »... Tunc Dyocletianus [sie] jussit eum in medium campum hauri et a militibus sagittari ...« Den unmittelbar anschließenden Satz der Legende (ebd.), der Heilige sei am Ende so mit Pfeilen gespickt gewesen, daß er ausgesehen habe wie ein Igel (»... ut quasi hericium videretur...«), machte sich hingegen auch der Daisendorfer Künstler nicht mehr zu eigen; mutmaßliche Gründe hierfür etwa bei SIGERIST (wie Anm. 54) S. 316.

57 Schon damit gibt die Daisendorfer Darstellung zu verstehen, wieviel (und wieviel Heterogenes) in diesem Utensil der Sebastiansmarter zusammenfloß. Eine weitere Bedeutungsschicht vermöchte die sehr wohl übliche Figuration des Sebastian am Baum auf den Christus am Lebensbaum, d. h. am Kreuz, zu eröffnen; um so mehr, als nach bereits frühchristlicher Anschauung im Märtyrer der Heiland litt; dazu Sigerist (wie Anm. 54) S. 315 f. und Assion (wie Anm. 52) S. 318. - Sodann hat die Volkskunde an den Wechsel vom Pfahl oder von der Säule zum Baum die Frage nach einer »Kontinuität alten Baumkultes um den Heilbringer« (Leopold Schmidt) geknüpft; siehe Richard und Klaus BBEITL, Wörterbuch der deutschen Volkskunde (Kröners Taschenausgabe CXXXVII), Stuttgart ³1974 S. 729. - Weil der Baum mit abgeschlagenen Ästen aber akkurat im Zeichen der Renaissance aufkam, wie es scheint, erstmals bei Pollaiuolo (so Detlev von Hadeln, Die wichtigsten Darstellungsformen des hl. Sebastian in der italienischen Malerei bis zum Ausgang des Quattrocento [Zur Kunstgeschichte .des Auslandes XLVIII], Straßburg 1906, S. 20 mit S. 24), könnte schließlich ein Stück Klassisches Altertum, ganz bewußt, wieder zu Ehren gebracht worden sein: Das Tropaion, also die antike Sitte, einen Baum zum Siegeszeichen herzurichten, nämlich zu stutzen und dann mit den Waffen, die man erbeutet hatte, zu behängen; dazu scharfsichtig Joseph REITER, St. Sebastian, eine kulturgeschichtliche Studie, Rottenburg 1916, S. 17; zur Sache Alfred Neumann, Art. Tropaion, in: Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike V, München 1975, S. 986-987; gute Abb. bei Anthony Rich, Illustriertes Wörterbuch der römischen

Alterthümer mit steter Berücksichtigung der griechischen, Paris und Leipzig 1862, S. 655. Man genoß es damals ja geradezu, christliche Gedanken in antikisierenden Formen auszudrücken; und daß der Märtyrer im Leiden siege, war nun einmal Überzeugung der Kirche, von Anfang an. Ist die Darstellung Sebastians am Baum mithin auch Denkmal eines Sieges, des Triumphs des Märtyrers über die Welt und über sich selbst?

58 Schöne Reproduktionen beider bei Wilhelm Hausenstein, *Der nackte Mensch in der Kunst aller Zeiten und Völker*, München 1913, Abb. 203 und 334. In seinen Ausführungen zur Sache weckt freilich auch ein so genialer Kopf wie HAUSENSTEIN ebd. S. 237 Widerspruch. Das Nackte blieb, jedenfalls seit dem späten Mittelalter, nicht mehr »vorzugsweise ... der Habitus beklagenswerter Märtyrer«, deren Blöße »die Bedeutung der Armseligkeit« beigelegt war. Gerade das Sebastians-Thema diente, im Gegenteil, auch als beliebter Zufluchtsort fürs Wohlgefallen an der Nacktheit des jugendlichen Mannes, das hier ausnahmsweise keinerlei Sanktion bedrohte. Dazu letzthin Peter Burke, *Die Renaissance in Italien. Sozialgeschichte einer Kultur zwischen Tradition und Erfindung*, durchges. und erw. dtsh. Ausg., Berlin 1984, S. 156. Zur Darstellung Sebastians als Schrittmacherin wie für anderes so für den Akt siehe Adolf Max Vogt, *Grünwalds Sebastianstafel und das Sebastiansthema in der Renaissance*, in: *Zeitschr. f. Schweiz. Archäol. und Kunstgesch.* 18 (1958), S. 172-176, hier S. 173.

59 So mit einem Holzschnitt im Straßburger Sebastianskalender von 1493, abgeb. bei Paul Heitz/ Wilhelm Ludwig Schreiber, *Pestblätter des XV. Jahrhunderts* (Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts!!), Straßburg 1918, S. 1.

60 Immer noch gut brauchbare Reproduktion bei Ernst Heidrich, *Die altdeutsche Malerei*, Jena 1909, Abb. 186. Bei Kraehling (wie Anm. 55) Tf. 7.

61 Werke des älteren Holbein waren ohne weite Reisen anzutreffen: In Weingarten der 1493 geschaffene Marienaltar, 1858 für den Augsburger Dom erworben; in Lindau die Fresken der Peterskapelle. Vgl. hier nur Norbert Lieb, Hans Holbeins »Marienleben« im Dom zu Augsburg, in: *Jahrbuch der Diözese Augsburg zum Ulrichsjahr* 2 (1955), S. 67-76 und DENS., Holbeins Lindauer Passion. Die restaurierten Fresken in St. Peter, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 11.4. 1968. Einen Vergleich gerade mit den Lindauer Arbeiten provozierte allerdings weit eher die Daisendorfer Anbetung der hl. Dreikönige als die Sebastiansmarter.

62 von Hadeln (wie Anm. 57) S. 25.

63 Meinung lokalisierte das Martyrium bereits in Flandern, Holbein im Allgäuer Alpenvorland, siehe Kraehling (wie Anm. 55) S. 20 mit Tff. 3 und 7. Und bei dem Venezianer Marco Basaiti steht Sebastian vor einer Burg der Terra ferma, siehe ebd. S. 30 mit Tf. 26.

64 Bequem greifbare Abb. bei Luciano Berti, Art. Pollaiuolo, in: *Kindlers Malerei-Lexikon*, X, München 1976, S. 170-173, hier S. 172.

65 Der Figurenmacher hat dem Landschaftler Pollaiuolo die Arbeit insofern erleichtert, als er Sebastian, im Einklang mit einem bestimmten, vorhin angesprochenen Strang der Überlieferung, kruifixushaft erhöhte; so wurde beiderseits und rückwärts reichlich Bildraum verfügbar.

Foto Fresko
Foto Seitenaltar

Deggenhausen

Göpfert, Dieter: *Historischer Spaziergang durch das Deggenhausertal*, Markdorf 2002

S. 14 Oberhomberg (nichts)

S. 15 Rubacker (nichts)

S. 16 Wippertsweiler (nichts)

S. 16/ Limpach (nichts)

S. 18-20 Urnau Sebastianfigur

S. 21/2 Roggenbeuren (nichts)

S. 22/3 Wendlingen (nichts)

S. 24 Wittenhofen (nichts)

S. 25/6 Untersiggingen gotische Sebastianfigur

Zu erwähnen ist auch die Sebastiansbruderschaft, die nach dem schweren Pestjahr 1518 gegründet wurde und bis heute besteht.

S. 26 Mennwangen und Grünwangen (beide nichts)

S. 27/8 Deggenhausen Kosmas- und Damianfiguren kamen nach Obersiggingen

S. 28/9 Lellwangen (nichts)

S. 29 Obersiggingen (nichts – siehe Deggenhausen)

Deisendorf

Spahr, Kolumban: *Kapelle St. Kosmas und Damian Nußdorf*, München u. Zürich 1989

S. 22 Deisendorf

Die Siechen- oder Pestkapelle.

Im Volksmund nannte man diese Kapelle auch die Eißenkapelle. Wer nämlich an Furunkulose, also an Eißen litt, legte zur Behebung seines Übels, von andern Leuten ungesehen, einen Besen in diese Kapelle. Diesen

Brauch behielt man bis 1958 bei. Üblich war dies auch am Alpenrhein, besonders im Sarganserland (Kt. St. Gallen), wo man gegen Furunkulose einen Besen hinter die Türe oder einen neugekauften Besen des Morgens vor dem Betzeitläuten in die Kirche legte. In Langen bei Bregenz nannte man die vor Jahren abgebrochene Kapelle nahe dem Wirtatobel „Besenkapelle“, da man hierhin Besen stiftete gegen allerlei Nöte und Gebrechen.

Frickingen

Baier, Hermann: Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges am Bodensee, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 44, 1915, S. 129-162
S. 143 1634

Nach einem Bericht aus Überlingen vom 26. Juli sterben in den Dörfern viele Leute. In Frickingen allein wurden bisher 150 Tote gezählt.

Martinskirche mit Sebastianfigur, vielleicht aus der Werkstatt Zürn, Überlingen, um 1610 (?)

Sebastianbruderschaft: In einem Visitationsbericht vom Jahre 1696 wird die U.L.F. und dem hl. Sebastian geweihte Kapelle erwähnt, ebenso eine Sebastianbruderschaft ... Sicher läßt sich eine Verbindung (zur Pest) mit dem Bildstöckle und der Sebastianfigur in der Pfarrkirche herstellen.

Maria im Weingarten, Weingartskapelle, Sebastian Nebenpatron, erstmals 1593 genannt. Als Wandmalerei eine Halbfigur des Christophorus.

Borath, Paul: Heimatbuch. Frickingen in alten Zeiten, Überlingen 1993
S. 269

Über den Bau der Kapelle konnten bisher keine Dokument gefunden werden. Wahrscheinlich wurde sie in den 1580er Jahren erbaut.

Bauherren waren vermutlich die Liebfrauenbruderschaft und die Sebastiansbruderschaft; denn die Kapelle wurde „der seligsten Jungfrau und dem heiligen Sebastian geweiht“; sicherlich um Krieg, Pest und andere Seuchen abzuwenden. Für den genannten Zeitpunkt spricht die Tatsache, dass im Jahr 1591 von der Gräfin Anna zu Fürstenberg der vormalige Hauptaltar für die Kapelle gestiftet worden ist.

Die Sebastiansbruderschaft hat ihren Ursprung wahrscheinlich in der Pestseuche von 1540; denn es gehörte zu den Aufgaben dieser Bruderschaften, die Seuchentoten zu bestatten; gilt doch der heilige Sebastian als Schutzpatron gegen die Pest und andere Seuchen sowie als Patron der Schützen. Die Mitglieder der Bruderschaft marschierten dann auch als Schützen in den Fronleichnamsprozessionen mit und wurden im Anschluß daran im Pfarrhof reichlich mit Wein bewirtet.

Autor fehlt
S. 196

Die Weingartskapelle bei Frickingen.

Außerhalb dieses Dorfes rechts an der Straße nach Leustetten steht auf einer lieblichen Anhöhe eine geräumige Muttergotteskapelle, „Weingartskapelle“, vom Volke jedoch gewöhnlich „Liebfrauenkirchli“ genannt.

Zu den Heilighümern, welche ehemals den schönen Linzgau schmückten, gehört auch diese der Muttergottes geweihte Kapelle, nicht bloß wegen ihres hohen Alters, sondern noch mehr, weil sie früher von Nah und Fern so fleißig besucht wurde. Ueber ihr Alter und den Anlaß ihres Entstehens läßt sich nichts Näheres angeben.

Urkundlich kommt sie zum ersten Male im Jahre 1593 vor und zwar in folgender Aufzeichnung: „Actum den 4. Tag Januarij 1593. Unßer Frowen Capell uff dem weingarten vorm Dorff draußen hatt 3 altar, ist aber nur einer consecrirt und gewihen.

S. 197/198

„In hujus pagi extremitate extat sacellum olim Beatissimæ Virgini Mariæ et S. Sebastiano consccratum, in quo anniversarium ratione confraternitatis S. Sebastiani pro vivis et defunctis confratribus et sororibus cum duobus sacris annuatim celebratur d. h. am Ender von Frickingen steht eine einst U. L. Frau und dem hl. Sebastian geweihte Kapelle, in welcher der Sebastiani – Bruderschafts – Jahrtag mit zwei Aemtern für die lebenden und verstorbenen Mitglieder jährlich gehalten wird“.

Früher hielt die Pfarrei noch jährlich den Sebastiani-Bruderschafts-Jahrtag mit zwei Ämtern.

In einem Visitationsprotokoll vom April 1696 heißt es: Bezüglich der zur Pfarrei Frickingen gehörigen Weingartenkapelle, daß in dieser zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und des hl. Sebastian erbauten Kapelle ein Jahrtag für die lebenden und verstorbenen Mitglieder der Sebastiani-Bruderschaft mit zwei Ämtern gestiftet sei, wofür von dem Pfleger 5 fl. zu entrichten seien, daß dieser sie aber nicht mehr bezahlen wolle. Pestsäule mit Sebastian und Rochus steht am Ortausgang Richtung Altheim

Foto des Sebastian in der Kirche

je 1 Foto von Maria und einer Pieta in der Weingartenkapelle

Foto des Sebastian an der Seite der Pestsäule

Gohl, Rudolf: Kapellen und Kirchen in Frickingen, in: Frickinger Heimathefte 3, 1990, S. 42-55

Roder, Chr.: Frickingen ,in: Bodenseechronik 1912 Nr. 27 v. 10. Juli und Nr. 29 v. 24. Juli
Stengele, Benvenut: Geschichtliches über die Burg, den Ort und die Pfarrei Frickingen, in: Freiburger
Diözesan-Archiv 29, NF 2 1901, S. 199-244

Überlingen-Goldbach

Aus dem 16. Jahrhundert berichtet das Seelbuch von Goldbach über das große Sterben zur Pestzeit im Jahr 1519. Es fielen 38 Personen, ungefähr die Hälfte aller Bewohner des Fleckens der verheerenden Krankheit zum Opfer.

Rommel, Gustav: Goldbach. Ein Beitrag zur Orts- und Kulturgeschichte der ehemaligen Reichsstadt
Überlingen, Überlingen 1949

Wohlfarth, J. M.:

Goldbach. Geschichte des Dorfes und seiner Kirche aus ältester Zeit bis zur Gegenwart, Goldbach 1950, S.
166-172

Grasbeuren
nichts

Hagnau

Pestjahre: 1628, 1629, 1635/36

Wissler, H.: Die Pest in Hagnau, in: Bodensee-Chronik 23, 1934, Nr. 14, S. 55/56

Das Jahr 1934 bringt für unser Dorf ein trauriges Jubiläum. Im Jahre 1634 trat die Pest hier in erschreckendem Maße auf, im folgenden Jahre 1635 erreichte sie den Höhepunkt.

Schon 1611 unterm 11. Oktober wird diese unheimliche Seuche mit ihrem Namen genannt. „Ein gewisser Unbekannter wurde in der Nähe des Krankenhauses auf offener Straße von der Pest dahingerafft aufgefunden und in aller Morgenfrühe kirchlich beerdigt“, so lautet der Eintrag des Totenbuches.

Im Jahre 1628 jedoch steigt die Zahl der Gestorbenen auf 38, und 1629 sind es 35. Als Todesursache finden wir nochmals den Ausdruck: „gestorben an einer hinreichend verdächtigen Krankheit“ (morbo satis suspecto). Man scheute sich förmlich, den furchtbaren Namen der Krankheit zu nennen. Im Jahre 1630 ist die Totenziffer auffallend gering (7). Aber der erste Eintrag spricht das schreckliche Wort mit aller Deutlichkeit aus: „Von der Pest dahingerafft“ (peste extinctus).

Finden wir 1631 neunzehn, 1632 dreißig, 1633 fünfunddreißig Todesfälle verzeichnet, so springt das Jahr 1634 hinauf auf 107. Am furchtbarsten jedoch wütete die Pest im Jahre 1635. Vom 1. Januar bis 1. August starben 21 Personen, im Monat August allein dagegen 120. Die schlimmsten Tage waren der 13. August mit elf, der 18. August mit 18, der 26. mit 11 und der 30. mit zehn Toten. Der 20. August hatte nur einen Toten, und zwar den Benefiziaten Jakob Petreus von der Cyrilluspfründe. Er hatte sich im Dienste der Pestkranken den Todeskeim geholt.

Im September flaut die Seuche etwas ab, immerhin beträgt die Zahl der Toten in diesem Monat noch 78, dabei bringt der 2. September allein 17 Sterbefälle. Der Oktober mit 51 Opfern enthält die letzte Aufzeichnung. November und Dezember fehlen, ebenso das Jahr 1636 bis zum August. Die Erklärung dieser Tatsache gibt ein von späterer Hand geschriebene Bemerkung: es sei aber nit zuverwundern, weil innerhalb diesen Jahren der grausame Schwedenkrieg und 1636 die erschreckliche Pest wütete, Wie in diesem Buch leyder nur gar zuwohl zusehen.“

Unter den hier verzeichneten Toten sind auch solche, die auswärts starben. Darunter 14, die in Überlingen dahingerafft wurden „vom ungarischen Fieber“, wie der Schreiber sich vorsichtig ausdrückt.

Daß mehrere Personen – 1 Mann, 2 Frauen und 1 Kind – in ein und demselben Grabe beerdigt wurden, ist durch einen Eintrag bezeugt. Auch die Art des Begräbnisses ist angedeutet: „Nachts – ohne Glockengeläute“. Ein anderes Mal heißt es: „Nachts, heimlich, ohne Zeremonien“. Der lateinische Ausdruck „elatæ sunt“ (sie wurden hinaus getragen), könnte wohl darauf des Friedhofs begraben wurden. Diese Annahme wird dadurch bestärkt, dass bei einzelnen Verstorbenen, die in der Gemeinde ein besonderes Amt begleiteten, ausdrücklich bemerkt wird, dass sie mit Glockengeläute im eigenen Grab beerdigt worden seien (in proprio tumulo cum pulsu), das heißt doch wohl, dass die anderen ohne Glockengeläute im eigenen Grab beerdigt worden seien (in proprio tumulo cum pulsu), das heißt doch wohl, dass die anderen ohne Glockengeläute irgendwo in einem gemeinsamen Grab beigesetzt wurden.

Müller, Hermann: Chronik der Pfarrgemeinde St. Johannes Baptist zu Hagnau am Bodensee, o. O. 1983
S. 31

Eine weitere Geißel züchtigte in diesem neuen Jahrhundert die Menschen am See und brachte sie in arge Not: - die Pest, der Schwarze Tod! Wahrscheinlich durch Kaufleute aus Italien über die Alpen eingeschleppt, forderte diese Seuche in den Jahren 1513 – 17 in vielen Uferorten ihre Opfer. Wo sie auftrat, versuchte die Obrigkeit, sofort die betreffenden Häuser, wenn im Ort Pesterkrankungen zu beklagen waren. Die Feld- und

Weinbergbestellung wurde mangelhaft ausgeführt, so daß dementsprechend auch Ernte und Weinlese ausfielen. Teuerungen an Lebensmitteln und Hungersnot waren die Folgen in diesen schweren Jahren. Auch Hagnau wurde im Sommer 1514 von der Pest heimgesucht. Als fast in jedem Hause Tote zu beklagen waren, riefen die damaligen Geistlichen, Kaplan Gebhard Stäffelin und Pfarrer Joh. Frick[Dekan gest. 4. Jan. 1565], die Pfarrgemeinde auf, St. Sebastian, den Schutzpatron gegen Seuchen, um Fürbitte anzurufen. Und auf wunderbare Weise, wie die Überlieferung vermerkt, wurde das Flehen der Heimgesuchten erhört und dem Schwarzen Tod im Ort Einhalt geboten. Zum Dank hierfür gründete die Pfarrei eine Bruderschaft zu Ehren des hl. Sebastian, deren Statuten auch Bischof Hugo I. von Konstanz bestätigte. Die Aufgabe dieser Bruderschaft bestand in gegenseitiger Hilfe bei seelischen und auch leiblichen Krisen und Beschwerden. Die Mitglieder erflehten und erleben, denn die Bruderschaft besteht noch heute, „den besonderen Schutz des hl. Sebastian zur Abwendung leiblicher Über, Bewahrung vor der Sünde, Stärkung zum mutigen Bekennen des Glaubens und Aufmunterung zu guten Werken“.

S. 32

Die St.-Sebastians-Bruderschaft wuchs rasch in der Pfarrei Hagnau, so daß Papst Urban VIII. anno 1526 ebenfalls ihre Statuten bestätigte und ihr zusätzlich Ablass gewährte. Diese wurden 1652, 1695 und 1761 wiederholt vom Hl. Stuhl bestätigt. Im Jahre 1674 ließ die Bruderschaft von dem bedeutendsten Barockbildhauer des Bodenseegebietes, Christoph Daniel Schenk aus Konstanz, eine Holzplastik des hl. Sebastian schaffen, die heute den rechten Seitenaltar der Pfarrkirche schmückt.

S. 50/51

Mit den Eintragungen zu 1635 folgen die Pesttoten: insgesamt 270 Hagnauer fielen in der Zeit zwischen Januar und Oktober der schrecklichen Seuche zum Opfer, wobei vermerkt ist, dass die Toten nachts ohne Läuten zu dritt oder viert in einem Grab beerdigt wurden. Bedeutend aber ist, bei fast allen Todesfällen Erwachsener steht mit ganz geringen Ausnahmen die Notiz in Latein, dass alle mit dem Sakrament versehen wurden! Das zeigt die Unerschrockenheit der Priester, den an der Pest Sterbenden die letzte Ölung zu erteilen, wobei sie ja den Kranken berühren mußten! Die Pfarrei hatte in diesem schlimmen Pestjahr 1635 auch das schwere Sterben von zwei hoffnungsvollen Priesteranwärtern aus Hagnau zu beklagen, die innerhalb einer Woche an der tödlichen Seuche erkrankt waren: Kaspar Luib, 22 Jahre alt, kurz vor der Priesterweihe, und Jakob Ainhart, Studiosus der Theologie, noch nicht ganz 20 Jahre alt.

Büttner, Rudolf: Der 30jährige Krieg im Linzgau, in: Leben am See 6, 1988, S. 288-305 zu 1635

1635 sucht die Pest den Linzgau erneut heim. Wie verheerend sie unter der Bevölkerung gewütet haben muß, belegen sehr eindrucksvoll die Angaben im Hagnauer Sterberegister. Das erste Pestopfer wurde am 29. Juli 1635 verzeichnet. Zwischen dem 1. und dem 16. August 1635 starben 46 Menschen, vom 17. bis 31. August erlagen 72 Opfer dieser furchtbaren Seuche. Allein am 13. August waren 11 Pesttote zu beklagen. Insgesamt starben in diesem Monat 118 Menschen am Schwarzen Tod. Im September holte er erneut 79 Opfer, im Oktober sogar 81. Unter den letzten Opfern dieser unheimlichen Seuche befand sich auch der Pfarrherr von Hagnau, Sigismund Molitor. Für das hohe Pflichtbewußtsein und den selbstlosen pastoralen Einsatz dieses Seelsorgers während der Pest spricht die Tatsache, daß bei fast allen Pestopfern von 1635 vermerkt ist: Provisus omnibus sacramentis (versehen mit allen Sterbesakramenten). Ohne Rücksicht auf die Gefahr, selbst von der Seuche befallen zu werden, hatte der Geistliche den Sterbenden die heilige Krankensalbung und die Wegzehrung gespendet und war seinen Pfarrkindern im Sterben beigestanden.

Christoph Daniel Schenck 1633-1691. Herausgeber Rosgartenmuseum Konstanz, Augustinermuseum Freiburg, Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, Sigmaringen 1996

Christoph Daniel Schenck.

Ein Konstanzer Bildschnitzer aus dem 17. Jahrhundert.

Sein Themenkreis ist von Anfang an ganz auf das Religiöse beschränkt und umfaßt vor allem die Leiden Christi und der Heiligen. Die lebensgroße Figur des hl. Sebastian in der Pfarrkirche zu Hagnau ist ein besonders schönes Beispiel. Auch hier vollzieht sich der Schmerz, den der Heilige erleidet, fast lautlos und ohne pathetische Gebärde. Nur an dem leicht geöffneten Mund und den zusammengezogenen Augenbrauen über der Nasenwurzel läßt sich das Leiden des Märtyrers ablesen.

Lohse, Brigitte: Christoph Daniel Schenck. Ein Konstanzer Meister des Barock, Konstanz 1960

S. 12-14

Durch eine verwandte Gesichts- und Haarbildung, ja auch durch eine entsprechende Kopfhaltung läßt sich hier ein weiteres "Werk anschließen: der lebensgroße *Sebastian* der Pfarrkirche in HAGNAU. Der Märtyrer steht frontal und aufrecht vor uns, sein rechter Arm hängt herab, der linke ist über den leicht geneigten Kopf erhoben. An dem vollendet ausgebildeten und genau vor uns ausgebreiteten Akt zeigen sich in der Einknickung der Hüfte, unter der rechten Brustwarze, an der Neigung des Halses, vor allen Dingen aber unter der Kniescheibe sicher geführte Schnitzkerben, die das Zusammenziehen der Haut an diesen Stellen verdeutlichen sollen. Sie sind, ebenso wie die drei flacheren Kerben, die sich meist nebeneinander in den Faltenringen der Mäntel, Ärmel oder des Lententuches finden, typisch für die schnitzerische Handschrift des Meisters.

Von den schnitzerischen Fähigkeiten Schencks vermittelt die erste uns bekannte Kleinplastik des Künstlers, der *Elfenbein-Sebastian* des württembergischen Landesmuseums STUTTGART, den besten Eindruck (Abb. 16). Wo Christoph Daniel dieses hohe Können erwarb, läßt sich nicht mehr sagen. Alle seine Kleinbildwerke sind — wie dieses erste Figürchen zeigt — in ihrer liebevollen und bis ins kleinste Detail genauen Wiedergabe ausgesprochene Kabinetttstücke, die sich, von der technischen Seite ihrer Darstellung betrachtet, würdig neben die besten Werke dieser Gattung stellen lassen. Da aber seine so brillant geschnitzten Kleinplastiken immer, wie auch die größeren Bildwerke, eine volkstümlich-religiöse Note haben, sind sie vielleicht neben den begehrteren profanen und mythologischen Darstellungen der Zeit von fürstlichen Sammlern so wenig beachtet worden und befinden sich auch heute noch hauptsächlich in Kirchen und Klöstern, so vor allem in Einsiedeln. Die Stuttgarter Statuette ist ohne Zweifel ein Meisterwerk. Die wunderbar gelöste Haltung der Figur wird durch die zarte Kurve des Körpers, der die Arme beinahe rechtwinklig und rotierend angesetzt sind, bestimmt. Sie findet ihre Entsprechung in der weichen schnitzerischen Behandlung des Aktes, die nicht allein auf das verwendete Material des Elfenbeins zurückzuführen ist. Vielmehr erreicht der Meister dadurch eine Geschlossenheit der Wirkung, die selbst bei diesem kleinen Format trotz aller Präzision im einzelnen — sogar die Zunge ist in dem geöffneten Mund des Heiligen zu erkennen — nichts Kleinliches aufkommen läßt. So einfach und ausgewogen wie der Aufbau des Figürchens mit seiner straff im Bogen gespannten rechten Silhouette gegen die aufgelockerte linke ist, so einfach breitet sich auch der Körper des Heiligen vor uns aus. Vielleicht hat dem Meister dieses kleine Werk besonders am Herzen gelegen, und er hat es selbst als ein Meisterwerk betrachtet, denn er hat nie wieder eine Arbeit so ausführlich mit dem Tagesdatum der Vollendung und dem Entstehungsort signiert. Damit eröffnet der Stuttgarter Sebastian die Reihe der signierten und datierten Werke des Meisters. So wenig Anhaltspunkte wir für die frühe Schaffensperiode des Künstlers haben, so viele bieten sich uns von jetzt an, denn wir stehen vor dem seltenen Phänomen einer durch sechzehn Jahre durchweg mit ein oder zwei vollsignierten Werken belegten Schaffenszeit. Noch aus dem gleichen Jahr wie das Stuttgarter Figürchen, das 1675 datiert ist, stammte ein — leider verschollenes — Relief aus Buchsholz mit dem heiligen Michael, der den Satan bekämpft, das ebenfalls voll bezeichnet war.

Neben das gesicherte Figürchen aus Elfenbein läßt sich eine *Sebastian-Statuette* aus Lindenholz stellen (Abb. 17), die im Besitz des Museums in AUGSBURG ist. Sie stellt gewissermaßen eine Synthese aus den Figuren gleichen Themas in Stuttgart und Hagnau dar, wobei Wiederholungen selten so gut gelingen wie die erste Ausführung; man erinnere sich an den Vergleich von Markdorf und Niederzell oder Überlingen und Sonderbuch.

S. 79

HAGNAU

Pfarrkirche, rechter Seitenaltar

14 *Hl. Sebastian*

Vollplastik, Lindenholz, Fassung erneuert; lebensgroß; ein Pfeil am linken Unterschenkel fehlt, Sockel und Baum ergänzt.

Die Figur ist eine fast spiegelbildliche Übersetzung der kleinen Augsburger Statuette gleichen Themas (Abb. 16, Kt.Nr. 1) ins Großformat. Die Durchbildung der Anatomie ist meisterlich und trotz der Genauigkeit von größter Weichheit der Behandlung. Eigenhändige Arbeit, wohl noch vor 1675. Enge Zusammenhänge mit dem Johannes aus Sonderbuch (Abb. 14, Kt.Nr. 46) und den beiden Kleinplastiken Nr. 1 und Nr. 47 (Abb. 17 u. 16).

S. 93

STUTTGART

Württembergisches Landesmuseum

47 *Hl. Sebastian*

(Abb. 16)

Vollplastik, Elfenbein; H 25,5 cm; Nase etwas beschädigt, zwei kleine Flickstellen am linken Bein in Kniehöhe, zwei von den silbernen, vergoldeten Pfeilen ausgefallen. Die Arbeit ist auf dem Stein in geschwärzter Gravierung bezeichnet „C. D. Schenck inv. et sculp. 19. Nov. Anno 1675 Constantiae“. Das kleine Werk gehört unbestritten zu den Meisterstücken Christoph Daniels. Es wurde 1953 aus einer New Yorker Privatsammlung für das Landesmuseum erworben.

Lit.: E. W. Braun: Eine signierte und datierte Elfenbeinplastik des Konstanzer Barockbildhauers Christoph Daniel Schenck. In: Münchn. Jhb. d. bild. Kst., dritte Folge, Bd. 1, 1950, S. 226, Abb. 1 und 6. — Boeck, p. 66, Anm. 1.

Württembergisches Landesmuseum

Rüpplin, A. v.: Notizen aus den Hagnauer Sterberegistern von den Jahren 1632-1636, in: Freiburger Diözesan Archiv 18, 1886, S. 333-336

Die Pfarrbücher von Hagnau gehen zurück bis zum Jahre 1571. Von 1632 an wurde der Ort erst durch Einfälle der Franzosen und Schweden, dann durch die Pest schwer heimgesucht und halb entvölkert.

Vom Jahre 1633 sind 37 Todesfälle verzeichnet, darunter einzelne in Folge von „phrenesis vel febris Ungarica“, welche Krankheit als von Soldaten eingeschleppt bezeichnet wird.

Vom Jahre 1634 sind bis zum September 89 Todesfälle verzeichnet, mit Ausnahme des ersten ohne nähere Angabe des Datums.

Es folgt nun das Pestjahr 1635 mit im Ganzen (bis zum 25. October, mit welchem die Aufzeichnungen schließen) 270 Sterbfällen, welche sich auf die einzelnen Monate folgendermaßen vertheilen: im Januar, Februar, April, Mai je 1 Fall, im März 2, Juni 5, Juli 10, August 118, September 79, October 51.

Der erste auf die ausbrechende Pest zurückführende Todesfall ist, wie es scheint, folgender:

Die 29. (Julii) moritur Lucia Leüblin puella, provisa poenitentiae et unctionis Sacramentis, morbo sat suspecto, inde noctu clam sine solitis caeremoniis sepelitur, grassante alias morbo contagioso. Unmittelbar hierauf:

Eodem starb Hanns Sorgen ain Chünd, et sepelitur sine pulsu.

Die 30. moritur Catharina Schöppin puella, morbo sat suspecto, provisa omnibus sacramentis, et noctu sine pompa funebri sepelitur.

Die 31. moritur Maria Violin, soluta, provisa sacramentis poenitentiae et Eucharistae, ob suspicionem et timorem populi sat mane sepelitur.

Von hier häufen sich, wie aus obiger Zusammenstellung ersichtlich die Sterbfälle in rapider Weise und erreichen vom 1. August bis zum 16. die Höhe von 46, vom 16. bis Ende August die Zahl 72. Die höchste Mortalität bezeichnet der 13. August mit 11 Todesfällen. Die Todten werden nun vielfach noctu, sine pulsu und zu dritt oder viert in eodem tumultu beerdigt. Bemerkenswerth aber ist, dass bei fast allen Todesfällen Erwachsener mit ganz wenig Ausnahmen die Notiz: provisus omnibus sacramentis sich findet.

S. 166

Sebastiansbruderschaftsfond von 2970 fl. gegründet um 1670 aus Dank zu Gott und den heiligen Sebastian wegen Aufhören der Pest von 1634 – 1640.

S. 170

Beim rechten Seitenaltar, über dem Beichtstuhl, ist das hölzerne Bild des hl. Sebastian.

S.171

Das zweite Fest (Bruderschaftsfest) an St. Sebastian (20. Januar).

S. 177

1588 während der Pestzeit zu Konstanz wohnte der Weihbischof ein Jahr lang zu Hagnau.

S. 178

1634 – 1640 herrschte die Pest, die ebenfalls viele Einwohner dahin raffte und den Flecken entvölkerte. Erst auf Anrufen des hl. Sebastian soll die Seuche aufgehört haben, was dann später die Veranlassung zur Gründung der St. Sebastiansbruderschaft gab.

Die Zahl der Toten der Pestepidemie von 1628 betrug laut Totenbuch: *bei 300 und etliche*; bzw. nach der Namensliste der Toten sind es: 113 namentlich aufgeführte plus 3 arme Unbekannte *uff der gassen und in den Stellen* plus über *anderthalb hundert Kinder, deren namen nit sind verzeichnet*, also etwa 270 Tote. Auch für Hagnau werden etwa 270 tote für 1634-1640 berichtet.

Da der Ort in den folgenden Jahren durchaus nicht ganz ausgestorben war, wie das Kirchenbuch zeigt, und auch keine starke Einwanderung zu erkennen ist, betrug die Einwohnerzahl 1627 sicher 450 bis 500 Personen oder mehr.

Wie verheerend die Pest unter der Bevölkerung gewütet hat, belegen sehr eindrucksvoll die Angaben im Hagnauer Sterberegister. Das erste Pestopfer wurde am 29. Juli 1635 verzeichnet. Zwischen dem 1. und dem 16. April 1635 starben 46 Menschen, vom 17. bis 31. August 1635 erlagen 72 Opfer der furchtbaren Seuche. Allein am 13. August 1635 waren 11 Pesttote zu beklagen. Insgesamt starben in diesem Monat 118 Menschen am Schwarzen Tod. Im September 1635 holte er erneut 79 Opfer. Im Oktober 1635 sogar 81: Unter den Opfern befand sich auch der Pfarrer von Hagnau Sigismund Molitor. Sein hohes Pflichtbewußtsein ließ ihn bei den Pestopfern notieren: *Provisus omnibus sacramentis* (versehen mit allen Sterbesakramenten).

Die Pest wütete in Hagnau und raffte den beliebten Seelsorger Gebhard Stäffelin weg.

Und an welchen Fond auch die St. Sebastiansbruderschaft jährlich die 4 Quatemberguldin zu zahlen sich verpflichtet hat. Die Statue der 1,70 m hohen Holzplastik des hl. Sebastian vom rechten Seitenaltar, ein um 1675 entstandenes Werk von Christoph Daniel Schenck aus Konstanz, des bedeutendsten Barockbildhauers im Bodenseegebiet, wurde auf Antrag der St. Sebastiansbruderschaft Hagnau restauriert.

Im Chor stehen Konsolen an den Seitenwänden zwei hölzerne neugefaßte Heiligenfiguren der beiden Schutzheiligen gegen die Pest: links St. Rochus, eine schöne Plastik, (2. Hälfte 17. Jh.) und rechts Sebastian, (1. Hälfte des 17. Jh.) aus der alten Kirche.

Die Sebastians-Bruderschaft wurde 1670 (in der Bodenseechronik Januar 1932 wird als Gründungsjahr 1514 angegeben, die Sebastianbruderschaft hat aus diesem Jahr noch eine Pestmedaille) aus Dank zu Gott und dem hl. Sebastian gegründet wegen des Aufhörens der Pest von 1634-40.

In der Kirche beim rechten Seitenaltar über dem Beichtstuhl ist die Figur des hl. Sebastian aus dem späten 17. Jahrhundert von Christoph Daniel Schenck (1681/82): "Dobras identifizierte die Statue als Stiftung der im Jahre 1514 nach einer Pestepidemie in Hagnau gegründeten Sebastiansbruderschaft. Dobras zufolge gab die

Bruderschaft die Figur im Jahre 1674 bei Schenck in Auftrag. Anhand neuer, jedoch unpublizierter Quellenfunde konnte Dobras diese Datierung selbst korrigieren: Im Rechnungsbuch der Sebastiansbruderschaft ist für das Jahr 1681/82 eingetragen, daß an *Herrn Schenckhen Bildhauer in Costanz* zunächst 5 Gulden *in abschlag seiner Arbeit* gezahlt worden seien, und später nochmals 38 Kronen *item mit Herrn Schenckhen Bildhauern in Costanz* verbraucht. Im Jahr 1681/82 war die Figur also noch in Arbeit.

Foto Sebastianaltar

Eitel, Peter: Studien zur Geschichte der Pest im Bodenseeraum, in: Hegau 17/18, 1972/73, S. 57-89

Überlingen-Hödingen

Stengele, Benvenut: Die Pfarr- und Wallfahrtskirche zu Hödingen bei Ueberlingen, in: Freiburger Katholisches Kirchenblatt 20. Mai 1885, Nr. 21, S. 163-164

[Dorf durch die Schweden unter Horn im 30 Kr völlig zerstört.]

In der Kirche [hl. Bartholomäus] zu Hödingen besteht auch eine St. Sebastians-Bruderschaft, welche im Jahre 1607 gestiftet und deren Statuten unterm 3. November desselben Jahres durch das Generalvicariat Konstanz bestätigt wurden. Nach Ableben eines Mitgliedes wird für dasselbe eine hl. Messe und eine solche außerdem alle Monate für die lebenden und verstorbenen Mitglieder gelesen.

Stengele, Benvenut: Die Wallfahrtskirche Hödingen, in: Birnauer Kalender 10, 1930, S. 67-70 (nichts weiteres gegen oben)

Mutscheller, Max: Hödingen. Geschichte eines kleinen Bauerndorfes, Überlingen 1934

S. 15

1611 war die Pest durch das ganze Land ein groß Landsterben gegangen. Zur Abwehr der Pest wurde in Hödingen 1607 die Sebastiansbruderschaft gegründet; Bischof Jakob Fugger von Konstanz bestätigte dies am 3. November desselben Jahrs. 1635 hat die Pest wieder stark grassiert.

S. 16

Während der Hungersnot kam 1635 die Pest dazu. Oft sah man alle Bewohner eines Hauses bis auf die Haustiere dahinsterven. Die Leichen wurden auf Karren fortgeführt und oft zu Hunderten in große Gruben geworfen.

S. 48

Schelmenacker [in kurzer Entfernung nördlich vom Ort] Wohl Begräbnisplatz für Pestverstorbene, die man nicht auf den Friedhof mitten im Dorf haben wollte.

Hohenbodman

Bodensee-Chronik (nichts zur Pest)

Deggenhausertal-Oberhomberg

Pfarrkirche St. Johann d. T. mit Sebastianglocke von 1613, darauf Sebastian und im Hintergrund Jerusalem angedeutet.

Rochushof

Reisch, Ernst: Chronik unserer Pfarrgemeinde. 800 Jahre Oberhomburg. 1191-1991, Deggenhausertal 1991
1437 wird auch erstmals von der Kirche Sankt Johannis in Homberg geschrieben, weshalb man annehmen kann, dass die Pfarrkirche von Anfang an Johannes dem Täufer geweiht war.

Die zweitälteste Glocke wurde 1613 gegossen und ist dem Hl. Sebastian geweiht.

Stengele, Benvenut: Beiträge zur Geschichte des Ortes und der Pfarrei Oberhomberg im Linzgau, in: Freiburger Diözesan Archiv 21, 1890, S. 285-302 (nicht zur Pest)

Immenstaad

Pestjahr 1628 (300 Tote; Jahrtag)

Oechsler, Hermann: Die Beneficien des hl. Jodokus, Michaelis und Sebastianus in Immenstaad am Bodensee, in: Freiburger Diözesan-Archiv 26, 1898, S. 193-220

S. 201

Wir haben vorhin erwähnt, daß von 1629 – 1657 in den Matrikelbüchern von keinem Kaplan mehr die Rede ist, und haben die Vermuthung ausgesprochen, daß wohl während dieser Zeit eine Vacatur der Kaplanei eingetreten gewesen sei. Den Erklärungsgrund hierfür gibt uns die Todten – Matrikel, wo wir im Jahre 1628 ein Verzeichnis aller derer finden, die in diesem Jahre vom 10. August bis Ende December an der Pest gestorben sind. Nicht weniger als 112 Namen solcher werden angeführt, und dann heißt es: „noch mehr sind später gestorben, über die anderthalbhundert anderer, deren Namen nicht verzeichnet sind“.

Es läßt sich daraus begreifen, daß nicht leicht ein Priester Lust hatte, Kaplan in einer kleinen Gemeinde zu werden, in der die Pest so furchtbar hauste.

S. 202

Nach der Gründungsurkunde sollte das mit der Michaelskapelle verbundene Beneficium folgendermaßen dotiert werden: u. a. Die Sebastiani-Bruderschaft leistet einen Zuschuß von 1500 Gulden.

Was nun die Verpflichtungen des neuen Beneficiaten angeht, so wurden dieselben dahin präzisirt. u. a.

S. 203

Habe er jede Woche zwei heilige Messen zu lesen, und zwar die eine auf dem Sebastiani-Altar für die lebenden und verstorbenen Mitglieder der Sebastians-Bruderschaft.

S. 214

Die Pfarrkirche, Hochaltar, Muttergottesstatue zu deren Füßen zur Seite die hl. Katharina von Siena, links und rechts davon sind der hl. Sebastian und der hl. Rochus.

S. 215

Der Mittelaltar unter dem Chorbogen – der St. Sebastiansbruderschafts-Altar – hat kein Altarblatt, sondern die Statue des von Pfeilen durchbohrten hl. Sebastian.

Deckengemälde im Chor, Ecken den hl. Sebastian,

S. 214/5

im Schiff die hl. Dreifaltigkeit angebetet von den Heiligen Jodokus und Sebastian, welche ihr zurufen: libera eos domine nämlich a peste, fame et bello, welche Worte ein Engel auf einem aufgerollten Blatte zeigt und zu deutsch heißt: befreie sie o Herr von Pest, Hunger und Krieg, nämlich die auf Schloß Herrschberg und in dem Flecken Immenstaad (welche darunter abgebildet sind) und welches sich auf den 30jährigen Krieg und Folgezeit bezieht.

S. 217

Der untere Chorstuhl, rechts, 1713 errichtet, hat im Wappenbild zwei schräge Pfeile, und dürfte für den Pfleger oder Verwalter der Sebastiansbruderschaft errichtet worden sein.

S. 228

1628 herrschte die Pest, wo mehr als 300 Menschen starben.

1635 herrschte die Pest nochmals und raffte ebenfalls viele Leute dahin.

Pfarrkirche St. Jodokus mit Sebastianbruderschaftsaltar und Chorstuhl mit Wappen der Sebastianbruderschaft. In einer Decken-Ecke Sebastianbild, im Schiff Dreifaltigkeit von Sebastian angebetet, mit Spruch gegen die Pest.

Beim Neubau der Kirche sind einige Kunstaltertümer im ehem. Chor erhalten geblieben, allerdings erwähnte nicht.

Michaelskapelle - Stiftung einer *Neben*-Sebastiansbruderschaft

Foto Sebastian in der Pfarrkirche

Schulz, Eveline, Kuhn, Elmar L., u. Trogus, Wolfgang (Hrsg.): Immenstaad. Geschichte einer Seegemeinde, Konstanz 1995

Trogus, Wolfgang: Die Bevölkerungsentwicklung von 1612 bis 1820, in: Immenstaader Heimatblätter H. 16, 1996, S. 177-183

Weßbecher, Wilhelm: St. Jodokus. Immenstaad am Bodensee, Ottobeuren 1988

Ittendorf

nichts

Kippenhausen

nichts

Friedrichshafen-Kluftern

Weißmann, Heinrich: Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Kluftern im Linzgau, Überlingen 1948

In den Jahren 1484 und 1502 wurden Jahrtagsstiftungen mit der Bemerkung ins Anniversarienbuch eingetragen: „zur Zeit der Pest.“ Johannes Kopp und Elisabeth Herer, Eheleute, welche zur Zeit der Pest an ein und demselben Tag starben 1502. Nähere Nachrichten über das Grassieren der gefürchteten Epidemie in genannten Jahren in hiesigem Ort fehlen. ...

Was das Maß der Leiden noch gar voll machte, war die Pest. Im Jahr 1635 lichteten sich die Reihen der neuerdings zu Kluftern gekommenen Pfarrkinder in Efrizweiler. Dieses Sterben ließ andere hungern. Der Pfarrer konnte ebenfalls davon erzählen, er seufzt über die Verheerung der Pest, „die Zahl der neuen Pfarrkinder (in Efrizweiler), also auch den Ackerbau, und folglich den Zehnten so sehr verminderte, daß von jener Zeit an der Pfarrer seinen notwendigen Unterhalt im Anbau nicht nur der zur Pfarrei gehörigen, sondern auch um einen gewissen Anschlag gepachteter Felder zu suchen sich gezwungen sah.“

1629bis 1676: Jakob Hofstetter, Dekan des Kapitels, stammte wahrscheinlich von Oggelsbeuren, von wo dann seine Familie nach Dietelshofen gezogen sein mag, denn im Taufbuch 1632 ist als Patin seine Schwester Maria Hofstetter *von Dittelghofen* eingetragen. Auch dieser Seelsorgsgeistliche sah während seiner nahezu 50jährigen Tätigkeit dahier seine Pfarrei bevölkerungsmäßig sich erneuern. Hofstetten bekam die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges in der Seegegend und die Schwierigkeiten des Pfarrhausbaues zu kosten, lag selbst pestkrank darnieder. Da im Taufbuch 1642 als Ehefrau und Mutter eine Lucia Hofstetter vermerkt ist, hat möglicherweise auch er wie wohl sein Vorgänger seine Geschwister fürsorglich nach sich gezogen. Seine letzte Ruhestätte fand er wahrscheinlich im nahen Bergheim, denn dort datiert für ihn aus dem Jahr 1685 eine Jahrtagsstiftung.

Leustetten
nichts

Lippertsreute

Heizmann, Ludwig: Die Gemeinden der Amtsbezirke Konstanz, Stockach und Überlingen in historischer Darstellung, München-Kolbenmoos 1935

S. 30/31

Die Wallfahrtskirche zu Ehren der Trösterin der Betrübten, „Maria im Stein“ an der sog. Linzer Aach oberhalb Bruckfelden beim Steinhof ist schon 1368 urkundlich erwähnt. ...

[Entstehungslegende] Nach ... Berichten sei dieselbe [Wallfahrt] um 1360 entstanden, als in den Jahren 1349/50 eine pestartige Krankheit im Salemer Tale gegen 5000 Personen dahinraffte, so daß die Ortschaften verödet waren.

Stengele, Benvenut: Beiträge zur Geschichte des Ortes und der Pfarrei Lippertsreuthe im Linzgau, in Freiburger Diözesan Archiv 22, 1892, S. 289-313 (nichts zur Pest)

Markdorf

Pestjahre: 1439/40, 1450, 1517-19 (900 Tote), 1541 (800 Tote), 1542, 1564 (400 Tote) - 67 (300 Tote; am 6. September starb Johann Soldernhorn, Kammerer), 1593-95 (1594 - 400 Tote), 1635/36 (900 Tote, unter ihnen drei Bürgermeister und alle Geistlichen bis auf einen) (im Bergheimer Terziarinnen-Kloster starben 4 Schwestern und ein Mädchen)

Der *groß Sterbend* herrscht in Markdorf 1635-1637 und 1647. Im erstgenannten Jahr starben daran u. a. drei Bürgermeister, alle Geistlichen bis auf einen. Im Jahre 1636 allein werden 900 Einwohner weggerafft.

Hart klingt das Ratsprotokoll vom 16. 11. 1637: „Der Chorherr Sebastian irmher überlebt die Pest als Einziger.“ Bei den Erdarbeiten 1980 fand man im Mittelgang drei Priestergräber, die mit gelöschtem Kalk abgedeckt waren.

Maier, Rolf: Die Schutzmantelbruderschaft der Stadt Markdorf, PH Weingarten 1967

S. 11

In das Abzeichen der Markdorfer Schutzmantelbruderschaft waren das Bildnis Mariens und die Worte: Subtuum praesidium eingeprägt. Beim Tode des Besitzers fiel das Abzeichen an die Bruderschaft.

S. 14

Die Schutzmantelbruderschaft zu Markdorf wurde im Jahre 1450 von unseren Vorfahren: Stadtmann und Bürger zu Markdorf beschlossen und gegründet. 1471 verfaßten dieselben die ersten Statuten dieser Bruderschaft, 10 strenge Statuten, die im Jahre 1495 gemildert und durch den päpstlichen Nuntius Leonell von Chiaregato genehmigt wurden. Bischof Hugo von Konstanz bestätigte sie dann im Jahre 1596.

Zu Beginn der Bruderschaft beschlossen die Veranstalter derselben, neben der alten Wallfahrtskapelle, außerhalb der Stadt (gegen Westen), die nur 6 Personen faßte, eine große Kirche zu bauen. 1464 war sie fertig. 1652 übernahmen vertriebene Kapuziner aus Ravensburg die Seelsorge an der Wallfahrtskirche. 1818 wurde Kirche und Kapuzinerklösterlein abgebrochen.

Das Gnadenbild kam in die Pfarrkirche. Es ist heute in der rechten Nische der Schutzmantelkapelle zu sehen, die 1698 an das Langhaus der Pfarrkirche angebaut wurde.

S. 25

Gott, *die ewige Weisheit* hat die unbefleckte Empfängnis Mariens dadurch bewiesen, daß er *sehr schöne, liebeiche Wunderwerck* durch die Fürbitte der Himmelskönigin Maria an ihren *Bekennen* geschehen ließ, sagt Gaul (Georgius Gaul: Mariae Schutzmantel: Das ist: Von Ursprung / Auff- und Zunehmen der über benedeyten Jungkfrauen unnd Himmelskönigin Mariae, Kirch od. Capellen und dero hochlöblichen Bruderschaft zu Markdorf am Bildbach, Augspurg bey Andrea 1630). Besonders aber hat Maria auch den Pestkranken, die sie *zu Ehren ihrer glorwürdigen und rainen Empfäncknuß angeruffen* haben *vilfältige Hülff und Beystand gelaist un erzeugt*.

Auch der Bodenseeraum wurde zu der selben Zeit wie die Mailänder von der todbringenden Pest erfaßt. Besonders (die Jahre) in den Jahren 1401, 1423, 1439, 1440, 1448, 1450 (waren durch) „grosse abschewliche vnd vnbekante Suchten Kranckheiten vnnd Pestilenz“ waren schwer davon betroffen. „Darauff dann ...

1493 ... ein grosse pestilenzische Sucht allenthalben vnnd vnder andern auch an vnserm Seestrom eingefallen vnd alleinig zu Costantz innerhalb zehen Monat 4000 Personen hinweg genommen hat Nachdem derowegen dise vnser Bruderschaft vnder disem ehrwürdigen Titul der vnbefleckten Empfängknus Mariæ ihren Namen vnnd Anfang genommen seyn vmb disen Bodensee noch vil vergifft vnnd leydige Suchten vnnd Pestilenz zu vnderschiedlichen Jahren vnnd Zeiten als 1502. 1519. 1541. 1565. 1566. 1567. 1588. 1594. 1611. entstanden vnnd eingerissen.“

folgt Schedler-Zitat S. 60 ff

Im 15. Jahrhundert schon wurde unsere Stadt besonders schwer heimgesucht, so vor allem in den schon erwähnten Jahren vor der Gründung der Bruderschaft der unbefleckten Empfängnis: 1401, 1423, 1439, 1440 und 1450. Das letztere war auch das Jahr der Gründung der Bruderschaft. Zweifellos ist also diese Gründung aus der Not und der verzweifelten Lage in den kurz aufeinanderfolgenden Pestzeiten zu verstehen. Alle suchten Schutz und Hilfe der unbefleckten Empfängnis, die Fürbitte einlegen sollte bei ihrem Sohn.

In der Folgezeit blieb unsere Stadt verschont bis 1519. In diesem Jahr trat die Pest wieder auf und raffte in Markdorf 800 Leute hinweg. Durch Gebet suchte man die Geißel Gottes abzuwenden; alle 3 Freitage wurde ein Kreuzgang mit brennenden Kerzen abgehalten.

Die schreckliche Krankheit trat 1564, 1567 und 1594 wieder auf.

zu 1611 schreibt Gaul, daß *allhiesige Statt aber wie menniglich vnverborgen von dergleichen grausamen Sucht vnnd erschrocklichen Kranckheiten allerdings entschütt vnnd erlediget worden.*

Gaul ruft im Jahr 1630 zu Gebet zu der Mutter Gottes, der unbefleckten Empfängnis auf, daß sie *under deren heyligen Mantel Schutz und Schirm Sie geflohen, ihr Gebett in ihren Nöthen nit verschmähe, sondern sie allezeit von aller Gefährlichkeit erlösen wöll, durch ihre große Fürbitte und sie forthin vor aller Trübsal, bösen Lüsten, Kranckheiten, pestilenzischen Gefahren unnd ohne versehenen Todt ganz gnädiglichen freyen und behüten wölle.*

1636 jedoch starben wiederum hier in Markdorf 900 Einwohner an der Pest, 1637 und 1647 alle Geistlichen bis auf einen, Kaplan Sebastian Irmmler.

folgt Schedler-Zitat S. 67 ff

Wetzel, Max: Markdorf in Wort und Bild, Konstanz 1910

S. 53 [folgendes aus: Heizmann, Ludwig: Die Gemeinden der Amtsbezirke Konstanz, Stockach und Überlingen in historischer Darstellung, München-Kolbenmoos 1935, S. 112]

Die Pest die schon im 15. Jahrhundert (1401, 1423, 1439, 1440, 1450) Deutschland durchzogen hatte. Sie trat wieder auf 1519, dann raffte sie 1541 in Markdorf 800 Leute hinweg. Durch Gebet suchte man die Geißel Gottes abzuwenden; alle drei Freitage wurde eine Prozession mit Kreuz und brennenden Kerzen abgehalten. Diesem Zwecke wurde auch die Marien-Schutzmantelbruderschaft gestiftet, auf die wir zurückkommen. Die schreckliche Krankheit trat wieder auf 1564, 1567 und 1594. 1636 starben wiederum 900 Einwohner an der Pest, 1637 und 1647 alle Geistlichen in Markdorf bis auf einen.

S. 95

Um das Unglück voll zu machen, brach „der große Sterbend“, die Pest, aus und raffte in Markdorf 900 Personen, in dem einen Jahr 1635 drei Bürgermeister und alle Geistlichen bis auf den Sebastian Irmmler hinweg. Die Häuser mit Pestkranken wurden abgesperrt und die Schule geschlossen. Der Totengräber vom Spital erhielt für sein gefährliches Geschäft 1 Viertel Kernen und 2 Malter Roggen und ähnliches von den anderen Pflerschaften nebst 4 fl. Aufbesserung.

Im Februar 1636 nahm zwar die Pest ab, aber es kamen wieer kaiserliche Völker ...

Schedler: Die Schutzmantelbruderschaft in Markdorf und deren Kirche. Die Pest in der Seegegend nebst einer Urkunde über die Zustände am Bodensee zu Anfang des Dreißigjährigen Krieges, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 16, 1887, S. 57-67

S. 57

Am Bildbache, welcher aus der Thalschlucht des alten Schlosses hervorfließt, stand seit uralter Zeit am westlichen Ende des Städtchens Markdorf eine kleine, unachtbare Kapelle, welche ein Gnadenbild – eine aus Holz geschnitzte Maria mit dem Jesuskinde auf dem Schoße – enthielt.

S. 58

Die kleine Kapelle faßte nur sechs Personen und hatte einen einzigen Altar, auf welchem besagte Madonna ihren Platz hatte.

Der Bau der Kirche begann im Jahr 1450. Er kam zu Stande durch der Bruderschafts – Mitglieder Selbsthülff, Mühe und Arbeit, sowie auch durch andere Leute, Steuern und Almosen.

Im Jahre 1464 kam der Kirchbau unter Dach.

S. 59

Im Jahre 1471 entstanden die Statuen der Bruderschaft.

S. 60

Insonderheit aber hat sie denjenigen, so in Pestilenz und grausamen Sterbensläuffen sie zu Ehren ihrer glorwürdigen und rainen Empfäncknuß angerufen, vilfältige Hülff vnd Beystand gelaist und erzeigt, wie sich solches auch in Mailand anläßlich einer Pest erwiesen habe.

S. 62

Weitere Pestjahre am See waren dann jene von 1502, 1519, 1541, 1564 bis 1568, 1588 und 1594. All' diesen geschichtlich beglaubigten Epidemien gegenüber behauptet nun Chorherr Gaul im Kapitel VII seines Büchleins, daß die Seuche durch die Feier der unbefleckten Empfängnis in der Seegegend gewichen, und insonderheit Markdorf von derselben verschont geblieben sei. Hiermit macht derselbe für den Zweck seines Buches eine Angabe, welche wohl sein frommer Wunsch war, allein aus Mangel allgemein und strenge durchgeführter Schutzmaßregel sich selbstredend nicht bewahrheiten konnte. Denn 5 Jahre nach Herausgabe des Büchleins wütete die Pest in Markdorf schon wieder und schrecklicher als je zuvor. Erst im Februar 1636 war sie im Abnehmen begriffen, nachdem laut Ratsprotokollen drei Bürgermeister nach einander, sämtliche Geistliche bis auf einen, und 900 Einwohner des kleinen Gemeinwesens der Seuche erlegen waren. [Anm. Wie früher, heißt es in den Markdorfer Ratsprotokollen, wurde mit der St. Agatha-Glocke morgens sieben Uhr ein Zeichen gegeben, und die Verstorbenen nach der Abendgebetglocke bestattet. Die Kranken erhielten Wein von der Stadt. Der einzig am Leben gebliebene Geistliche war Chorherr Sebastian Irmeler. Als Kustos des Kollegiatstiftes wurde dann am 16. Mai 1637 „nach gethaner Probepredigt“ vom Magistrat Herr Johann Angstenberger erwählt, und durch den nächstgelegenen Pfarrherrn zu Kluftern vorgestellt und investiert. – Wegen des vielen und langanhaltenden Sterbens erhielt der Totengräber noch im Jahr 1639 für seine gefährliche Arbeit vom Spital ein Viertel Kernen und zwei Malter Roggen, von der Spend und vom armer Leutefond je 2 Viertel Roggen, von der Stadt aber 6 Mäße und von unserer lieben Frauenpflege jährlich 4 fl.] Nach dem Beispiele Überlingens sperrte man jetzt auch in Markdorf die Häuser ab, schloß die Schulen und verhinderte die Zusammenkünfte der Menschen.

Im Jahr 1639 trat daselbst wieder eine Epidemie der Pest auf. Dieselbe hatte aber einen gelinderen Verlauf als ihre Vorgängerinnen.

S. 63

Im Jahre 1610 ließen die 12 Pfleger der Bruderschaft ein neues Altarblatt, die heilige Jungfrau im Schutzmantel darstellend, auf dem linksseitigen, schon 1474 errichteten Altar malen. Bei dieser Restauration des Gotteshauses blieb vom Alten alleinig der hohe, im oberen und größeren Chor befindliche Altar stehen, welcher 1486 von Joh. Ruoland von Wangen im Allgäu gemacht worden, und an Gold und Gemälde noch so schön war, als wäre er erst vor wenigen Jahren renoviert worden. Derselbe kostete einst 180 fl. Wohin dieser Altar gekommen, ist mir nicht bekannt.

S. 65

Urkunde de anno 1624.

Anno domini 1624 ist diese Creitz ahn statt aines gugelhanen, welcher zuvor auff disem knopf gestanden, hirauff gestellt worden. Darinnen ain spanisch kreizlein gehest, desgleichen gar nützlich für das Uhngewitter und Zauberei gebraucht werden und ist dies Kreiz in sonderheit auch darum auff diese Capell gewehlt, weil ain fünemer Partikel von unseres Herrn fronkreitz darinn aufgehallen und verehrt wird. – Was für Leuff zu diesen Zeithen in annis 1617, 19, 20, 22, u. 23!

Heizmann, Ludwig: Die Gemeinden der Amtsbezirke Konstanz, Stockach und Überlingen in historischer Darstellung, München-Kolbenmoos 1935

S. 34

In der ersten Hälfte des 15. Jhs. richtete die Pest schreckliche Verheerungen an. Auch in Markdorf wütete diese furchtbare Seuche. Das christliche Volk nahm mit großem Vertrauen seine Zuflucht zu Maria, welche bei ihrem Sohne durch ihre Fürbitte im Himmel soviel vermag. Darum stiftete man 1320 die Schutzmantelbruderschaft. Das Hauptfest derselben war das Fest Mariä Unbefleckte Empfängnis. ...

[1380 Kapelle am Bildbach]

1464 Bau einer Kirche

1655 den Kapuzinern übergeben

1806/1820 Kloster aufgelöst

Bruderschaft und Gnadenbild kamen in die Schutzmantelkapelle in der Stadtkirche.

Am ursprünglichen Ort ein Bildstock.

Manteuffel, Claus Zoege von: Die Bildhauerfamilie Zürn 1606-1660. Band 2 Bildtafeln und Werkkatalog, Weißenhorn 1969

S. 472

Autor fehlt

S. 272

Die Sebastianbruderschaft soll nach den Rechnungen ursprünglich eine Schützengesellschaft gewesen sein, welche nebst ihrer dahin gehörigen Bestimmung auch religiöse Zwecke mit ihrem Bestehen verband; aber höchst wahrscheinlich wurde sie für das Aufhören der Pest 1541 aus Dank zu Gott von Privaten gestiftet; worüber jedoch keine Urkunden vorhanden sind.

Der Zweck ist: für die † Bruderschaftsmitglieder jährlich eine sog. Besingniß (Seelenamt) und an St. Sebastianstag, 20. Jenner, ein Lobamt abzuhalten.

Die Maria-Schutzmantelbruderschaft die 1420 gestiftet wurde, war früher besonders sehr reich; denn sie war nicht nur eine weit verbreitete Bruderschaft, sondern zählte unter ihren Mitgliedern Personen selbst aus den höchsten Ständen in ganz Europa, wie z. B. die Infanten von Spanien. Sie besaß eine eigene Kirche und hatte 2 Pfründen: die Leonhardspfründe und die Nachpredigerpfründe, wozu dann noch 1471 (1495) die Organistenpfründe kam, welche sämtliche Pfründen am Anfang des 16. Jahrhunderts besser dotiert und reformiert wurden; die Kirche dagegen wurde 1655 die Kapuzinerkirche. Ja sogar eine besondere Schutzmantelkapelle bei der –Collegiatstiftskirche hatte sie; sie ist der nördliche Anbau an der Pfarrkirche. S. 284

Der Sebastiansaltar mit dem Gemälde St. Sebastian im Seitenschiff rechts.

Gemälde:

Sebastian wurden 1855 von Paul Deschwanden aus Stanz gefertigt.

Der Schutzmantelbruderschafts – Altar – endlich ist in einer an den linken Seitenaltar stoßenden neuern und reich verzierten gewölbten Kapelle.

Mitten auf dem Altar in einer Nische die heiligste Gottesmutter mit dem Jesuskinde auf dem Arme, aus der alten Kapelle Maria Bildbach außerhalb der Stadt.

S. 290

Gottesacker-Kapelle.

Der Seitenaltar links: den hl. Vitus, Rochus, Jodokus und Antonius.

S. 309

1541 raffte die Pest bei 800 Leute (Alt und Jung) weg; alle drei Freitage gieng man daher, zur Abwendung des Uebels, mit Kreuz und brennenden Lichtern prozessionsweise umher. [Anm.] Auch 1519 herrschte die Pest und raffte viele Leute hinweg, ebenso 1364, 1567 und 1594.

S. 313 1636:

Dazu kam noch die Pest und vollendete das Unglück, indem sie bei 900 Einwohner wegraffte. Man kann sich bereits keinen Begriff von dem großen Elend machen, das hier herrschte. Wer fliehen konnte, floh; wer blieb, verlor was er hatte und war des Lebens nicht sicher. Nur die Pest verdrängte die Feinde; sie kamen aber vor 10 Jahre vorüber waren.

Pfarrkirche mit Sebastianaltar und Schutzmantelbruderschaft

Antependium: Dieses ließen 1610 die Pfleger der Bruderschaft malen. Es stellt Maria im Schutzmantel mit vielen Schutzflehenden dar. Das Schutzmantelbild ist zwischen 1450 und 1500 entstanden. Es kann angenommen werden, daß Joanne Ruoland von Wangen im Allgäu das Bild 1486 (Gaul) gemalt hat.

Das Bildstöckchen Maria Bildbach, das an der Einfahrt der Grivitenstraße in die Hauptstraße (Gaul: bey der Grüffüte vnnd Bach - zuvor der Mühlbach geheysen - jetzt Bildbach genennt) steht, erinnert heute noch an die Stelle, an der die alte Wallfahrtskapelle und das Kapuzinerkloster gestanden sind.

Friedhofskapelle St. Veit mit Sebastianfigur von 1620/30

je 1 Foto Schutzmantelmadonna-Figur und Predella-Malerei

Heizmann, Ludwig: Die Wallfahrtsorte Badens in den Pilgerzeichen, München 1932

Markdorf in Geschichte und Gegenwart, Freiburg 1994 (mit Beiträgen von Manfred Ill und Herbert Freyas u. a.)

Prahl, Hanno: Die Stadt Markdorf, Stuttgart 1965

Meersburg

Pestjahre: 1585-88, 1593-95, 1609-12 (laut Stadtschreiberbericht starben im Dezember 1611 *nur* 7 Personen), 1628, 1629, 1635/36

aus der Meersburger Reimchronik des Stadtschreibers Lukas Heldt:

Als man 1566 zellt,

.

.

.

Dotzuomal die Pestilentz

Regieret sehr an diser grentz,

Zwayhundert achtzig was die zal,

So allhie stürend uberal.

Die Zahlen von Meersburg (verglichen mit Engen und Steißlingen) weichen davon eindeutig ab. 1611 und 1612 sind 10 bzw. 23 Todesfälle zu zählen, erst die Jahre 1615 (26 tote Kommunikanten), 1616 (37) und 1617 (27) lassen einen allerdings geringfügigen Anstieg der Mortalitätszahlen erkennen.

Die Pest von 1611 hat den Hegau stark getroffen, die Bodenseegegend um Meersburg allenfalls gestreift. Dagegen war die Pest von 1628/29 in Meersburg stärker, sie traf den Hegau im Vergleich zu 1611 nur unmerklich

Schon im Jahre 1632 kamen vereinzelt Pestfälle vor. Man nannte sie die *ungarische Krankheit* und fand sich mit ihr als Kriegsfolge ab. Im heißen Juli 1635 vermutlich brach dann das Verderben über die Stadt herein. Damals waren Schloß und Häuser innerhalb der Stadtmauer voll von Bürgern und kinderreichen Familien. Ganze Häuser sind in wenigen Tagen ausgestorben, in der ärgsten Zeit sind täglich 40-50 Tote hinausgetragen worden. Die Ärzte der Stadt, Kaspar Müller und Johannes Vierhäuser, mußten mit ins Grab, ebenso einige Kapläne. Das sog. Bresthaus am Siechenweiher und das Unterkunftshaus vom heutigen „Wilden Mann“, wo die Pest ausgebrochen ist, waren überfüllt. An manchen Tagen war kein Mann zu finden, der die Toten begraben wollte. Das Leben der Stadt hörte auf. Die Angst vor den Nachbarn und die Furcht vor dem kommenden Tag ließ allen Verkehr ersticken. Als im Januar 1636 (andere Überlieferung schon 1633) die Pest aus dem Land ging, lagen die meisten Meersburger auf dem Friedhof. Fünf Sechstel der Bevölkerung waren in einem halben Jahr hingerafft worden. Die Mitglieder der Bürgerzunft waren von 150 auf 27 zusammengeschmolzen. Zum Zeichen des Dankes wurde bei Erlöschen der Pest eine Sebastiansfigur gestiftet. Von 1700 überlebten 280 Personen.

Baumeister, Karl J.: Die Pest im Jahre 1635, S. 42-45 in: Schwarzbauer, Franz (Hrsg.): Meersburg. Spaziergänge, Friedrichshafen 1999
S. 42/43

Meersburg: Die Pest im Jahre 1635, Meersburg hatte damals jährliche ungefähr 80 Taufen, 20 Trauungen und 30 Todesfälle von Erwachsenen.

Diesem steten Wachstum setzte aber die Pest ein kräftiges „Halt“ entgegen. Woher diese kam, kann nicht mehr so leicht festgesetzt werden. Bereits 1628 gab es – nach dem Totenbuch- in der Umgegend und in Meersburg einzelne Pestfälle. Dieselben hörten auch nicht mehr auf, bis die große Pest 1635 ausbrach. Die Zahl der Todesfälle wurde aber durch diese vereinzelt Krankheitsfälle nicht besonders vermehrt gegen diejenigen der anderen Jahre. Freilich wurden einzelne Familien davon schwer heimgesucht. Dazu gehört die Haltnau und auch Kutzenhausen (in der Nähe von Unterharlachen). Viele Kranke starben auch in den Krankenhäusern von Meersburg. Die Stadt hatte damals draußen beim jetzigen Siechenweiher ein Siechenhaus („Klaghaus“) und Leprosenheim (Pesthaus). Diese Häuser hatten den Zweck, ansteckende oder auch lästige Kranke darin unterzubringen. Außer diesen Häusern besaß die Stadt noch ein Hospitium, eine Unterkunftsstätte für Fremde, dort unten beim „Wilden Mann“. Und gerader in diesen Häusern waren die Todesfälle häufig, da man womöglich alle derartigen Kranken in dieselbe[n] brachte. Im Jahre 1630 erlosch die Pest wieder ziemlich, wenn auch immer wieder einzelne Fälle vorkamen.

S. 43

Im folgenden Jahre trat dagegen ein großes Sterben unter den Kindern auf: In drei Monaten raffte die Seuche mehr als 70 Kinder hinweg.

S. 44

Mitte Juni 1635 aber begann die verheerende Krankheit, die in wenigen Monaten Meersburg entvölkerte. Die ersten Krankheitsfälle kamen in dem Hospitium beim „Wilden Mann“ vor. Dort starb am 20. Juni eine Frau aus Sulgen, welche auf der Flucht in der Nähe von Meersburg krank zusammengebrochen war. Es ist leicht möglich, daß diese Frau die Krankheit in die Stadt gebracht hat. Von diesem Tag an kamen immer einzelne Fälle dieser Krankheit vor, die man noch mit Ungarischem Fieber bezeichnete.

Ausgangs August bezeichnete man sie nicht mehr als „Ungarisches Fieber“, sondern als „innere Pest“. Aber bald traten die Merkmale dieser so schrecklichen Krankheit offen zu Tage, so daß man ihr den Namen gab „äußere Pest“. Vom 20. August an begnügte sich der damalige Pfarrer [vielleicht Antonius Lechner oder Johannes Albertus] damit, daß er nur die Namen der Verstorbenen ohne jede weitere Angabe ins Sterberegister eintrug. Aber auch dieses wurde ihm im September und Oktober unmöglich, da der Tod zu reiche Ernte hielt. Von Stunde zu Stunde wurden neue Einwohner von dieser schrecklichen Krankheit ergriffen.

S. 45

In der Pestzeit ruhte alles öffentliche Leben in der Stadt. Nur Jammer und Elend herrschte darinnen. An einem Tage starben oft ganze Häuser aus; in anderen wurde der Vater oder die Mutter unerbittlich aus der Schar der Kinder herausgerissen. So findet sich der Eintrag, daß die Witwe Maria Miller 7 kleine Kinder zurückließ. Im Oktober steigerten sich die Todesfälle in einem Tage auf 15 bis 20. Ja, als die Pest am stärksten wütete und die Einträge unterlassen wurden, müssen sie sich nach Berechnung mindestens verdoppelt haben. Man kann sich denken, was für schreckliche Zeiten damals waren, wenn an manchen Tagen 40 bis 50 Tote zu bestatten waren. Da dachte niemand mehr an Festlichkeiten, selbst alle Hochzeiten unterblieben vom Juli bis Dezember, und Taufen waren vom September bis Februar nur drei. Denn viele Frauen starben in gesegneten Umständen oder bei der Geburt samt ihren Kindern.

Die großen Verheerungen der Pest zeigten sich erst recht, als sie endlich im Januar 1636 allmählich erlosch. Die meisten Einwohner von Meersburg waren ihr erlegen. Nur der sechste Teil derselben lebte noch. Von den 150 Mitgliedern des Bürgervereins [der späteren Gesellschaft der 101 Bürger] lebten nur noch ungefähr 27. In der ganzen Stadt gab es dementsprechend noch ungefähr 200 bis 300 Erwachsene, welche der Ansteckung

entgangen waren. Mehr als 1000 Erwachsene waren gestorben und dazu noch, wie im Totenbuch bemerkt wird, eine sehr große Zahl von Kindern, deren Namen man gar nicht anmerkte.

Brosig, Reinhard: Die Pest als Krisenzeit. Die Bevölkerung des Hegaus im Dreißigjährigen Krieg, in: Vermischtes zur neueren Sozial-, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Bodenseeraumes. Horst Rabe zum Sechzigsten, herausgegeben von Frank Göttmann und Jörn Sieglerschmidt (Hegau-Bibliothek Band 72), Konstanz 1990, S. 46-74 [in Datei Stockach bei Steißlingen weitere Texte zu Engen]
S. 72/73

Tab.B Die Vitalstatistik von Meersburg, a) Der Zeitraum von 1610-1630.
Jahr

	Mort.		Nat.		Nup.	
	abs.	Ind.	abs.	Ind.	abs.	Ind.
1610	15	60	91	129	15	111
1611	10	40	56	80	12	89
1612	23	91	79	112	17	126
1613	13	52	66	94	13	96
1614	10	40	69	98	14	104
1615	26	103	74	105	13	96
1616	37	147	71	101	11	81
1617	27	107	83	118	18	133
1618	21	83	83	118	18	133
1619	25	99	84	119	17	126
1620	20	79	53	75	13	96
1621	20	79	89	126	17	126
1622	29	115	53	75	15	111
1623	25	99	71	101	13	96
1624	20	79	-	-	14	104
1625	20	79	69	98	7	52
1626	23	91	71	101	15	111
1627	21	83	68	97	12	89
1628	53	210	55	78	1	7
1629	66	262	55	78	9	67
1630	21	83	68	97	20	148

b) Der Zeitraum von 1620-1640.

Jahr	Mort.		Nat.		Nup.	
	abs.	Ind.	abs.	Ind.	abs.	Ind.
1620	20	48	53	80	13	80
1621	20	48	89	134	17	95
1622	29	79	53	80	15	93
1623	25	61	71	107	13	80
1624	20	48	-	-	14	86
1625	20	48	69	104	7	43
1626	23	57	71	107	15	93
1627	21	51	68	013	12	74
1628	53	128	55	83	1	6
1629	66	160	55	83	9	56
1630	21	51	68	103	20	123
1631	20	48	83	125	23	142
1632	25	61	78	118	15	93
1633	35	85	87	131	8	43
1634	46	111	56	85	25	154
1635	347	804	-	-	17	105
1636	18	44	-	-	62	383
1637	15	36	-	-	22	136
1638	12	29	46	69	10	62
1639	22	53	64	87	9	56
1640	10	24	59	89	3	19

in der Nähe des ehem. fürstbischöflichen Ökonomiegebäudes die Leproserie und gegenüber das Pesthaus (das Pesthaus ist als solches nicht mehr zu erkennen)

Aus dem 18. Jahrhundert das Haus der Sebastiansbruderschaft mit in den Felsen gehauener Kapelle (eher eine Nische, eine Höhle im Lös, daneben ein Raum „Sakristei“, beides als Raum für Gartenwerkzeug) hinter dem Haus Steigstraße 26, ehemaliges Torkelgebäude der Pfarrkirche.

in der Unterstadt am Mayerschenhaus Sebastianfigur

Schnabelgierebrunnen: Schnabel ist ein Überbleibsel aus der Pestzeit, in der der Schnabel als Abstandhalter diente, um vor Ansteckung zu bewahren.

"Herkunft und Name sind in Dunkel gehüllt und erfuhren verschiedene Auslegungen und Deutungen. Der frühere Archivar Professor Dr. Adolf Kastner glaubte, daß diese originellste Fasnetfigur, die sich nur einmal, am Fasnachtssonntag, öffentlich zeigt, möglicherweise bis in die graue Vorzeit zurückreiche, vielleicht auch die Personifizierung eines bösen Geistes, also eine Schreckgestalt sein könnte. ... Der 1972 verstorbene Stadtarchivar Karl Brummer behauptete dagegen, daß der Brauch vorwiegend aus der Pestzeit stamme. Die heute weißgewandete Erscheinung mit langem roten Schnabel stolziert langsamen Schrittes durch Straßen und Gassen der Ober- und Unterstadt. Der Korb des Schnabelgiere ist angefüllt mit Nüssen, Obst, Würstchen und Süßigkeiten aller Art. ... In Pestzeiten allerdings trug die Gestalt in dem riesigen Schnabel einen in Wacholder oder Essig getauchten Schwamm, der zur Desinfektion gedient und mit dem sie den Siechen auch Arznei oder Lebensmittel gereicht haben soll."

ehem. Dominikanerkloster zum hl. Kreuz, Kirchstr. 4, in der Eingangshalle zu den Museumsräumen befindet sich eine Wandmalerei aus dem 15. Jahrhundert: hl. Christophorus

Friedhofskapelle (ehem. Siechenkapelle Mariae Himmelfahrt vor den Toren):

Brummer: Mit dem benachbarten Friedhof hat die Kapelle ja ursächlich, weder Namen und Anschein, nicht das mindeste zu schaffen. Jener wuchs offenbar aus einer zu Beginn des 17. Jahrhunderts eingerichteten Begräbnisstätte für Ortsfremde, Reisende, Pilger, Verunglückte, heraus, etwa für Leichen von Ertrunkenen im Bodensee usw.

Erst seit 1682 diente der Gottesacker als allgemeiner Begräbnisplatz der Pfarrei. Somit ist er erheblich jünger als die Friedhofskapelle.

Deren Erbauung datiert man, nach allen Indizien, die dem Innern abzugewinnen sind, getrost ins frühe 16. Jahrhundert, auch wenn der präzise Zeitpunkt nicht feststeht.

(die fraglichen Jahre sind entweder 1450 oder 1517)

Als Patrone firmierten von Anfang an Unsere Liebe Frau und der hl. Theodor.

Noch heute erinnern Bezeichnungen wie *Siechenweiher* - schon 1662 nachweisbar! - und *Presthaus* daran, daß in dieser Region das Meersburger Leprosorium lokalisiert werden muß, ...

(zu den Heiligen: der fragliche Adrian, Michler S. 146; Brummer zitiert Sauer; der fragliche Christophorus bei Krau, Brummer sagt falsch, ich halte es für möglich, daß Christophorus ohne Jesusknabe dargestellt ist. Von der Art des fraglichen Heiligen ist die Darstellung des hl. Adrian in der ehem. Dominikanerkirche in Konstanz zu vergleichen, dort hagiographische richtige Darstellung, so daß für Meersburg der Heilige nicht in Frage kommt. Allerdings wäre es möglich, daß unter den nicht mehr vorhandenen Medaillons dieser Heilige gewesen sein könnte, weil die Ähnlichkeit der Malereien auffällt. Die frühere Bezeichnung *der Gepfährte* kann auch nicht richtig sein, denn Pfählen war eine germanische Todesstrafe, siehe: Feucht, Dieter: Grube und Pfahl. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Hinrichtungsbräuche. Diss. Tübingen 1967.)

Spätgotischer Saal 15. Jh., im frühen 16. Jh. vollständig ausgemalt. 1902 in den erhaltenen Teilen freigelegt, und zwar an der Nordwand ohne Retuschen, 1989 nachrestauriert, an der Westwand nach Art der Zeit ergänzend übermalt; Südwand und Chorbogen wurden nicht freigelegt, ferner im östlichen Bereich jenseits des Fensters Einzelbilder; Westwand über dem Eingang Heiligenbilder.

Sebastianfigur (frühes 18. Jh.) und Seitenaltar auf dem Flügel Antonius

Links vom Hochaltar Gemälde von Karl Strommayer, Die Früchte des Meßopfers für die Armen Seelen im Fegfeuer, ca 1920, dargestellt eventuell: Patrick, Odilo von Cluny, Nikolaus von Tolentino (es fehlen alle Merkmale dieses Heiligen, siehe Nikolaus in der Kapelle von Zell) oder Laurentius von Brindisi.

Fischer, Steven Roger: Meersburg im Mittelalter. Aus der Geschichte einer Bodenseestadt und ihrer nächsten Umgebung, Meersburg 1988
S. 108-109

Wir dürfen die wichtige „St. Sebastians-Kapelle an der Steig“ nicht vergessen, die man im Steuerbuch des Jahres 1360 (FDA 5, 114) unmittelbar nach der Meersburger Pfarrkirche vermerkte und mit zehn Mark versteuerte. Die Pfarrkirche bezahlte 1360 insgesamt 23, die Heilig-Kreuz-Kapelle nur sechs Mark Steuer. Hinter der heutigen Steigstraße 26 befindet sich noch die sehr in Mitleidenschaft gezogene Felshöhle (jetzt Abstellraum und Gemüsekeller), die wohl Ende des 13. Jahrhunderts als Gotteshaus geweiht und in dieser Funktion mindestens hundert Jahre rege benutzt wurde. 1360 wird als zweite die Leonhards-Pfründe dieser Sebastianskapelle-Kapelle erwähnt. Die Kapelle diente aber hauptsächlich dem Schutzpatron der Fischer und Fährleute, dem Heiligen Sebastian, und war das bevorzugte Gotteshaus der Meersburger Fischer und Schiffsleute, die zunächst am stade „Gestade“, dann in der späteren Unter-Stadt wohnten. Im frühen 15. Jahrhundert baute die Kirchenfabrik vor dieser Kapelle an der Steig das große Torkelgebäude (Steigstraße 26) der Pfarrkirche; später wurde dieses Torkelgebäude das St. Sebastians-Bruderschaftshaus samt Wohnung für den Kaplan der Sebastians-Pfründe in der Unterstadtkapelle. 1508 (FDA 35, 14) war hier im Fels keine Kapelle mehr vorhanden; die beiden Pfründen waren längst in die Unterstadtkapelle verlegt worden. Mitte des vorigen Jahrhunderts beschrieb Staiger die St. Sebastians-Kapelle an der Steig als eine „ziemlich geräumige ausgemauerte Felsenkapelle mit einem Altar des hl. Sebastians nebst einer Sakristei“. Der Backsteinboden der

Sakristei im Eingangsbereich zur inneren Felsenkapelle ist noch vorhanden, auch die Felsennischen, wo einst die wertvollen Reliquienschreine und Heiligenfiguren standen.

1390 wurde die alte St. Sebastians-Kapelle durch den Bau einer neuen Meersburger Kapelle ersetzt, die im 15. Jahrhundert als Gotteshaus bezeichnet und der Pfarrkirche fast gleichgesetzt, ja sogar als Meersburgs zweite Kirche betrachtet wurde: die St. Johannes-Kapelle, die heutige St. Nikolaus-Kapelle, in der Unterstadt.

... die ehemalige Felsenkapelle hat man nur noch als Bethaus benutzt.

S. 167 Das Siechenhaus

Wenn man 1328 (Cod. dipl. Sal. 3, 86) von einem Weingarten zem Truelberg ob dem wiger (Weiher) bi dem siecho huse sprach, meinte man unter dem Letzteren das Meersburger Siechenhaus beim Siechenweiher an der „Meersburger Straße“ (Am Weiher³). Hier hausten bis zu ihrem qualvollen Tod die Sunder siechen, die armen liut (Leute) am veld zuo merspurg (1444 GLA 66/4672), also die Aussätzigen, die Leprakranken, jeder von ihnen Sohn oder Tochter vieler vom Schicksal betroffener Meersburger, Stettener und Daisendorfer Bürger- und Bauernfamilien.

S. 169

Rechts der heutigen Straße „Am Weiher“ sieht man die große Leproserie (Am Weiher 8), wohl aus dem 15. Jahrhundert stammend. Links, wo heute das Wohnhaus Am Weiher 3 steht, befand sich seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert das eigentliche siechenhus, in dem die Leprakranken hausten. 1363 (GLA 5 / 418) lesen wir von einem Weingarten, in Heggbach (heute Gewann „Heppach“) gelegen, nächst dem domum Infectorum (Siechenhaus) in merspurg; an der einen Seite verlief die „Meersburger Straße“, heute Am Weiher, die zu den Infectos seu leperosos „Siechen oder Leprakranken“ führte, an der anderen Seite lag der Weingarten von Johannes, genannt Winzûrn ‚Winzer‘. Das Siechenweiher: 1483 (SAM Bü 22 / 487, Abs.) uff dem Wür (Wehrdamm) gen dem Siechhauß hin. Es war die Aufgabe der Stadt Meersburg, den Weg beim Siechenhaus frei zu halten: 1481 (SAM Bü 122) Item j ß den (1 Schilling Pfennig) weg ze rumen (räumen) by siechhus. An einer anderen Stelle heißt es: die Straß vom Siechhauß hinauss (1483 SAM Bü 221) einen Keller.

S.210/211

Die berühmten Meersburger „Schnabelgiere“ sind lebende Überbleibsel eines weiteren germanischen Brauches am Bodensee. Wahrscheinlich geht ihr Ursprung auf den Raben zurück (vgl. den Ortsnamen Ramsbach aus dem althochdeutschen Personennamen Hraban ‚Rabe‘), den Vogel des Wodan, des Odin, des Gottes der Schlacht und der Dichtkunst. Der Rabe stand in frühester Zeit im Zusammenhang mit dem Schlachtfeld und dem Verzehr der Gefallenen, die nur somit ins Totenreich der Helden, bei den Skandinaviern Valhöll „Walhalle“ genannt, gelangten. Dadurch wurde der Rabe bei den Germanen zum Sinnbild des Schamanns, eine alte germanische Vorstellung; denn als Rabengeist sollte der Priester hinaus in die Welt fliegen, mit jenem Totenvogel als geistigem Auge. Daß es in Meersburg bereits im Mittelalter einen Brauch der Schnabelgiere – aus dem mittelhochdeutschen snabel ‚Schnabel‘ und gîr Geier (wohl als Rabenersatz in christlicher Zeit) – gegeben hat, scheint ein im Meersburger Stadtarchiv befindlicher Einband aus dem 15. Jahrhundert zu bezeugen (SAM Armenleute – Pflugschaft – Zinsrodel von 1707), der einen Menschen mit Schnabelmaske zeigt (Abb. 59).

S. 209 Anm. 47

Die Deutung des Meersburger „Schnabelgiere“ ist nach wie vor umstritten. Manche wollen diese Fasnachtsfigur mit den mittelalterlichen Pestärzten und ihren Helfern, den Pestkrankenpflegern, in Zusammenhang bringen. Zum Schutz vor Ansteckung bei der Pflege und Versorgung der Pestkranken bedienten sie sich einer Gesichtsmaske mit einem riesigen Schnabel, mit dem man den Kranken ihre Gaben, auch Nachrichten, bis zu den Fenstern des ersten Stocks hinaufreichen konnte. Für diese Möglichkeit spricht auch der Umstand, dass der „Schnabelgiere“ früher als schwarzer Domino gewandet war. Das Aussehen eines mittelalterlichen Pestarztes zeigt eine Abbildung in: Fasnet im Hegau, wie Anm. 2. Abb. 21 nach S. 48. Andere Volkskundler verweisen auf mit einem Schnabel versehene mittelalterliche Schandmasken, wie sie von der Strafjustiz für leichtere Vergehen angewandt wurden.

S. 276

Der 1972 verstorbene Stadtarchivar Karl Brummer behauptete dagegen, daß der Brauch vorwiegend aus der Pestzeit stammte. Die heute weiß gewandete Erscheinung mit langem roten Schnabel stolziert langsamen Schrittes durch Straßen und Gassen der Ober- und Unterstadt. Der Korb des Schnabelgiere ist angefüllt mit Nüssen, Obst, Würstchen und Süßigkeiten aller Art. Diese von der Meersburger Geschäftswelt gestifteten Gaben wirft er unter die lärmende Kinderschar, die in gleichem Rhythmus immer wiederholt: „Schna – bel – gie – re, Schna – bel – giere!“ Die schon erwähnten Dominos wehren dabei mit den an Haselstecken gebundenen Schweinsblasen den stürmenden Andrang ab.

Vielleicht ist aber auch die dritte Deutung des Rätsels in Meersburg selbst zu suchen, wonach der Schnabelgiere das Symbol eines früheren Instruments der fürstbischöflichen Justiz darstellen könnte.

Brummer, Guntram: Warum die Friedhofskapelle keine Friedhofskapelle ist. Zur Geschichte und Kunst eines Meersburger Heiligtums, in: Glaserhäusle 12, 1991, S. 19-42

S. 21

Noch heute erinnern Bezeichnungen wie „Siechenweiher“ – schon 1662 nachweisbar! – und „Bresthaus“ daran, daß in dieser Region das Meersburger Leprosorium lokalisiert werden muß, d. h. die Isolierstation für alle an Aussatz und an Leiden ähnlichen Erscheinungsbilds Erkrankten.

Schon heute aber darf man vielleicht vermuten, daß die „Friedhofskapelle“ ursprünglich die Kapelle jener Einrichtung war. Auch die Leprosen hatten in ihrer Abgeschiedenheit, die mannigfache kirchliche und weltliche Vorschriften und Ordnungen regelten, Anrecht auf die Gnadenmittel der Kirche. Leprosorien brauchte man nun weniger. Damit hing vielleicht zusammen, daß sich in Meersburg jedenfalls während des 18. Jahrhunderts zwischen die Kapelle im Westen und das „Bresthaus“ samt „Siechenweiher“ im Osten das fürstbischöfliche Landgut schob, eine Art Sennerei, schließlich zum Gasthaus „Krone“ umfunktioniert, wie ältere Meersburger es noch kennen. In die weitgreifende Ummauerung dieses Landguts wurde nun auch die „Friedhofskapelle“ miteinbezogen. Als man Anfang des 18. Jahrhunderts an der Konstanzer Kurie flüchtig erwog, das vom Trienter Konzil bereits 1563 vorgeschriebene Priesterseminar hier, in ländlichem Milieu, seitab vom Leben und Treiben des Residenzstädtchens, zu errichten, war der Kapelle die Aufgabe einer Seminarkirche zugedacht. Dafür schien sich das kleine Heiligtum umso eher zu eignen, als der einschiffige, saalartige Bau 1621 um einen Chor mit Dachreiter und zwei Glocken erweitert worden war.

S. 24

Noch der Entschlüsselung bedarf die vierte Malerei, etwas tiefer situiert, wohl eine Episode aus einem Martyrium, vielleicht, wie Joseph Sauer (1919) erwog, des hl. Adrian; Anklänge an ein ungefähr gleichaltriges einstiges Altarbild in Aufkirch hat schon Gebhard Spahr (1984) verbucht.

Spahr, Gebhard: Karl Borromäus an der Oberschwäbischen Barockstraße, in: Kunst um Karl Borromäus. Herausgegeben von Bernhard Anderes u. a., Luzern 1980, S. 193-202, hier S. 199-200

S. 199 Meersburg: ehemaliges Priesterseminar.

S. 200

unter Fürstbischof Johann Franz Schenk zu Stauffenberg (1704-1740) entstand die Anlage des Seminars, die Seminarkirche erst von 1763-1765 unter Fürstbischof Kardinal Franz Conrad von Rodt, als leitenden Architekten finden wir Franz Anton Bagnato (1731 – 1810). Giulio Giuseppe Appiani aus Mailand ist für die Fresken bezeugt. Sie stellen an der Decke im Chor Karl Borromäus auf einer gemalten Kanzel stehend, die rechte Hand erhoben, dar, während die Zuhörer in Aufnahmehaltung, also nicht in gewöhnlichem Ergebnheits-, Hingabe- oder Beteuerungsgehalt erscheinen (Abb. 4). Porträtgetreu ragt unter den Anwesenden der Bauherr, Franz Conrad von Rodt, ausgewiesen durch sein Bischofswappen mit den Kardinals, hervor. Überaus bewegt erscheinen Karl Borromäus und die ihn umgebenden Pestkranken und sein Gefolge im zweiten Fresko innerhalb einer Architekturturtonde auf einem Podest, wie er, sehr elegant die Finger der rechten Hand bewegend, die hl. Kommunion spendet. Im dritten Fresko tritt Karl als Anführer einer Pestprozession in Mailand auf (Abb. 5). Der sonst nicht allzu bekannte Johann Baptist Brenni aus Como schuf die Architekturmalerei an der Chorwand hinter dem Altar mit dem betenden und knienden Heiligen vor einem Kreuz und einem Buch.

S. 201

Der Heilige blickt mit geneigtem Kopf auf das in seiner linken Hand ruhende, schräg vor dem Körper gehaltene Kruzifix. Das von einer Tonsur umgebene Haupt ist von einem Nimbus abwechselnd kürzerer und längerer, schräg beschnittener Bündelstrahlen hinterfangen. Als Kardinal und Erzbischof trägt er punzierte Monzetta mit neun Knöpfen, darunter ein Rochett mit graviertem Spitzenbesatz am Ärmelrand. Um den Hals liegt ein langer Strick, wie er auch schon teilweise in den Fresken begegnete, welcher die Teilnahme an Pestbussgängen bekundet.

Seminarkirche (eingeweiht am 26. Juli 1767): Deckengemälde Szenen aus dem Leben des hl. Karl Borromäus an der Außenwand der Seminarkirche Figur des Heiligen mit Kreuz im Arm

Ginter, Hermann: Das Meersburger Seminar, in: Bodensee-Chronik 22, 1933, Nr. 12 vom 18. Juli, S. 46-48 und Nr. 13 vom 1. August, S. 50-51

S. 51

Schließlich ist noch des Malers Josef Appiani zu gedenken, der die täuschende Scheinarchitektur des Chores und die Deckenfresken schuf. Hier wie in den Deckenbildern ist der Kirchenpatron St. Karl Borromäus verewigt als Prediger und Helfer in der Pestnot (einem Pestkranken die Wegzehrung spendend und eine Pestprozession führend).

Kastner, Adolf: Das neue Schloß in Meersburg. Mit Beiträgen zur Baugeschichte der Meersburger Oberstadt, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 73, 1955, S. 29-97
S. 73-77 Die Seminarkapelle (1763-1765)

S. 75

An 2. Stelle wird „H. Ignatius Abiani, Mahler von Mayland“ genannt, der bedeutende Freskant und spätere kurmainzische Hofmaler *Julius Giuseppe Appiani* aus Mailand, der öfters für die Deutschordensherren der benachbarten Mainau tätig war, wenn er auch als Kurfürstlich Mainzischer Hofmaler 1786 in Mainz starb, und den man schon immer als den Schöpfer der Deckenfresken der Seminarkapelle wie des Neuen Schlosses betrachtete. Die ersteren verherrlichen den Titularheiligen und Patron des Priesterseminars „ad S. Carolum Borromaeum“, den bekannten Schirmherrn der kirchlichen Studien, den hl. Karl Borromäus, Kardinal und Erzbischof von Mailand, der

großen Anteil an den tridentinischen Beschlüssen über die obligatorische Einrichtung von Priesterseminaren in allen Diözesen hatte und sie in der seinigen zuerst durchführte. Die drei Bilder Appianis schildern den Heiligen als *Prediger* — zu seinen Füßen porträtgetreu der Bauherr, Franz Conrad von Rodt, ausgewiesen auch durch sein Bischofswappen mit den Kardinalsinsignien —, als *Spender der Sakramente* und als *Anführer einer Pestprozession*.

Klein, Joseph: Zur Geschichte des ehemaligen Meersburger Priesterseminars, in: Bodensee-Chronik 18, 1929, 90-91, 95-96 (nichts zur Ausstattung)

Geistliche Monatsschrift 1803, Heft 2, 164-176; Heft 3, 241-263

Zell Staiger in: FDA 14, 1881, 260-268

St. Konradsblatt 19, 1935, 134-135

Alof, Marion: Joseph Ignaz Appiani (1706-1785): Ein Beitrag zur Entwicklung der Deckenmalerei im 18. Jahrhundert, Diss. München 1999 (nichts zu Meersburg)

Widemann, Berthold: Die Verfassung und Verwaltung der Stadt Meersburg in der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Diss. Freiburg 1958

S. 130/131

Sie [Pest] führte die verschiedenen Bezeichnungen, die einmal ihr äußeres Erscheinungsbild und ihre schrecklichen Folgen, zum andern auch die damalige Auffassung über Art und Weise ihrer Entstehung und Verbreitung andeuten. So wurde sie in Meersburg etwa Pest, Pestilenz, pestilenzische, schwerliche und leidige Sucht oder Seuche, Infektion, leidige und böse Krankheit, „sterbende Leuf“, auch kurz „Sterbet“ genannt. Während des 16. und 17. Jahrhunderts wurde die Stadt bis gegen Ende des 30jährigen Krieges etwa alle zehn bis zwanzig Jahre von einem kleineren oder größeren Pesteinfall heimgesucht. Pestepidemien werden zum Beispiel für folgende Jahre erwähnt: 1566, 1575, (1585), 1588, (1596), 1611/12, (1626), 1628/29, 1635/36, (1666/67), (1720); mit aller Wahrscheinlichkeit blieb Meersburg auch nicht von den größten Pestausbrüchen in der Stadt Konstanz in den Jahren 1518/20 und 1540/42 verschont. 1566 sollen der Pest in Meersburg 280 und 1635/36 etwa 300 Personen zum Opfer gefallen sein. Auch die Pestepidemie von 1611/12 muß von größerem Umfange gewesen sein, denn ein Ratsprotokoll vom Oktober 1611 vermeldet, daß sogar „Seine Hochfürstliche Gnaden mit dem mehreren theil ihres hofgesindes wegen sterbenden leufen in der stadt hinweggezogen“ war und die Geschäfte wegen der Pest „großzügig“ den städtischen Behörden überlassen hatte.

S. 132

Die an der Pest erkrankten Menschen durften ihre Häuser nicht mehr verlassen – bei kleineren Epidemien stellte man ihnen auch anheim, aus der Stadt zu ziehen – oder sie waren in das Pesthaus zu verbringen. Jeder unnötige Verkehr mit ihnen war strengstens verboten; Zuwiderhandelnde wurden bestraft. Der Kranken hatte sich vorzüglich der städtische Bader anzunehmen; er durfte daher während der Epidemie die Stadt nicht verlassen, „dann“ – so nach einem Protokoll vom Jahre 1575 – „das er ufs lengst in ainer halben stund zu wegen bringen sey“, und er mußte „zu jeder menniglichem, reich und armen, wer bei tag oder nacht, zu solchen kranken erfordert wurde, unverzogelich hingehen und mit denselbigen alle hilfliche mittel mit aderlassen oder der arzey nach seinem besten verstand fürnehmen und bruchen“. Im Jahre 1611 beschloß der städtische Magistrat ausnahmsweise, „auch frembde ärzte in sold“ zu nehmen.

Alle Personen, die mit Infizierten zu tun hatten oder welche selbst bereits die Krankheit überstanden hatten, durften mit den übrigen Bewohnern nicht in Berührung kommen; auch wurde für sie in der „Beinkapale“ bei der Pfarrkirche eine besondere Messe gelesen. Die Toten waren spät abends oder am Morgen in aller Frühe – 1635 abends von 9 bis 10 Uhr und morgens von 3 – 4 Uhr – aus der Stadt zu verbringen und auf dem erst eigens dazu angelegten Friedhof, der jedoch bereits 1611 als „Neuer Kirchhof“ angesprochen wurde, zu beerdigen. Bei größeren Pestseuchen mußten zu diesem Zweck immer mehr Totengräber angestellt und besonders gut besoldet werden. Die Kleider der Toten durften nicht in den Brunnen oder sonstigen Wasserspeichern, sondern nur im Bodensee gewaschen werden. Zur Abwendung von Epidemien oder zum Dank für eine überstandene wurden vom Stadtrat regelmäßig für die ganze Einwohnerschaft Meersburgs allgemeine Gebete und Gottesdienste.

Bäurer, Hans Günther: Brunnenheilige im Narrenkäs, Konstanz 1977

S. 145

Den Wunsch, einen Narrenbrunnen, oder um es genau zu sagen, einen „Schnabelgiere – Brunnen“ zu errichte, bekundeten Meersburgs Narren seit etwa 1955. Der eigentliche Antstoß zur Verwirklichung dieses Wunsches aber geschah am Faschnachtsmontag 1960, es war ausgerechnet der 29. Februar.

Im November 1961 wurde dem Meersburger Bildhauer Bertold Brandes der Auftrag erteilt, nachdem man sich zuvor mit dem Stadtbaumeister auf seinen jetzigen Standort, den von überaus reizvollen Fachwerkhäusern umrahmten unteren Kirchplatz, geeinigt hatte.

S. 20/21

Während der Hansele scharenweis von alt und jung dargestellt wird, ist der Schnabelgiere für Meersburg die alleinige und charakteristische Fasnachtsgestalt. In weißem Frack und kurzer Hose, früher auch nur in weißem

Umgang, mit großem Vogelkopf und armlangem, beweglichem Schnabel wird er umdrängt von einer meist maskierten Kinderschar, die mit dem wilden Ruf „Schnabel – Schnabelgiere!“ ihm die Äpfel, Nüsse, Wurstzipfel, Gebäck und Süßigkeiten aus dem Sack zu locken versucht. Während sie sich um die zugeworfenen Leckerbissen balgt, wird sie von den luftgefüllten Schweinsblasen der beiden maskierten Begleiter getroffen.

Um die Herkunft des Schnabelgiere hat man viel herumgerätselt. Ursprünglich sei er eine Schreckgestalt gewesen gegen die finsternen Naturmächte, wie sie als Schnabelgeiß, Hisgier, Gutzgier und andere Formen in der Schweiz und Baden überliefert ist. Weiter hat man die Schnabelmaske auf die Schutzmaske der mittelalterlichen Ärzte zurückgeführt, die sie zur Pestzeit trugen, um sich vor Ansteckung zu schützen. Überhaupt mußte die Pestzeit zur Erklärung vieler Volksbräuche, zum Beispiel des Klöpflesnächte oder der Funken, herhalten, durch die sich die Überlebenden kundgetan hätten.

S.24

Nach Forschungen, die ich selbst anstellte, handelt es sich hier niemals um einen Storch oder Wundervogel, sondern um die Arztmaske, die zur Zeit der Pest vor dem Gesicht getragen wurde, um gegen den Giftahuch der Ansteckung gefeit zu sein (1635 wütete die Pest in Meersburg).

Der wohlthätige Pestarzt Caspar Miller, der in der „Bürgergesellschaft der Hunderteinere“ als „edler Stifter“ fortlebt, schreitet durch das Städtchen. – Schweinsblasen an langen Ruten verwendete man zum Verabreichen der Speisen an die Pestkranken. die Begleitmannschaft des Schnabelgiere, etwa ein Dutzend schwarzer Dominos, schwingt heute diese, mit Luft aufgeblasen, und „wächst“ mit ihnen zum Jux auf die Kinderschar.

Moll, Karl: Die ehrbare Gesellschaft der 101 Bürger in Meersburg, in: Birnauer Kalender 3, 1923, S. 69-73

Moll, Karl: Die ehrbare Gesellschaft der Hunderteiner in Meersburg, Meersburg 1928, 3. A.

S. 7

Zur Pestzeit des 30jährigen Krieges, welche von der ganzen Einwohnerschaft nur den sechsten Teil verschont hatte, ist die Bürgerschaft durch einen Arzt, Kaspar Müller, mit einer Stiftung bedacht und zu neuem Gesellschaftsleben geweckt worden. Er gilt heute als Stifter der 101er in ihrer jetzigen Gestaltung und sein Andenken steht mit Recht in hohen Ehren. in einer Stubenordnung sind die Satzungen der Gesellschaft genau festgelegt; sie werden im wesentlichen heute noch befolgt und gehalten.

S.97/98

Die Hunderteiner in Meersburg. Seit alter Zeit besteht in Meersburg die „Ehrsame Gesellschaft der Hunderteiner“, die jeweils am Neujahrstag ihren Gesellschaftstrunk hält. Diese Gesellschaft, so erzählt man, soll in der Mitte des 16. Jahrhunderts nach einer schweren Pest, bei der alle Bürger bis auf 101 gestorben und die Überlebenden aus Furcht vor Ansteckung nicht mehr zusammengekommen waren, von dem Bader Kaspar Müller gegründet worden sein, um die Bürgerschaft wieder zu vereinen. Geschichtlich läßt sich dies allerdings nicht nachweisen. Vermutlich ist die schöne Sage später erfunden und verbreitet worden.

S. 16

Die Sebastians-Bruderschaft entstand aus Dank für das Aufhören der im Jahr 1612 herrschenden Pest und für die Beendigung des 30jährigen Krieges durch Legate einiger frommen Männer und Frauen 1658. Dazu wurde 1660 dann noch eine eigene Kaplanei-Pfründe gestiftet und diese bestand, bis der Benefiziat Anton Siebenhaller 1817 starb.

S. 51

Sonst befand sich das Hechtgasthaus bei der St. Nikolauskapelle, Haus Nr. 216, wo jetzt der Zigarrenfabrikant Thomas Gerstmaher wohnt.

In letztem Haus befindet sich in einer Nische eine Statue des hl. Sebastianus, welches Bild ihm zur Pestzeit errichtet wurde, indem diese Seuche 1635 bei diesem Hause ihr Ziel hatte und nicht darüber hinaus drang.

S. 52

An der Bergstraße oder Steig. Das Haus Nr. 123 – jetzt Wohnung der Witwe des Bäckermeisters Anton Egger, genannt Markbeck, † 1835. – Dieses Gebäude mit einem Garten oben am Felsen, war sonst das St. Sebastians-Buderschaftshaus und die Wohnung des Kaplans oder Benefiziaten der Sebastianspfründe. Hinter dem Hause befindet sich eine ziemlich geräumige ausgemauerte Felskenkapelle mit einem Altar des hl. Sebastians nebst einer Sakristei, welche jedoch entweiht sind.

S. 119

1612 herrschte die Pest und wurde die Stadt wieder von einer Feuersbrunst heimgesucht. Bei dieser Pestzeit zeichneten sich besonders die Franziskaner von Saulgau an der Schwarzach, die hier eine Mission hielten, durch aufopfernde Seelsorge rühmlich aus.

S. 120

1635 die Bürger in sechs Korporalschaften abgeteilt. Auch verordnete derselbe am 1. März: die Bäder, so zu kleines Brod feil bieten, per Loth mit 1 XX zu bestrafen und und das Brod wegzunehmen, wobei man die Überberlingische Brodordnung annahm. Dann vom Juli bis Ende des Jahres herrschte wieder die Pest, der dießmal bei 300 Menschen erlagen. Man brachte die Kranken ins Pesthaus, schloß dieses ab, führte die Todten

nur Morgens früh 4 Uhr aus und begrub Alle auf einem besondern Platz des Kirchhofs. Vollends jedoch hörte die Pestkrankheit erst mit dem Jenner des Jahres 1636 auf.

Nowak, Diethard: Kleindenkmale in den Meersburger Landen. Wegkreuze, Heiligenfiguren, Gedenkstätten, Grenzsteine ..., Meersburg 2003

S. 45: „Von den sieben, alljährlich über die Gemarkungsgrenze hinausführenden [Bittprozessionen] konnte er [Pfarrer Ignaz Mader 1772-1810] drei retten, nämlich ...

die schon 1414 nachweisbare Pestprozession an St. Rochus gleichfalls nach Baitenhausen.“

S. 56: Hl. Karl Borromäus am Seminar „... aus der Zeit der Errichtung des Priesterseminars 1725-35 unter Bischof Johann Franz von Stauffenberg (1704-75). Vielleicht aber entstand die Figur auch erst beim Bau der Seminarkapelle in den Jahren 1763-65 unter Fürstbischof Kardinal Franz Conrad Rodt (1750-75). Franz Pozzi oder sein Sohn Carlo könnten die Stuckfigur geschaffen haben.“

S. 57: Hl. Sebastian bei der Unterstadtkapelle „In einer überdachten Nische des Hauses Unterstadtstraße 3 — direkt neben der Unterstadtkapelle — steht eine Statue des hl. Sebastian, die nach einem Stich aus dem 18. Jh. dort in einem festlichen Akt aufgestellt wurde. In diesem Haus, in dem sich vom 16. bis 19. Jh. das Gasthaus ‚Hecht‘ befand — 1536 erstmals urkundlich erwähnt — versammelten sich früher die Mitglieder der St. Sebastian-Bruderschaft. Der hl. Sebastian ... war Patron der Sebastian-Bruderschaft des Bären zu Meersburg, heute ‚Gesellschaft der Hunderteiner Bürger‘.“

S. 69: Gedenkstein für Caspar Miller „Der Gedenkstein aus Granit für Caspar Miller steht an der kath. Pfarrkirche, und zwar zwischen dem Treppenaufgang zur Sakristei und der Fußgängerunterführung. ... Der Stein trägt in Metallbuchstaben oben die Zahl ‚101‘ und darunter die Inschrift: Die Gesellschaft der 101 Bürger ihrem edlen Stifter Caspar Miller 1635 - 1935.“

S. 112: Bärenbrunnen in der Steigstraße „... Der Bär, das Wappentier der Gesellschaft der 101 Bürger, steht aufrecht und hält in seinen Vordertatzen das Meersburger Stadtwappen. Die Hunderteiner waren es auch, die im Jahre 1929 den Brunnen errichtet und mit Hilfe von Spendengeldern der ganzen Bürgerschaft finanziert haben. Darum trägt er auf der Vorderseite des Brunnenbeckens die Inschrift: GESELLSCHAFT 101 BÜRGER. ... Entwurf und Ausführung des Brunnens stammen von dem Meersburger Bildhauer Josef Ehinger. ... 2002 ... restauriert ... Steinmetzarbeiten ... von dem Meersburger Siegfried Herter ... ausgeführt.“

S. 115: Schnabelgiere-Brunnen in der Winzergasse „Der Brunnenstock ... mit einem Kapitell aus vier bemalten Männerköpfen ... Auf diesem stehen der Schnabelgiere mit dem traditionellen Geschenkkorb und der Domino, zu deren Füßen sich drei Buben balgen. ... Die Männerköpfe stellen vier Mitglieder der Narrenzunft dar. ... Bildhauer Berthold Brandes. ... am 4. 2. 1964 wurde der Brunnen von der Narrenzunft ... übergeben ...“

S. 145: Ehemalige Sebastiankapelle in der Steigstraße „... befand sich hinter dem Haus Steigstraße 26, ehemals Torkelgebäude der Pfarrkirche und dann St. Sebastian-Bruderschaftshaus. ‚Die ehemalige Kapelle stellt sich heute als grottenartiger Raum dar, in dessen Seitenwänden sich zwei kleine und eine große Nische befinden. In einem chorartigen Abschluß stand einst der Altar des Hl. Sebastian (noch 1861 in der Literatur erwähnt). Von der ursprünglichen Eingangssituation und der Ausgestaltung der Kapelle ist nichts mehr erhalten geblieben. Einige Kalkputzreste bezeugen jedoch noch eine farbliche Fassung des Raumes‘ (Michael Gier). Erhalten ist noch die ehemalige Sakristei mit Backsteinboden und kleinem Fenster, zugänglich durch eine Tür links vom Chor.

Die Sebastianskapelle wird im Steuerbuch der Diözese Konstanz (liber marcarum) aus der Zeit von 1330-1370 erstmals erwähnt, und zwar gleich nach der Meersburger Pfarrkirche (Freiburger Diözesan Archiv Bd. 5, 1870, Seite 14). 1861 schreibt F. X. Conrad Staiger über die Kapelle: ‚Hinter dem Hause befindet sich eine ziemlich geräumige ausgemauerte Felsenkapelle mit einem Altar des hl. Sebastians nebst einer Sakristei, welche jedoch entweiht sind‘.“

Klosterkräutergarten bei der Bibelgalerie, auch Pflanzen, die in der Bibel genannt sind.

Foto Sebastianaltar in der Pfarrkirche

Foto Pesthaus am Siechenweiher

2 Fotos aus der Friedhofskapelle: von der Szene, die den Gepfählten darstellt; Sebastianfigur; Antonius auf Altarflügel

Foto Christophorus aus dem ehem. Dominikanerkloster

Foto Sebastian am Mayerschen Haus

je 1 Foto Seminarkirche: Karl Borromäus unter Pestkranken und Karl Borromäus führt die Pestprozession an Foto Bärenbrunnen

Foto Gedenkstein Caspar Miller

Achtermann, Eberhard: Eine leidige Contagion und Best, in: Glaserhäusle 10, 1989, S. 26-31

Brummer, Karl: Meersburger Fasnacht, in: Bodensee-Hefte 15, 1964, 2, S. 21-23

Dillmann, Erika u. Schneiders, Toni: Meersburg, Konstanz 1971

Eiermann, Kl.: Meersburg am Bodensee, Überlingen 1924

Ginter, Hermann: Meersburg am Bodensee, Augsburg 1928

(Heldt) Meersburger Reimchronik des Stadtschreibers Lukas Heldt. Von 1566 bis 1573, in: Mone, F. J. (Hrsg.): Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, 3. Band, Karlsruhe 1863

Kastner, Adolf: Meersburg, Meersburg 1949

Köhns, Gisela-Felicitas: Die Gesellschaft der 101 Bürger von Meersburg, in: Leben am See 1985, S. 48-50

Künstle, Karl: Die Legende der drei Lebenden und der drei Toten und Totentanz, Freiburg 1908 S.9/10 Friedhofskapelle)

Mayer, Josef: Der Friedhof in Meersburg, in: Bodenseechronik 16, 1927, S. 103/104

Meichle, Friedrich: Wie die Hänsele und der Schnabelgiere zu ihren Namen kamen, in: Bodensee-Hefte 17, 1966, 2, S. 18-23

Ruf, Heinz: Das Priesterseminar zu Meersburg, PH Weingarten 1968

Schilling, Xaver: Ein Gang zum Meersburger Friedhof, in: Alemannisches Volk 3, 1935, Nr. 4 u. 5

Staiger, Franz Xaver Conrad: Meersburg am Bodensee, Meersburg 1861

Weitzel, Rudolf: Die Schnabelgiere von Meersburg, in: Badische Heimat 11, 1924, S. 152-6 und 23, 1936, S. 286-9

Wiedenmann, Walter: Meersburg — Ho Narro!, in: Fasnet im Hegau und Linzgau, herausgeg. v. Herbert Berner, Konstanz 1982

Salem-Mimmenhausen

Pestjahre: 1348 (vermutet), 1426 (großes Sterben), 1541 (großes Sterben)

Baier, Hermann: Des Klosters Salem Bevölkerungsbewegung, Finanz-, Steuerwesen und Volkswirtschaft seit dem 15. Jahrhundert, in: FDA NF 35, 1934, S. 57-130
1578: 403 Einwohner 1593: 426+? 1797 413

Baier, Hermann: Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges am Bodensee, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 44, 1915, S. 129-162
S. 147 1635

Am 3. April hören wir von der Pest in Mimmenhausen ...

In die Wirren des Dreißigjährigen Krieges und in den Notzeiten der Pest man den Ursprung der Hagelfeiertage und des Tages des hl. Rochus zurück. Bei letzterem vermerkt unser Jahrtagsbüchlein ausdrücklich: Den 16. ten würdt das Fest S. Rochi Confessoris pro Peste alhie feuerlich gebotten und gehalten. An diesem Tag gehet man mit der Prozession zue Unser Lieben Frawen nacher Bürnaw.

Diese Prozession am Tag des hl. Rochus nach Birnau geht vermutlich auf ein Gelübde aus der Pestzeit zurück. Pfarrkirche: am Seitenaltar Gemälde: Maria mit Sebastian und Sylvester, von Jak. K. Stauder 1716 malte (Joa. Fra. Schmid pinxit). Der Altar stand bis 1889/91.

Eine in Petershausen um 992 gefundene Reliquientafel wurde nach „Mimminhusin“ gebracht in die dortige Kapelle. M. hatte demnach schon frühzeitig eine Kapelle. 1495 wurde die Kirche zu M. zu Ehren U. L. Frau, St. Sebastianus, St. Johannes, St. Silvester erbaut, die als Filiale zu Seefeldten gehörte. 1524 war sie noch Filiale der Pfarrkirche Seefeldten. 1630 wurde die Pfarrpfünde errichtet. Die jetzige Pfarrkirche c. t. ad Immaculatam Conceptionem B. M. D. patronis secundariis Ss. Sebastiano M. et Silvestro Pp. C ist 1630 erbaut. Das Altarblatt hat das Gemälde: Mariä Himmelfahrt mit St. Petrus und St. Sebastian. Unten an der Ecke ist die Bezeichnung: 1716 Joa. fra. Schmid pinxit.

Ginter, Hermann: Aus der Pfarrei Mimmenhausen. Ein Beitrag zu religiösem Brauchtum des Barock, in: Freiburger Diözesan Archiv 72, 1952, S. 74-97

Ginter, Hermann: Beschreibung der Pfarrkirche (Mimmenhausen), in: Birnauer Kalender 1930, S. 82-96

Klein, Joseph: Geschichtliches von der Pfarrei und Pfarrkirche Mimmenhausen, in: Birnauer Kalender 10, 1930, S. 73-82 und 11, 1931, S. 110-122

Mittelstenweiler

Baier, Hermann: Des Klosters Salem Bevölkerungsbewegung, Finanz-, Steuerwesen und Volkswirtschaft seit dem 15. Jahrhundert, in: FDA NF 35, 1934, S. 57-130
1578: 61 Einwohner 1593: 60 1797 135

Markdorf-Möggenweiler

1635 Pest

Wolfgangkapelle mit Sebastianfigur am rechten Seitenaltar, Rochus im Schiff und altes Altarbild im Chor, dort jetzt Lourdesgrotte

ältester Beleg für die Kapelle von 1488

Glocke von 1705 mit einer Reliefdarstellung des hl. Sebastian.

Foto: Sebastianfigur, Rochus, Altarbild

Möggenweiler - einst und heute. Ein Gang durchs Dorf, Markdorf 1997

Mühlhofen

Baier, Hermann: Des Klosters Salem Bevölkerungsbewegung, Finanz-, Steuerwesen und Volkswirtschaft seit dem 15. Jahrhundert, in: FDA NF 35, 1934, S. 57-130

1578: 95 Einwohner 1593: 124 1797 ?

Heizmann, Ludwig: Die Gemeinden der Amtsbezirke Konstanz, Stockach und Überlingen in historischer Darstellung, München-Kolbenmoos 1935

S. 116

Kapelle Mariä Himmelfahrt: Holztafelgemälde, 17. Jh., Sebastian

Nesselwangen

nichts

Salem-Neufrach

Pestjahr 1611 (das halbe Dorf starb aus), bei ihrem Ende wurde die Sebastianbruderschaft erneuert.

Baier, Hermann: Des Klosters Salem Bevölkerungsbewegung, Finanz-, Steuerwesen und Volkswirtschaft seit dem 15. Jahrhundert, in: FDA NF 35, 1934, S. 57-130

1578: 431 Einwohner 1593: 475+? 1797 422

Loch, Walter Eberhard: Das Neufracher Dorfbuch, Neufrach 1953

S. 13/14

Im alten Dorf wuchs einst die uralte Dorflinde, - als Naturdenkmal stand sie unter Schutz. Viele können sich heutzutage noch des alten Baumes erinnern. Der jetzige Bürgermeister Hermann Auer denkt noch mit Vergnügen daran, wie sie als Buben „Fangerles“ durch den hohlen Stamm des alten Riesen gespielt haben, ehe man später durch eiserne Verspannung den Verfall des alten Baumes aufhalten wollte. Als dann das morsche, brechende Astwerk doch eine Gefahr bildete, mußte 1941 dies alte Wahrzeichen des Ortes der Axt zum Opfer fallen. Man erzählt sich von dieser alten Linde, dass vor Zeiten ein Tiroler Hirtenbub, der ins Dorf kam, ein Lindenreis am Hütle trug und dass er, einer fröhlichen Laune folgend, in der Nähe des Dorfbrunnens dies Reis in die Erde pflanzte, als gutes Omen für seinen Einzug. Aus diesem jungen Reis habe sich mit der Zeit zu aller Freude der schöne Lindenbaum entwickelt, der dann hunderte von Jahren alt geworden ist. An seiner Stelle steht heute – nahe der Waschanstalt und dem Gemeindehaus – ein junger Nußbaum.

S. 200

Vor dem Haupteingang außen an der Kirche befand sich ein überdachter Vorbau, in welchem Bänke gestanden haben sollen, woraus gefolgert wird, dass dort vormals Sitzungen abgehalten worden sind. Viel früher sollen in Pestzeiten dort die Pestleichen aufgebahrt worden sein. Um die Kapelle muß sich vor Zeiten ein kleiner Friedhof gelegt haben, denn bei Schachtarbeiten im angrenzenden Hof des Johann Viellieber wurden die Gebeine von etwa 30 Menschen gefunden. Leider ist keine wissenschaftliche Untersuchung über den Fund gemacht worden, sodaß das Alter der Gebeine nicht feststeht. Man sagt, es seien Gebeine von Soldaten aus dem 30jährigen Krieg gewesen. Oder sollte es ein Pestfriedhof gewesen sein, wo – gleich an Ort und Stelle – die im Vorbau der Kapelle aufgebahrten Pestleichen beerdigt worden sind ? Der überdachte Vorbau ist gelegentlich der Renovation auch weggerissen worden.

S. 202

Die kleine Feldkapelle. Halbwegs zwischen Neufrach und Leutkirch, dort wo die Straße nach Haberstenweiler abgeht, ladet eine kleine Andachtsstätte den Vorübergehenden zum Verweilen ein, eine kleine Feldkapelle, das allgemein so genannte „Kapellele“.

Die kleine Kapelle wurde im Jahre 1706 von der Gemeinde zum Dank für eine erloschene Viehseuche errichtet.

In diesem „Kapellele“ ist kein Altar, aber ein großes Kruzifix mit den rechts und links stehenden Figuren der Gottesmutter und des Apostels Johannes.

Die Hauptkirche unseres Kirchspiels ist die Pfarrkirche oben auf der Höhe von Leutkirch.

S. 204

Seitenaltar ist der Schutzmantel-Marien-Altar der Sebastiani-Bruderschaft. Er ist sehr reich verziert. Der plastische Schmuck zeigt zu oberst Gottvater. Inmitten steht die gekrönte Himmelskönigin, weit ihren goldenen Mantel ausbreitend, der Kaiser, Könige und Volk in seinen Schutz aufnimmt. Die lateinische Unterschrift von der Sebastiani-Bruderschaft ist nicht mehr unter dem Altarbild angebracht. Sie besagte: Dem allermächtigsten und gütigen Gott, der hochgepriesenen Mutter Maria, den Schutzheiligen Sebastian und Rochus, haben die Brüder und Schwestern ihrer heiligen Bruderschaft (Congregation) zur immerwährenden Verehrung und Verleihung ihres Schirms dieses Denkmal errichtet im Jahre Christi 1736.

S. 208

In den Pestzeiten 1574 und 1611 wurde die Sebastians-Bruderschaft erneuert und 1611 wurde der Lebenswandel noch besonders durch die Bruderschaft geleitet und durch christliches Leben die eigene, von den Brüdern und Schwestern gestiftete Glocke.

Die Sebastians-Bruderschaft besteht heute noch und der Tag Sebastiani am 20. Januar wird von der Gemeinde alljährlich auf das Festlichste begangen. Es ist dies kirchliche Fest ebenso wichtig wie die Feier „Peter und Paul“, der Tag der Heiligen, denen das Gotteshaus geweiht ist. – Die alte „Schutzmantel – Bruderschaft“, deren schöner Altar ein Schmuck unserer Pfarrkirche ist, besteht heutzutage nicht mehr.

S. 212/3

Feiertag unserer Gemeinde, Sebastiani. Obwohl der heilige Sebastian nicht der Schutzpatron unseres Gotteshauses ist, wird er doch mit besonderen Ehren empfangen als der Heilige der jahrhundertealten Sebastians-Bruderschaft in Neufrach. Bei dem festlichen Gottesdienst gibt morgens der Kirchenchor sein Bestes und am Abend vereint noch eine weltliche Feier die Gemeinde.

S. 213

Einen weltlicheren Einschlag hat der Vieh – Feiertag („Veahfirtig“) am Mittwoch nach Christi Himmelfahrt, der mutmaßlich nach einer Viehseuche dem hl. Rochus und Sebastian geweiht worden ist. An diesem Tag soll das Vieh im Stalle ruhen können.

Bei der Linde im Mitteldorf stand die Werda (auch Wehrda), das war eine hohe, hölzerne Säule, die vielleicht anfangs die Kletterstange zu Volksbelustigungen diente; als jedoch 1611 die Pest ausbrach und so viele Leute starben, wurde sie als Versammlungsort der Gemeinde gewählt, um täglich abends zu sehen, wer da von den Einwohnern noch lebe; daher der Name Werda. Nachher, als die Pest aufhörte, wurde sie der Pranger.

Pfarrkirche mit Schutzmantelmadonna

kath. Markuskapelle mit Glocke 1754: Schulterinschrift: SANCTE PETRE ET SEBASTIANE ORATE PRO NOBIS. Flanke: Hl. Petrus stehend mit umgekehrtem Kreuz und hl. Sebastian.

Auf dem Weg in den Vorort Leutkirch mit der Peter-Paul-Kirche mit Nebenpatron Rochus steht an der Straßengabelung die Pestkapelle.

Foto Schutzmantelmadonna

Foto der Pestkapelle als Baustelle, 2 Fotos nach der Renovierung

Überlingen-Nußdorf

Kapelle: im Schrein Figuren aus der Ulmer Werkstatt Syrlins aus der Zeit um 1510, u. a. Sebastian

Baier, Hermann: Des Klosters Salem Bevölkerungsbewegung, Finanz-, Steuerwesen und Volkswirtschaft seit dem 15. Jahrhundert, in: FDA NF 35, 1934, S. 57-130

1578: 160 Einwohner 1593: 176 1797 162

Die kleine Kirche wird urkundlich 1470 erwähnt ... dritte Urkunde schließlich gibt Auskunft, daß anno 1520 in Nußdorf die Überlinger *Blatterordnung* verkündet wurde, woraus man unter Umständen schließen kann, daß vielleicht eine schwere Seuche im Dorf Anlaß für die Kapellenstiftung und vor allem für das außergewöhnliche Patronat der beiden Arztheiligen war.

Spahr, Kolumban: Kapelle St. Kosmas und Damian Nußdorf, München u. Zürich 1989

S.2

1470 die Kapelle zu Nußdorf erstmals urkundlich genannt in der Messe-Stiftung der „Adelhaita Sniderin“.

1520 verkündete man zu Nußdorf die „Blatterordnung“ von Überlingen gegen die Pest.

Spahr, Kolumban: Spätgotik am Bodensee. Die Nußdorfer Kapelle, in: Schönes Schwaben 1992, Mai, S. 36-43 S. 40/41

Spätgotische Schnitzaltar,

rundplastische Standfiguren aus Holz 1,15 m hoch.

Ein kleines Hügelstück ist die unmittelbare Unterlage jeder Figur, deren Name jeweils darunter eingeschrieben ist (St. Sebastian, Hl. Kosmas, O Maria bitte für uns, Hl. Damian, Hl. Jakobus d. Ä.

Kirchenpatrone Kosmas und Damian, die Schutzpatrone der Ärzte und Apotheker. Nach der legendären Leidensgeschichte waren sie Zwillingenbrüder und Ärzte aus dem Vorderen Orient, die zur Ehre Gottes kranke Menschen und Tiere unentgeltlich behandelten. Im Mittelalter rief man sie viel an bei Seuche, wie Pest und Aussatz. Beide Heilige tragen das goldene Ärzdebaret, über langem Untergewand einen faltenreichen Mantel. Kosmas, sozusagen der akademische Arzt hält in der Linken ein Harnglas, Damian, der Bader oder Wundarzt, in der Rechten ein zylindrisches Salbgefäß.

Links außen sieht man die Statue des hl. Sebastian. Er gilt als Patron gegen die Pest und der Schützenbruderschaften, von der es eine im nahen Überlingen und in Salem gab. Sebastian ist dargestellt als

vornehmer junger Mann; wie im späten 15. Jahrhundert und frühen 16. Jahrhundert trägt er einen grünesäumten offenen Mantel und weinroten Hut. In den Händen hält er zwei Pfeile.
S. 43

In der Mitte des Emporengeländers steht die hölzerne Rundplastik des hl. Sebastian (1 m hoch), dargestellt als bis auf den Lendenschurz entblößter junger Mann, von Pfeilen durchbohrt und an Baumstämme gebunden. Er darf der Zürn – Werkstatt und dem 17. Jahrhundert zugeschrieben werden.

2 Fotos Sebastian,einer davon an der Orgelempore

Müller, Hermann: Kostbares Geschenk aus dem Kloster Salem. Der Kosmas- und Damian-Altar in Nußdorf bei Überlingen, in: Oberländer Chronik 342, 1984, S. 3

Oberstenweiler
nichts

Oberuhldingen

Baier, Hermann: Des Klosters Salem Bevölkerungsbewegung, Finanz-, Steuerwesen und Volkswirtschaft seit dem 15. Jahrhundert, in: FDA NF 35, 1934, S. 57-130
1578: 344 Einwohner 1593: 281 1797 217

Owingen

Baier, Hermann: Des Klosters Salem Bevölkerungsbewegung, Finanz-, Steuerwesen und Volkswirtschaft seit dem 15. Jahrhundert, in: FDA NF 35, 1934, S. 57-130
1578: 405+? Einwohner 1593: 452 1797 450

Kirche St. Peter und Paul mit den hl. Sebastian und Rochus aus der Werkstatt von Martin oder Jörg Zürn, vermutlich zwischen 1627 und 1630 geschnitzt

Manteuffel, Claus Zoege von: Die Bildhauerfamilie Zürn 1606-1660. Band 2 Bildtafeln und Werkkatalog, Weissenhorn 1969
S. 393-394

Lehmann, Ferdinand: Kirchlich Interessantes aus der Pfarrei Alt-Owingen, in: Linzgau-Chronik 1, 1910, Nr. 42-43

Das St. Rochi – Fest. „Weilen die Bildniß des hl. Rochi auf dem hl. Kreuz – Altar stehet, so kommen an dem Tag Sebsten die Pfarreyen Sipplingen und Lipperats Reuthe (Lippertsreute) hierher mit Prozession, halten ein gesungen Ambt und opferen, daß dem Pfarrherr von hier gehört; welcher den Herrn Geistlichen ein Frühstück giebet.

je 1 Foto Sebastian und Rochus

Maier, Kurt Erich: Geschichte des Linzgaudorfes Owingen. Eine Heimatgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Owingen 1964

Raderach
nichts

Rickenbach
nichts

Meersburg-Riedetsweiler

Die Ursprünge der alten Sebastiankapelle scheinen nicht genau feststellbar. Aber schon im Jahre 1406 wird in Riedetsweiler ein *Betenacker* erwähnt und solche Flurnamen sind häufig rund um Bethäuser oder Straßenkapellen zu finden.

Der hl. Sebastian fand inzwischen wieder in der nach ihm benannten Kapelle eine neue Heimat.

Die Statue soll aus der Umgebung der Zürnschen Werkstatt stammen.

Seit August 1992 ist in Riedetsweiler im Ortskern die Sebastiankapelle neu erstanden (durch Bombe 1945 zerstört).

(Otto Huber, Nachbar des Kapellengrundstücks betrieb die Wiedererrichtung) ... er fand Hilfe in der einflußreichen Gesellschaft der 101 Bürger in Meersburg, deren Mitglied er ist.

(Familie Dreher, der andere Nachbar sorgt für Blumenschmuck.)

Manteuffel, Claus Zoege von: Die Bildhauerfamilie Zürn 1606-1660. Band 2 Bildtafeln und Werkkatalog, Weißenhorn 1969
S. 483

Foto Sebastian

Kopsch, Reinhild B.: Ein Ort der Besinnung für alle. Vom Wiederaufbau der Sebastianskapelle in Riedetsweiler, in: Leben am See 11, 1994, S. 110-114

Riedheim
nichts

Roggenbeuren
nichts

Salem

Bürstner:

1541 der große sterbet, dar von man vor disem die alte leut gar vil gesagt

1606 ist abermahlen ain zümblicher sterbet weit herumher gewest

1611 uff welchen brandenburgischen durchzug anno 1611 ingens insecuta pestis, ervolgt ein großer sterbat, welcher dem obgesagten großen starbat fast gleicht

im Totenbuch des Klosters sind als Pesttote verzeichnet:

Johannes Waibel von Lippertsreute, Mönch und Priester starb am 22. Oktober 1493 in Markdorf

Jodocus Bropst aus Buchhorn, Mönch und Priester, als Schreiber in der Mühle, dort starb er am 5. Dezember 1519

Johannes Yelin aus Memmingen, Mönch und Priester, starb als junger Mann am 16. November 1524

Adam Geßler (Keßler) aus Meersburg, Mönch und Diakon, starb am 20. Dezember 1524

Urbanus Mayer, Mönch und Subdiakon, starb am 27. Oktober 1541

Kaspar Erlaholz, Mönch und Priester, aus Überlingen, starb am 26. Januar 1542

Matthäus Schembucher, Mönch und Priester, aus Daisendorf, starb am 18. Dezember 1573

Der von 1494 bis 1510 zu Salem regierende Abt Johannes II. Scharpfer (Schärfper) aus Mimmenshausen ist der Erbauer der Kranken-oder Siechenkapelle zu Salem 1507/08, die spätere Bruderschaftskapelle U. L. Frau und des hl. Sebastian, die aber beim Klosterbrand 1697 verbrannt ist, nur der Altar wurde gerettet

Sebastianbruderschaft (1537 oder 1540 gegründet) aus der Pestzeit unter Abt Johann III. Fischer (1534 bis 1543) an der Liebfrauenkapelle, nachdem der heiße Sommer jenes Jahres eine starke Ausbreitung der Pest mitgebracht hatte. Die Frauenkapelle wurde 1841 abgebrochen, sie stand am Tüfingen Weg.

Am 9. Juni wurde stets der Sebastiansbruderschafts-Jahrtag mit Offizium und Amt begangen für die lebenden und verstorbenen Mitglieder, dazu war auch die Pfarrgeistlichkeit eingeladen.

Abt Thomas I. Wunn (1615-1647)

1635/36 Pest und Hungersnot rafften eine Menge Menschen hinweg.

Baier, Hermann: Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges am Bodensee, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 44, 1915, S. 129-162
S. 145 1635

Am 22. [Januar] hält die Sebastiansbruderschaft in Salem ihren Jahrtag ab. Im letzten Jahr starben 32 Brüder, was seit Bestehen der Bruderschaft nicht vorkam.

Klein, Josef: Die Gedankenwelt im Salemer Münster, Überlingen 1921

S. 84-86 Die Bruderschaftsaltäre

Geweiht am 13. Oktober 1782, der eine dem hl. Sebastian, ... Die Sebastians- und Josephs-Bruderschaft waren lange Zeit in Salem und Birnau in Blüte.

Die Aufstellung des Sebastiansaltares hat eine sehr natürliche Erklärung in der geschichtlichen Tatsache, daß Jahrhundertlang in Salem die Sebastianusbruderschaft bestand und noch im 18. Jahrhundert eine eigene Kapelle hatte.

Standbild in Nische [Beschreibung wie bekannt.]

Auch 1779 wurde nach einer im Pfarrarchiv aufbewahrten Urkunde ein Sebastiansaltar eingeweiht, ... Ebenso 1441 und 1675. Danach wäre, da der jetzige Altar auch nach der Abteirechnung von 1782 von Wieland verfertigt wurde, entweder nach drei Jahren schon wieder der Altar von 1779 weggeschafft worden, was man doch kaum annehmen kann. Wurde der Altar von 1779 von Wieland 1782 für 400 fl. umgearbeitet? [Anm. Oder handelt es sich um einen Altar der Krankenkapelle oder der Pfarrkirche St. Leonhard?]

Zum erstenmal hören wir von einem Salemer Sebastiansaltar 1441, nachdem Sebastians-Reliquien schon in den ältesten Klosterzeiten im Hoch- und Kreuzaltar aufbewahrt worden waren. ... Eine Kapelle zu Ehren des Heiligen als Siechenkapelle wurde gebaut unter der Regierung des von Mimmenhausen gebürtigen Abtes Johann II. (1494-1510); die aus Quaderstein erbaute Kapelle war auch geweiht zu Ehren der ohne Erbsünde Empfangenen. Diese Verbindung der Verehrung Mariä und Sebastiani findet sich auch anderwärts. Siehe das Turmgemälde in der Pfarrkirche Mimmenhausen. Von dem ebenfalls aus Mimmenhausen stammenden Abt Johann III. (1534-1543) wird gemeldet, er habe, als die Pest im Linzgau wütete, die Bruderschaft errichtet. Dies mag besagen, daß er sie für das gesamte Salemer Gebiet einführte. Noch heute finden wir vielerorts im Linzgau den Sebastianstag in Ehren stehen.

Die Siechen-Kapelle, vor dem Klosterbrand (1697) südlich vom Chor des Münsters, wurde unter Stephan I. nördlich vom Münster neu erbaut, scheint aber bald abgebrochen worden zu sein; denn auf der Klosteransicht aus der Zeit des Abtes Konstatin ist die Kapelle wieder verschwunden. 1743 verfertigte Feuchtmayer eine Skizze zu einem Sebastiansaltar [Anm. Die Skizze ist im Besitze der Wessenberggalerie Konstanz. Ob die Skizze für Salem bestimmt war, steht nicht fest. Aber zu jener Zeit arbeitet Feuchtmayer für Salem. [[Dürr, Hans: Joseph Anton Feuchtmayer. Städt. Wessenberggalerie Konstanz, o. O. o. J. Bild-Verz. Nr. 11: Altarhälfte und Detailaufnahme aus Nr. 11]] Kopie von beiden Zeichnungen].

Um 1750 war kein Sebastiansaltar im Münster. Wir vermuten, daß ein Sebastiansaltar von Abt Robert dem Münster gegeben wurde als Bruderschaftsaltar. Denn gemäß dem Caspar'schen Tagebuch wurde alljährlich im Münster am 9. Juni der Sebastians-Bruderschafts-Jahrtag mit Offizium und Amt für die verstorbenen und lebenden Mitglieder gehalten, zu dem jeweils auch Vertreter der Linzgauer Pfarrgeistlichkeit eingeladen waren.

Ginter, Hermann: Salem vor dem Brande des Jahres 1697, in: Bodensee-Chronik 23, 1934, Nr. 14 vom 27. Juli Eine Sebastianbruderschaft nun war im Jahre 1696 zu Salem schon Jahrhunderte alt. Wir wissen, daß Abt Johann II. Scharpfer aus Mimmenhausen, der von 1494 bis 1510 an der Spitze Salems stand, ein „Siechenhaus“ mit einer Liebfrauenkapelle erbaute, für die Weihbischof Baltasar aus Konstanz im Jahre 1508 einen Altar weihte. Wir wissen ferner, daß der bekannte Meister Bernhard Strigel zu Memmingen, der gelegentlich des Konstanzer Reichstages den Kaiser Maximilian I. zu porträtieren hatte, im Jahre 1507 den Auftrag bekam, für die genannte Kapelle einen Altar um 150 Gulden zu erstellen. Vier Tafelgemälde davon befinden sich heute auf Schloß Eberstein. Dazu ist weiter bekannt, daß Abt Johann Scharpfer in dieser unserer Kapelle sein Grab gefunden hat. Das Heiligtum selbst ging beim Brande von 1697 zugrunde, während das Altarwerk Strigels gerettet werden konnte.

Nachdem schon früher der hl. Sebastian durch vorhandene Reliquien wie durch einen eigenen Altar seinen Kult zu Salem hatte, war nur ein eigenes Heiligtum zu seiner Ehre da, dabei auch der unbefleckten Jungfrau Maria geweiht, eine Kombination, die nicht allein zu Salem besteht. Der große Pestpatron Sebastian hat also in unserem Kloster schon früh Verehrung genossen. Die Bruderschaft zu ihm – wir folgen hier den Angaben von Pfarrer genossen. Die Bruderschaft zu ihm – wir folgen hier den Angaben von Pfarrer Josef Klein – wurde durch Abt Johann III. Fischer (1534 bis 1543) aus Mimmenhausen errichtet, zu einer Zeit, da die Pest den Linzgau schwer heimsuchte. Ihr Heiligtum bestand bis zum Brande von 1697. Darauf erbaute ihr Abt Stephan I. Jung (1698 – 1725) eine Kapelle auf der anderen Münsterseite, die anscheinend nicht lange bestand. Und schließlich erhielt das Salemer Münster unter Abt Robert Schlecht (1778 – 1802) wenigstens einen Sebastiansaltar, der heute noch vorhanden ist. Offenbar war er immer noch Bruderschaftsaltar, denn die Sebastiansbruderschaft bestand noch unter dem allerletzten Abt und wurde jährlich am 9. Juni mit feierlichem Offizium und Amt gehalten, wozu auch der Klerus der Nachbarschaft Vertretung schickte. Danach geht unser Bruderschaftsbild in die Zeit zurück, da die am Ende des Mittelalters erbaute Kapelle noch als ihr Heiligtum bestand und die Bruderschaft selbst – bei der Nähe gewesener Pestzeiten – sicherlich noch in Blüte stand.

Schneider, Ernst: Die Sebastiansbruderschaft zu Salem, in: Suso-Bote 13, 1957, Nr. 3, S. 6 „Im süddeutschen Bruderschaftswesen darf die Salemer Sebastiansbruderschaft einen bevorzugten platz beanspruchen. Ihre Gründung geht zurück auf Abt Johannes III. Fischer (1534-1543) und ist nach der. ‚Apianum Salemitanum oder Salmanßweylischer Bienenstock‘ (1708) im Jahre 1540 erfolgt, um ‚so wohl Leibs als der Seelen damahlen herumschwebende Kranckheiten von seinem lieben Gottshauß und Haußgenossen‘ abzuwenden, wie es in einem gedruckten Verzeichnis der Bruderschaftsmitglieder von 1745 heißt. Die Bruderschaft besaß eine eigene Kapelle, nämlich die unter Abt Johannes II. Scharpfer (1494-1500) erbaute Marien- oder Siechenkapelle. Sie befand sich vor dem Klosterbrand (1697) südlich vom Chor des Münsters, wurde unter Abt Stephan I. nördlich vom Münster neu erbaut, scheint aber bald abgebrochen worden sein.

...

Mit der Sebastiansverehrung hängt schließlich die Aufstellung eines Sebastianaltares im Jahre 1782 zusammen. Das Standbild in der Nische zeigt den hl. Sebastian mit Lendentuch bekleidet, von Pfeilen durchbohrt, an einen Baum gebunden. In der Höhe ist ein Korb mit Köcher, Schild und Helm. Statuten regelten das Leben in der Bruderschaft, die auch ein eigenes Siegel hatte: es zeigt den hl. Sebastian, darunter das Salemer Wappen – auf schwarzem Grund ein rot und weiß gewürfelter Schrägrechtsbalken. In zwölf Artikeln wird u. a. über Aufnahme, Verhalten der Brüder, Gottesdienst, Brudertag bestimmt.

...

Aus den Bruderschaftsprotokollen, die uns von 1646-1748 und in Bruchstücken aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert erhalten sind, können wir uns ein genaues Bild machen über die Verbreitung der Bruderschaft und über die sozialen Schichten, aus denen die weltlichen Brüder stammen. ... Wir erfahren, daß der jährliche Brudertag z. B. 1646 am Sebastianstag gehalten wurde, bald danach bürgerte sich der Monat Juli mit wechselnden Tagen ein. ... 1655 betrug die Zahl der Mitglieder 390 ..“

Münster Ostschluss der Chor-Abseite Nordseite Ostwand links
Sebastiansaltar, Weihe 13. Oktober 1782

Schnorr von Carolsfeld, Ludwig: Der plastische Schmuck im Innern des Münsters zu Salem aus den Jahren 1774-1784 von Johann Georg Dürer und Johann Georg Wieland, Diss. Leipzig, Berlin 1906
S. 93

Wieland führte in den folgenden vier Jahren nach Dürers Tode die Dekoration des Münsters zu Ende.
S. 97

Ein Jahr später sind dann die sechs Altäre an der Chor und Abseiten abschliessenden Wand geweiht. Die äusseren Altäre des heiligen Sebastian [Evangelienseite] (Kick und Pfeiffer, Barock, Rokoko und Louis XVI. aus Schwaben und der Schweiz, Stuttgart 1897, Taf. 72 r.; Aufleger, Otto, Altäre und Skulpturen des Münsters zu Salem, München 1892 Taf. 5 1.) ...

Schweisheimer, Ruth: Johann Georg Dürer der Bodenseeplastiker des Louis XVI, Diss. München 1935

Knapp, Ulrich: Johann Georg Wielands Tätigkeit für die Reichsabtei Salem, Friedrichshafen 1984
S. 58

Im Jahre 1780 begann man mit einer umgreifenden Neugestaltung des Ostteils der Salemer Kirche. ... Diesen [Altären] folgten die am 13. X. 1782 geweihten seitlichen Altäre der Ostwand [dazu gehört der Sebastiansaltar]. ... Die Altäre sind symmetrisch gestaltet und die jeweils inneren und äusseren entsprechen einander.

Ginter, Hermann: Beiträge zur Salemer Kunstgeschichte des Barock, in: FDA 35 NF (62) 1934, S. 215-263
S. 239

Erwähnenswert ist hier noch, dieser Akkord von der „Bruderschaftskapelle“ spricht, auf welche der erste Zwischentrakt zulief. Demnach stand nach dem großen Brande von 1697 vielleicht noch die St. Sebastianskapelle, um die es sich hier allein handeln kann. Und zwar war ihre Lage außen am Südquerhaus des Münsters. Vielleicht wollte aber mit der Bemerkung des Akkordes nur der Standort der Kapelle gemeint sein, von der etwa noch Reste vorhanden gewesen wären?

S. 240

... Sebastianskapelle. Vergeben wird am 23. März 1705 „die Capellen Sti. Sebastiani nach Formb und Manier, wie der Riß zeigt“. Es darf wohl als selbstverständlich angenommen werden, daß dieser Kapellenneubau nicht auf den Platz seines Vorgängers kam. Denn dort erreichte der „Zwergbau“ das Südquerhaus des Münsters. Und in ihm lag der „Bernhardusgang“, wo die Mönche sich zum Einzug in das Gotteshaus aufstellten. ... Nachdem nun aber hier an des Münsters Südseite nach Erstellung des Klosterneubaues kein geeigneter Platz für die Kapelle mehr war, hat man sie für dessen Nordseite vorgesehen, aber nicht ausgeführt.

S. 241

Hier möchte ich nur der Vermutung Ausdruck geben, daß man schon im Jahre 1708 den Plan eines Neubaues der Sebastianskapelle fallen ließ und sich mit der Erstellung eines Altares dieses Heiligen innerhalb des Münsters begnügte [Anm. Das dürfte wohl in der Zeit um 1715 geschehen sein, in welcher der ältere Feuchtmayer mehrere Altäre für das Münster zu fertigen hatte, allerdings scheinen es meist nur kleine Aufbauten an den „Säulen“ gewesen zu sein.], wodurch die altherwürdige und in jener Zeit immer noch sehr blühende Sebastians-Bruderschaft wieder ihr kultisches Zentrum erhielt.

Ast, Doris: Die Bauten des Stifts Salem im 17. und 18. Jahrhundert. Tradition und Neuerung in der Kunst einer Zisterzienserabtei, Diss. München 1977

S. 22 1541

Die Bedrohung durch die Pest, die in diesen Jahren auch in der Umgebung Salems auftrat, veranlaßte 1540 die Gründung der Sebastiansbruderschaft, der die Zist. ihre Liebfrauenkapelle als Andachtsraum zur Verfügung stellten. [Anm. GLA Ka, Akten Salem 98/825 zwei auf Pergament wiedergegebene Inschriften angeblich aus dem Salemer Münster, Datum unbekannt, von denen die eine lautet; „Um das Jahr 1540 wurde in allhiebigem Gottshaus Salmansweyer mit genembhaltung des Röm. Stuhls under dem Schutz der Seeligsten Jungf. Maria und des H. M. Sebastian eine Bruderschaft aufgerichtet dero die 30 Jahre vorhero erbaute under der Bibliothek U.L.F. Capellen eingegeben worden.“]

S. 104

Die Abbildung der nördlichen Chorabseiten zeigt an der Schlußwand einen Altar, dessen Retabel die Darstellung des hl. Sebastian einnimmt. Hier fand 1733 die Sebastiansbruderschaft, die ihre Andachten nach

dem Brand 1697 am Kreuzaltar abgehalten hatte, wieder einen eigenen Kapellenraum. Aus diesem Anlaß fertigte Feuchtmayer 1734 für den genannten Altar, der zugleich der hl. Catharina geweiht war, einen neuen Altarunterbau und verzierte die Kapelle mit Stuck.

im Hardtwald an der Kreuzung Salem-Altenbeuren und Weildorf-Neufrach mehrere Pestgräberhügel, so die Volksmeinung

Foto der Waldstelle mit Hügel

Staiger, X.: Salem oder Salmansweiler, Konstanz 1863

Walter, Leodegar: Das Totenbuch der Abtei Salem, in: Cistercienser Chronik 40, 1928, S. 1 ff, 37, 71, 106, 129, 164, 194, 220, 246, 281, 322, 359 [auch ZGO 53 NF 14, 1899 nichts notiert]

Becker, Karl: Salem unter Abt Thomas I (1615-1647), in: Cistercienser Chronik 48, 1936, S. 137-45, 161-79, 205-18, 230-9, 261-70, 294-306, 328-37

Salem. 850 Jahre Reichsabtei und Schloß. Herausgegeben von Reinhard Schneider, Konstanz 1984

Siwek, Alberich: Die Zisterzienserabtei Salem. Der Orden. Das Kloster . Seine Äbte. Herausgegeben anlässlich der Gründung des Klosters vor 850 Jahren, Salem 1984

Sipplingen

Pestjahre 1609-12 (1611 - 400 Tote, angeblich in einem Grab, die Grabinschrift „Klag über Klag — 400 in einem Grab“ soll bis 1929 erhalten geblieben sein), 1634 bis 1639 (der Ort nahm um zwei Drittel ab, aber nicht nur aus Pest-, sonder auch aus Hunger- und Kriegsgründen)

Maier, Kurt-Erich: Kriegerische und politische Ereignisse in und um Sipplingen, in: Sipplingen am Bodensee, Geschichte eines alten Dorfes. Herausgegeben von Herbert Berner (Hegau-Bibliothek 10) 1967, S. 93-111
S. 98

Das Sterberegister der Pfarrei Sernatingen enthält zahlreiche Hinweise auf die im Zeitraum von 1634 bis 1639 erfolgten Todesfälle durch Hunger, Mord und Pest in Sernatingen und Sipplingen.

Schatz, Johann Nepomuk: Aus dem Volksleben, in: Sipplingen am Bodensee, Geschichte eines alten Dorfes. Herausgegeben von Herbert Berner (Hegau-Bibliothek 10) 1967, S. 118-139
S. 127

Wie sehr erfreuten sich alle die genannten Geistlichen an den beiden Kapellen, die hier gebaut wurden, der Kapelle im Hörnle, gebaut 1695 und der Leprosenkapelle in der Sprraithen oder auf dem Siechenberg, erbaut 1671.

S. 128

Aus dem Leprosenfonds wurde später der Armenfonds und jetzt der Schul- und Armenfonds.

Jahre später auch die im Siechenberg.

S. 131

Am Rochustag Prozession in den halben Oesch noch Sitte. Erst 1840 und 1842 reißt dann die Sitte ein, daß die seither üblichen Prozessionen am Rochustag, an Johannes und Paulus mit Betstunden vor ausgesetztem Allerheiligsten, und zwar von 5 Uhr morgens bis 12 Uhr und die üblichen Prozessionen in der Bittwoche kürzer abgehalten werden.

Stern, Karl: Die Innenrenovation der Pfarrkirche St. Martin, in: Sipplingen am Bodensee, Geschichte eines alten Dorfes. Herausgegeben von Herbert Berner (Hegau-Bibliothek 10) 1967, S. 166-191

S. 178

Die Maria – Coronata – Bruderschaft.

Nach dem Tode bekam die Bruderschaft von jedem Mitglied 15 Schilling Pfennige oder das „Pestgewand“.

Die Maria – Coronata – Bruderschaft als milde Stiftung neben der Leprosenpflege.

S. 190

Bis Ausgang des 18. Jahrhunderts gab es in der Gemeinde zwei Kapellen, die Jakobs-Kapelle und die Siechen- oder Leprosen-Kapelle.

Die Siechenkapelle als Teil des Siechenhauses bestand schon im Mittelalter im Gewann „Innere Spraiten“.

Während des Dreißigjährigen Krieges zerstört, wurde sie wieder aufgebaut, 1671 geweiht und 1788 abgebrochen.

Maier, Kurt-Erich: Das Gesundheitswesen, in: Sipplingen am Bodensee, Geschichte eines alten Dorfes. Herausgegeben von Herbert Berner (Hegau-Bibliothek 10) 1967 S. 199-203

S. 199

Schwarze Tod, die Pest.

Es wird uns berichtet, daß 1611 in Sipplingen die Pest wütete und 400 Opfer forderte: „Klag über Klag, vierhundert in einem Grab.“ Zimmermann teilt mit: „Noch vor wenigen Jahren befanden sich außen an der Pfarrkirche in einer Mauernische unter dem Ölberg zwei aus der Pestzeit stammende, schon verwitterte

Grabsteine mit den Inschriften: „Klag über Klag, 70 Menschen in einem Grab“ und Klag über Klag, 50 Menschen in einem Grab“. 1611 starben alle Geistlichen des Dorfes an der Pest. Die Franziskanerinnen des Klosters Hedingen halfen die Kranken in Sipplingen zu pflegen, versahen längere Zeit den Gottesdienst und hielten die Beerdigungen ab. Am 16. August 1611 sollen die Sipplinger eine Prozession zum Pestheiligen Rochus nach Owingen unternommen haben.

Das Fest des Sebastiantages begann schon am Vortag mit gesungener Vesper, am Tag selbst war ein feierliches Amt, zugrunde liegt offensichtlich ein Gelübde aus der Pestzeit.

Am Rochustag ging man wegen eines Gelübdes seit 1611 in Prozession nach Pfaffenhofen. Der Prozessionsweg führte wohl über den Lughof hinter Hödingen vorbei, da es noch keine Seestraße gab.

1671 am Johannistag wurde die Kapelle in der Spraithe für die Pestkranken eingeweiht. An der Stelle der angebrochenen Kapelle steht jetzt ein Feldkreuz.

im Rathaussaal an der Wand ein Pestkreuz

je 1 Foto des Pestkreuzes (2x) im Rathaus und Gedenkkreuz am Ortsende

Stetten

nichts

Taisersdorf

nichts

Salem-Tüfingen

Baier, Hermann: Des Klosters Salem Bevölkerungsbewegung, Finanz-, Steuerwesen und Volkswirtschaft seit dem 15. Jahrhundert, in: FDA NF 35, 1934, S. 57-130

1578: 178 Einwohner 1593: 235 1797 190

Baier, Hermann: Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges am Bodensee, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 44, 1915, S. 129-162

S. 147 1635

Am 2. April hören wir von der Pest ... besonders in Tüfingen. Starker Mangel an Geistlichen.

Sebastiankapelle von 1763 rechts mit Altar: Rochus und Christus am Kreuz, links Sebastian und Christus am Kreuz. Beim Straßenneubau wurde die Kapelle abgerissen.

Überlingen

Pestjahre: 1482 (1400 Tote), 1501-17 (Bürgermeister Adam Besserer 1517 an der Pest gestorben), 1519, 1541/42 (1800 Tote; auch der Stadtkammern Ernst Echbegg [Aechböghk]; die Pest fing im Strangen Haus hinter dem Friedhof an), 1564-67, 1609-12 (vom Dezember 1610 bis Dezember 1612 337 Tote), 1628, 1629, 1634, 1635/36

[nach Kinzelbach] Pestjahre 1529, 1541, 1564, 1566-69, 1574, 1578?, 1585-88, 1594-95, 1602-1603?, 1606, 1608?, 1610-1611, 1623?, 1626-1629, 1634

Veitshans, Helmut: Die Judensiedlungen der schwäbischen Reichsstädte und der württembergischen Landstädte im Mittelalter, Stuttgart 1970, S. 32

1349 Judenverfolgung. Das markanteste ehemalige Judenhaus, das „steinin hus“ von Jud Gotlieb (heute Steinhaus an der Ecke Franziskanergasse/Steinhausgasse), das nach der Judenverfolgung 1349 in den Besitz des Spitals kam. Die neue Synagoge von 1332 wurde 1349 vermutlich in eine Kapelle umgewandelt, 1364 als Kapelle des Spitals geweiht (nicht mehr erhalten).

Roder, Christian: Zur Geschichte der Juden in Überlingen am See, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N.F. 28, 1913, S. 353-369

S.358

Dreimal hat die Reichsstadt Überlingen das schmäliche Schauspiel der Judenverbrennung in ihren Mauern gesehen.

1349 am 11. Februar, als der „schwarze Tod“ die bekannte allgemeine Judenverfolgung und an manchen Orten – auch zu Überlingen – eine Vernichtung der erwachsenen männlichen Juden zur Folge hatte, und 1430, als 12 Juden hier den Flammentod erlitten.

Grundsteinlegung des Münsterchors am 13. Mai im Jubeljahr 1350.

Bei dieser Gelegenheit sind offenbar eine Anzahl jüdischer Grabsteine, auch die 1910 gefundenen, als Bausteine vom Judenfriedhof in das Münster verbracht worden.

Nach dem Judenbrand 1349 waren nämlich viele Bürger über die Güter und Habseligkeiten der Juden hergefallen und hatten sich dieselben angeeignet. König Karl IV., von dem „Frevel“ benachrichtigt, schritt gegen die Überlinger ein, und auf sein Gebot lieferten dieselben das Geraubte den beiden Grafen Ulrich von Helfenstein, den Landvögten von Oberschwaben an des Reiches statt, aus, worauf sie nun wieder in des Königs Huld aufgenommen wurden.

S. 362/363

Die beiden Grafen von Helfenstein schenken als Landvögte in Oberschwaben der Stadt Überlingen verschiedene Häuser und den Friedhof der Juden daselbst.

Wir Ulrich und Ulrich, bede graven zu Helffenstain und lantvogt in Obern Swaben, verjehen öffentlich mit diesem brief für uns und für unser erben: Wan uns unser gnädiger herre kung Karl von Rome ergeben und gegeben hat alles das gut, das der juden ist gewesen, die ze Überlingen sezhaft sint gewesen, und wan uns der burgermaister, der amman, der rät und die burger gemainlich der stat zu Überlingen lieplich und tugentlich hänt lassen gevolget und och gegeben das obgenant juden güt gar und gäntzlich, ligendes und varndes und wie daz genant ist, dar umb haben wir den egenanten von Überlingen gegeben und geben in öch mit diesem brief der juden schul ze Überlingen und daz höfflin, das dar zu gehört * und ainen gange, der von dem selben höfflin gat an den Sewe, der vier nurschuhe wit sol sin und süben murschuhe hohe * und Gotliebes hus und das dar zu hört und der juden grebers hus an der Kunkelgassen und der juden kyrchhove und daz dar zu gehört. Mit urkunde ditz brieves besiegelt mit ünser baiden grozzen insigeln, die dar an hangent, der gegeben wart ze Ravenspurg, do man zalt von Kristes gebürt drüzehenhundert jar, dar nach in dem nünden und vierzigosten jar, an dem nähsten mäntag vor sant Margereten tag.

Staiger, Franz Xaver: Die Stadt Überlingen am Bodensee einst und jetzt, Überlingen 1859

S. 26

Das Gottesacker – Kirchlein, welches seine Stiftung 1662 dem wohltätigen Sinne der Stebenhaber – Pflummer'schen Familie, die auch ihre Gruft daselbst erwählte, und einem vorangegangenen Vermächtnis von 600 fl. durch den Caplan Honburger, † 1644, und andern milden Beiträgen verdankt, und am 7. Oktober 1664 von dem Konstanzer Fürstbischof Franz Johann, aus dem Geschlechte der von Summerau und Praßberg zu Ehren der hl. Trinität und der Heil. Sebastian und Onophrius eingeweiht wurde – hat drei Altäre (den Haupt – oder Hochaltar im Chor, mit dem Gemälde die armen Seelen – und zwei Seitenaltäre im Schiff, den Mutter-Gottes-Altar rechts, und den Magdalena – Altar links) und mehrere Grabdenkmäler mit Wappen, sowie 2 Tafeln, deren eine die Verurtheilung Jesu unter dem Hohen – Priester Caiphas und die andere eine Schilderung der Pestjahre 1610 und 1611 x. enthält, und unter dem Bürgermeister Kessering 1748 renovirt wurde. Diese lautet [gekürzt]:

[aus] Memorial

Insonderheit warendt auch in Gott
Endtschlafen in dieser Sterbendts noth,
Mer Joh. Oschwaldt ehrw. H. Pfarrherr,
wie auch Hr. Bürgermeister Jakob Reutlinger;
Mein liebe Tochter Catharina selbiger Zeit,
verbliebe auch in diesem Streit,
Welche alle nach Gottes Wülen,
Helfen diese große Zahl erfüllen
Die sämmetlich nach christenlichen Orden
Alhieher verstattet und begraben worden,
Da niemandswüe sich Gott ergeben
alhie zuo sterben oder Leben.
Der allmechtige Gott in Ewigkeit:
Die liebe Seelen zuo sich laidt:
Durch liebe Engel in sein Reichsstadt
Dein göttliches Angesicht zuo beschauen Ewigelich.

Lande Straff

Diese Straff nit allain allhie regiert
sonder hat ganz Teutsch Land berürt
Viel Tausend Menschen Genommen haim
Der wolle Gott gnädig barmherzig sein,
Ain fröhlich auferstehung geben
Uns sammt Ihnen das ewig Leben.

[aus] Memorabile

Anno 1610 und 1611 starb vill Leuth

Boell, A.: Das große historische Sammelwerk von Reutlinger in dem städtischen Archiv, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 34, 1882, S. 31-65 und S. 342-392

I Band

31 Anfang ... des Sebastianfestes (1588)
112 Juden in Konstanz verbrannt 1348
117, 118, 119 Kreuzgang in Konstanz wegen der Pest 1438
120 großes Sterben in Konstanz 1348-1358
306 Sterben ex annalibus Michaelis Hauptmann de Lindavia
342 St. Sebastiansbruderschaft in Ueberlingen 1467

II Band

48 Regiment und Ordnung für die schwäre löff der pestelentz von Georgen Han, der Arzneyen Doctor 1541

IX Band

183 u. 184 St. Sebastiansbruderschaft 1467

XIII Band

95 u. 96 Sterbet allhie 1482
255 u. 256 Sterben in Ueberlingen 1541
(260) u. 261 Sebastianifest 1588 in Ueberlingen eingeführt

XIV Band

31 Erdbeben und Sterben 1348
53 Sterben 1358 (?)

XVI Band

18 a Sterbet allhie 1541
243 Pestelentz 1585
244 Sterbet 1585
XVI Band 2. Hälfte
260 Pestelentz. Sebastianstag zu feyern verordnet
263 Pestelentz
307 Pestis
309 a Pestelentz
384 Sebastiansaltar errichteten
437 8000 Menschen an Pest gestorben
451 a Pest am Rheinstrom

Brednich, Rolf Wilh.: Das Reutlingersche Sammelwerk im Stadtarchiv Überlingen als volkskundliche Quelle, in: Jahrbuch für Volksliedforschung 10, 1965, S. 42-84

Fladt, Wilhelm: Einblattdrucke und ähnliche Druckstücke in Reutlingers Sammelwerk, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 67, 1940, S. 142-154

Mezger, Viktor: Der Überlinger Geschichtsschreiber Reutlinger, in: Der Überlinger See (Badische Heimat 11, 1924), S. 85-87

Müller, Karl Otto: Der Hauskalender des Überlinger Chronisten Jakob Reutlinger, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 47, 1918, S. 196-235
S. 206

Von Krankheitsepidemien finden wir Mitteilungen über die Pest in Überlingen im Jahre 1541 (vor 1. März und vor 1. Juni) und über eine Fieberepidemie (Influenza) im Jahre 1567 (29. Juni).

S. 218

Anno 1541 hat die pestilentz alhie 1800 menschen hingenommen.

S. 223

Anno 1541 sein zu Überlingen 1800 menschen an der pestelentz vergangen.

S. 225

Anno 1567 ... regiert ditz Jars das füeber allenthalben gar heftig.

Harzendorf, Fritz: Die Überlinger Chronisten, in: Bodenseegeschichtsverein. Heimatkundliche Mitteilungen 4, 1940, Nr. 2/3 November, S. 40-44
S. 40/41

Onophrius Roßheim, deutscher Schulmeister 1555-1578

Georg Han, patrizischer Ratsherr 1374-1399

Jakob Reutlinger, *1545, 1600-1611 Bürgermeister

Andreas Dafrid, * um 1565, 1612-1624 Oberster Zunftmeister, 1622-1634 Bürgermeister, † 1634

Johann Heinrich Eßlinsperger * um 1587, 1631-1653 patrizischer Rat, † 1653

Harzendorf, Fritz: Überlinger Tagebuch aus dem Schwedenkrieg. Die Aufzeichnungen des Spitalpflegers

Johann Heinrich Eschlinsperger, in: Bodensee-Chronik 27, 1938, Nr. 13 vom 9. Juni S. 50-52, Nr. 15 vom 1.

Juli S. 57-58, Nr. 16 vom 15. Juli S. 62-83, Nr. 17 vom 29. Juli S. 67-68, Nr. 18 vom 17. August S. 70-71, Nr. 19 vom 20. August S. 74-75, Nr. 20 vom 2. September S. 80 (keine Angaben über die Pest, nur Schilderungen über Einquartierungen und andere Kriegereignisse)

Scherer, J. P.: Geschichte des Heilig-Geistspitals der ehemaligen Reichsstadt Überlingen am Bodensee, Villingen 1897 S. 93-94 [Beschreibung der Pest von 1635 wie bei Boccaccio abgeschrieben.] Dazu Anm. frühere Pestjahre 1519, 1541 und 1567

Baier, Hermann: Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges am Bodensee, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 44, 1915, S. 129-162
S. 143 1634

Am 28. Juni werden aus Überlingen alle auf offener Straße und anderswo krank liegenden armen Leute ausgeschafft und diejenigen, die wegen ihrer Krankheit nicht gehen konnten, auf Wagen hinausgeführt.

Telle, Wilhelm: Aus der Geschichte Überlingens, Überlingen 1928
S. 76

Endlich brachen 1629 und 1634 – kurz vor der Belagerung [23. April-15. Mai 1634] – schwere Seuchen aus, so daß nur etwa die knappe Hälfte der städtischen Wehrmannschaft kampffähig blieb.

Harzendorf, Fritz: Überlinger Einwohnerbuch 1440-1800, Überlingen 1954/59

Harzendorf, Fritz: Die ältesten Ueberlinger Geschlechter, in: Bodensee-Chronik 26, 1937, S. 3-6, 11-12, 16, 19-20, 23-24, 28, 31-34, 39-40, 44, 47-50
S. 6

„Wolfgang Michael ist 1579 gestorben, nachdem er 27 Jahre Bürgermeister gewesen war. ... war Apotheker von Beruf. ... in 2. Ehe mit Margarethe Erlinhöltzin verheiratet ... Seine Witwe überlebte ihn bis 1605, eine Tochter Catharina ist 1611 im ‚großen Sterbat‘ dieses Jahres gestorben.

aus der Generation der Enkel des Wolfgang Michael wollen wir Johann Joachim erwähnen, der Dr. jur. und Kanzleiverwalter (Archivar) war. Diesem werden im Sterbejahr 1611 seine Frau, eine geborene Eschlinaspergerin, und zwei Töchter innerhalb 14 Tagen entrissen. Er selbst ist bald darnach gestorben, ob noch im gleiche Jahr, ist unbestimmt.“

S. 12

„Meister Scherer Hieronymus ... Er selbst erlag der Seuche des Jahres 1611, seine zweite Frau starb wenige Wochen später gleichfalls. Durch die gleiche Seuche wurden auch der Kübler Georg samt seiner Frau ein Jahr nach ihrer Verheiratung, sowie die Frau des Küfers Hans hinweggerafft. ...

Hans Buser (Goldschmied) stirbt im Seuchenjahr 1611 ...

[aus dieser Familie] erlag Martin (Richter aus der Schuhmacherzunft) am 10. Oktober 1611, am 12. Oktober dessen Frau und am 26. Oktober sein Sohn Georg.

Lorenz Kast ... dessen Sohn Hans am 14. Oktober 1611 wurde er von der Seuche dahingerafft. Der Chronist Reutlinger, der über die Sterbefälle dieses Jahres sorgfältig Buch führte, bis er dem Sterben selber zum Opfer fiel, gibt uns auch das Handwerk des Hans Kast an, er war Sauerbeck.“

S. 20

„Auf ihn folgt Junker Christoph [Moser], der samt seiner Frau Elisabeth Schmidin im Seuchenjahr 1611 stirbt. Wie Reutlinger berichtet, hat das Paar ‚anno 1608 im Kirchlein auf dem Gottesacker an der linken Seiten vom Chörlin und bey dem ußern Altar ain Tafel machen lassen‘. Christoph ist der letzte, hier nachweisbare Nachkomme des Bürgermeisters.“

S. 23

„Thomas [Oechslin, Kaufmannsfamilie], der dem Sterbet 1611 erliegt.“

S. 32

„Aus der 6. Generation des Geschlechts [Waibel] erwähnen wir noch den Zunftmeister der Beckenzunft Hans, der mit seiner Frau dem großen Sterbet 1610/11 erlag, ...“

S. 40

[Familie Heudorf] „Mit Sebastian ist wohl Hans, der Meßmer zu Aufkirch, der 1596 im Dorf als Michi wohnt und 1603 das Bürgerrecht erwirbt, generationsgleich. Anscheinend ist er 1611 im ‚Sterbat‘ gestorben, da sich seine Witwe im folgenden Jahr wieder verheiratet hat.“

S. 47

„... Marx [Kitt] stirbt im Seuchenjahr 1611.“

S. 49

„Wenige Jahre nach Conrad [Strobel] läßt sich Hans von Hindersingen hier nieder, der 1569 das Bürgerrecht erwirbt. Er wohnt im Bezirk Helthor und ist 1574-97 Aicher. 1606 erscheint seine Witwe, die 1611 an der Seuche gestorben ist.“

Harzendorf, Fritz: Die Ueberlinger Patriziergeschlechter, in: Bodensee-Chronik 26, 1937, S. 71-72, 75-76, 80, 83-84, 86-88, 91-92, 94-95

S. 83

„[Besserer ... Bürgermeister] als letzter Adam 1501-17 (im großen ‚Sterbat‘ 1517 verstorben).“

S. 84

[Echbegg] „das Amt des Stattamanns bekleidet Ernst im Jahr 1541, in dem er im ‚großen Sterbat‘ dieses Jahres stirbt.“

Enderle, Wilfried: Konfessionsbildung und Ratsregiment in der katholischen Reichsstadt Überlingen (1500-1618) im Kontext der Reformationsgeschichte der oberschwäbischen Reichsstädte, Stuttgart 1990

S. 77/78

Während die Gesamtzahl bis 1597 fast stetig stieg, sank die Zahl der steuerpflichtigen Haushalte. Sie hatten 1558 mit 947 den Höchststand erreicht, gingen bis 1597 auf den Stand von 852 zurück und fielen, nach einer kurzfristigen Erholung, mit 805 Haushalten im Jahre 1617 auf den niedrigsten Stand des Untersuchungszeitraumes. Nicht ganz so negativ verlief die Entwicklung, wenn man von den Haushalten diejenigen der Michibürger abzieht, also nur den Trend bei den eigentlichen Bürgerhaushalten verfolgt. Der Rückgang war hier merklich geringer, 1597 zählte die Stadt mit 763 Haushalten nur 31 weniger als 1558. Der zwischen 1528 und 1558 sichtbare Aufwärtstrend konnte also nicht das ganze 16. Jahrhundert über durchgehalten werden, nach der Jahrhundertmitte ging die Gesamtzahl der Einwohner bis 1597 kontinuierlich zurück. Multipliziert man die Zahl der Haushalte mit 4,5, so dürfte Überlingen 1528 etwa 4040 Einwohner gezählt haben, 1558 ca. 4260, 1597 ca. 3830 und 1617 gar nur noch ca. 3625⁶⁰. Unter den oberschwäbischen Reichsstädten gehörte Überlingen damit aber immer noch zu den größten; nur Memmingen und Ravensburg zählten mehr⁶¹, Biberach ungefähr gleich viel Einwohner⁶². Alle anderen Städte waren kleiner; Kaufbeuren könnte Überlingen an der Zahl der Einwohner noch am nächsten gekommen sein, während Lindau oder Leutkirch mit ca. 450 bis 500 Haushalten deutlich darunter lagen⁶³.

⁶⁰ F. Schäfer S. 42 f., multiplizierte die Zahl der Haushalte mit 5 und kam so für die Jahre 1444, 1530 und 1608 auf etwas höhere Zahlen. Harzendorf, Einwohnerzahl S. 190ff., versuchte aufgrund der Liste des Gemeinen Pfennigs von 1496 zu einer genaueren Zahl zu kommen. Er rechnete aus 884 Haushalten 2345 erwachsene Personen hoch und erschloß eine wahrscheinliche Anzahl von Kindern aus der durchschnittlichen Geburtenrate der Jahre 1597—1610; insgesamt rechnete er für 1496 mit ca. 3300 Einwohnern.

⁶¹ Nach Schlenck S. 19, soll es 1521 915 Steuerzahler und 1206 Habenichtse in Memmingen gegeben haben; Eitel, Zunftherrschaft S. 119, rechnet mit 1228 persönlichen Steuerzahlern. Nach Eirich S. 46, wurden bei der Abstimmung 1530 871 Männer gezählt. — Für Ravensburg rechnet Eitel, Zunftherrschaft S. 119, mit 1167 Steuerzahlern für 1521 und 1081 für 1552.

⁶² Warmbrunn S. 142, rechnet mit ungefähr 5000 Einwohnern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Württembergisches Städtebuch S. 329, nennt für 1500 3500 Einwohner.

⁶³ Wolfart I S. 330; E. Vogler S. 40. Zu Kaufbeuren vgl. Junginger S. 127f. Er rechnet für 1545 mit 2413, für 175 mit 3230 und für 1600 mit 2664 Einwohnern, doch gewinnt er diese Angaben aus zum Teil disparaten Quellen, so daß die Vergleichbarkeit nur eingeschränkt gewährleistet ist.

Bemerkenswert ist, daß seit 1558 die Bevölkerungsentwicklung rückläufig war, geht man doch im allgemeinen von einem kontinuierlichen Bevölkerungswachstum im Deutschland des 16. Jahrhunderts aus⁶⁴. Mehrere Gründe müssen in Betracht gezogen werden. Die verschiedenen Pestepidemien, die den Bodenseeraum im 16. Jahrhundert heimsuchten, behinderten zunächst einmal ein kontinuierliches Wachstum⁶⁵. Die Epidemien von 1517 bis 1519 und von 1610 bis 1612 hatten deutliche Einbrüche zur Folge, während die Seuchen von 1564 bis 1567, 1574 bis 1575, 1585 bis 1588 und 1593 bis 1595 weniger krasse Folgen zeitigten. Doch wird immerhin verständlich, warum gerade nach 1558 die demographische Entwicklung insgesamt negativ verlaufen war - fast in jedem Jahrzehnt hatte es eine Epidemie gegeben. Die aus den Steuerbüchern gewonnenen Daten dürften allerdings einen Umstand verschleiern: daß es wahrscheinlich kurzfristige Erholungen und damit stärkere Schwankungen gegeben hatte, als es die Graphik (s. Abb. 6) erkennen läßt. Die in zehnjährigem Abstand erhobenen Daten geben zudem meistens auch den Stand kurz nach einer Epidemie an, so daß sie den negativen Trend eventuell zu sehr betonen. Daß es stärkere kurzfristige Schwankungen gegeben hat, darauf weist die Entwicklung der Aufnahme von Neubürgern hin (s. Abb. 7 und Tab. S)⁶⁶.

⁶⁴ Vgl. zusammenfassend W. Schulze, Geschichte S. 22f.

⁶⁵ Vgl. Eitel, Studien S. 59ff. - Zu Überlingen vgl. die Ordnungen des Rats: StadtAÜb I/53/ 140 fo. 47,65; I/54/156 fo. 97; Rp. 1588-96 fo.37v, 287; Rp. 1607-12 fo.310r,369r,391r. Nach den zweifelsohne übertriebenen Angaben des Schulmeisters Sebastian Pfau (StadtAÜb VII/23/ 2515 Bl. 114v, 117r) sollen 1611 3500 Personen an der Pest gestorben sein.

⁶⁶ Die Quellengrundlage für den folgenden Abschnitt bildet die Kombination der beiden Bürgerannahmebücher (StadtAÜb Bürgerannahmebuch 1523-1672 (A) u. 1559-1677(B)). Beide Bücher weisen Lücken auf, und zudem wechselt zum Teil die Art der Einträge. In Quelle A werden ab 1553 auf einmal auch Bürger aufgeführt, die ihr Bürgerrecht aufschworen, und ab 1560 werden nur noch Bürger eingeschrieben, denen ihr Bürgerrecht aufgehoben wurde. Dafür bringt ab 1559 dann Quelle B die Einträge für die Neubürger (für dieses eine Jahr sind die Einträge zum Teil doppelt geführt worden).

S. 92/3

Die Nachbarschaft war nicht nur eine lose, zufällige Form menschlicher Beziehung, sondern in den sogenannten Nachbarschaften eigens organisiert¹¹⁶. Die bisherige Literatur zu den Überlinger Nachbarschaften basiert im wesentlichen auf der Arbeit *Lachmanns*, der davon ausgeht, daß 1611, nach der großen Pestepidemie, die Nachbarschaften gegründet wurden¹¹⁷. Doch die Nachbarschaften gab es auch schon früher. Bereits im 16. Jahrhundert war es Tradition, daß sich die Nachbarn am St. Andreas-Tag zu einem gemeinsamen Mahl trafen und auch an Johannis, zur Sonnenwendfeier, den Abend gemeinsam verbrachten, um gegenseitige Versöhnung zu feiern und sich der nachbarschaftlichen Pflichten im Falle von Krieg und Seuchen zu versichern¹¹⁸. 1611 wurde dann nur unter Mitwirkung der Obrigkeit der religiöse Charakter dieser Bräuche - der Gedanke der gegenseitigen Versöhnung - stärker betont und die Form durch das Einsetzen eigener Nachbarschaftspfleger institutionalisiert.

¹¹⁷ *Lachmann S. IWti.*

¹¹⁸ Vgl. StadtAÜb 1/37/390 [o.D.]; Rp. 1588-96 fo.4v. Auch *Weckerle*, Nachbarschaften S. 240, vermutet, daß die Nachbarschaften bereits früher bestanden haben, wobei er sich auf eine erste urkundliche Erwähnung von 1520 oder 1529 stützt, wonach eine Nachbarschaft eine Wallfahrt nach Birnau unternommen hatte. Wie viele Nachbarschaften es im 16. Jahrhundert gab, ist nicht bekannt. *Harzendorf*, Steuerzahler S. 29f., zählte für das 17. und 18. Jahrhundert insgesamt 19.

Wie eng soziales und religiöses Leben zusammenhingen, zeigt sich besonders prägnant bei der Betrachtung von Sinn und Funktion der Nachbarschaften. Denn neben der Pflege dieser religiös inspirierten Bräuche dienten die Nachbarschaften vor allem der gegenseitigen Unterstützung, wie die zahlreichen Fürbitten bei der Obrigkeit belegen¹¹⁹, und zugleich auch der wechselseitigen Kontrolle¹²⁰. Wer sich in die nachbarliche Gemeinschaft nicht einfügen wollte, mußte damit rechnen, falls die persönlichen Ermahnungen der Nachbarn nichts fruchteten, beim Rat angezeigt zu werden¹²¹. Ähnliche Bedeutung kam den Freundschaften, also der Verwandtschaft zu, wobei es hier allerdings mehr um persönlichere Fragen ging, bei denen aber auch der Rat als Appellations- und Schiedsgericht diente¹²².

Unterstützung und Kontrolle - zwischen diesen beiden Polen spielte sich das in den verschiedensten Gemeinschaften eingebundene Leben der Überlinger ab. Daß damit der Entfaltung individueller, abweichender Anschauungen Grenzen gesetzt waren, liegt auf der Hand. Selbst kleine Konventikel möglicher Lutheraner wurden z.B. vom Rat bald entdeckt, wie die wenigen Fälle gezeigt haben, in denen der Rat dagegen vorgegangen war¹²³. Die verschiedenen Formen der Kontrolle endeten also

¹¹⁹ Dabei konnten unter Umständen sogar bestehende Tabus überwunden werden, wie die Supplik von 1554 für die Witwe des Nachrichters dokumentiert, der entgegen der ursprünglichen Befehle des Rats auf Bitten der Nachbarschaft erlaubt wurde, weiter in Überlingen wohnen zu dürfen; vgl. StadtAÜb Rp. 1552-56 fo. 11 Ivf.

¹²⁰ Vgl. z.B. die Ordnung für die Nachbarschaft von St.Jodok von 1747 (nach *Weckerle*, Nachbarschaften S. 238), deren grundsätzliche Intention sich von der des 16. Jahrhunderts wohl kaum unterscheiden haben dürfte. *Auch wenn etwa in der Nachbarschaft fremde oder hiesige liederlicher Leute aufgebalten und beherbergt würden, wodurch große Sünd und Laster, ja viel Ärgernis sowohl Tag als nachts zu besorgen, solle Herr Gassenpfleger auf jedes Anzeigen des ehrliebenden Nachbarn, damit die Ehre Gottes und seiner jungfräulichen Mutter befördert, die hochsträflichen Sünden in der Nachbarschaft verhütet und wir von aller göttlichen Strafe befreit werden ... - diese liederlichen Leut mit allem Ernst und Eifer ab der Nachbarschaft mit obrigkeitlicher Hilf suchen zu treiben.*

¹²¹ Vgl. z. B. StadtAÜb Rp. 1552-56 fo. 159r, Klagen der Nachbarn gegen Hans Berwart, oder StadtAÜb I/31/356D [o.D.], Klagen gegen Hans Has.

¹²² Vgl. als typische Vorkommnisse: StadtAÜb Rp. 1552-56 fo. 45vf; Rp. 1556-66 fo. 334v; Rp. 1603-07 fo. 360.

¹²³ Vgl. Kap. III Anm. 168 u. 169.

aus S. 223-252 nur S. 242 ein Abschnitt

Da der Rat 1611 gerade auf dem Höhepunkt der Pestwelle wohl nicht auf einen Seelsorger verzichten wollte, kürzte er das langwierige Bewerbungsverfahren rigoros ab und bestellte den seit drei Jahren amtierenden und aus Rottweil stammenden Helfer Christoph Ullanus, MA., am 11. Nov. zum neuen Pfarrherrn und Propst des seit 1609 existierenden Kollegiatstiftes. Ullanus hatte sich durch seinen exemplarischen Lebenswandel empfohlen, zudem amtierte er bereits als Vertreter Oswalts²¹⁰.

²¹⁰ GLA 225/468 fo.6ff.; 225/517 fo. 8, 1611 Nov. 7; StadtAÜb Rp. 1607-12 fo.382v. -Ullanus hatte wie sein Vorgänger in Freiburg studiert; vgl. Matrikel Freiburg I S. 715.

S. 275-301 Klöster und Ordensklerus (nicht kopiert)

S. 346 1587

Ein Jahr später ließ der Rat wegen der damals grassierenden Pest am St. Sebastianstag eine Prozession zu den Franziskanern abhalten¹¹¹. *Wie das auch beschehen ist, das von demselbigen tag an bat sieb die fest nach undt nach von tag zu tag gemülterdt undt besser worden*¹¹², worauf der Rat 1588 den Tag zum Feiertag erhob und beschloß, zum Dank jährlich an diesem Tag mit dem Kreuz zu den Franziskanern zu gehen¹¹³. Auch später veranlaßte die Pest den Rat, sein Heil in der Abhaltung von Prozessionen zu suchen¹¹⁴. Regelmäßig ließ er auch am sogenannten ‚Sticherfeiertag‘ — seit 1623 ein ganztägiger Feiertag — Prozessionen durchführen¹¹⁵. Aber auch die bereits eingebürgerten Prozessionen wurden aufgewertet: 1596 regte z. B. Jacob Reutlinger an, bei der

Fronleichnamsprozession an vier Stationen jeweils eines der Evangelien zu singen¹¹⁶. Konkrete Bedürfnisse, oder vielleicht besser: konkrete Ängste vor unerklärlichen und allein mit irdischer Hilfe nicht zu bewältigenden Gefahren, wie eben z.B. der Pest, bildeten eine der Triebfedern für das Aufleben älterer Frömmigkeitsformen.

111 KaPAÜbF54fo. 16v.

112 StadtAÜb IV/13/1604.

113 StadtAÜb IV/13/1592; Reutlinger 13 fo. 262.

114 Vgl. StadtAÜb Rp. 1607-12 fo. 369r.

115 StadtAÜb Rp. 1613-17 fo. 196r; vgl. auch VII/23/2515 Bl. 166v. Eine Aufzählung der Prozessionen am Sticherfeiertag enthält StadtAÜb IV/13/1593. Danach scheint die Prozession jedes Jahr gehalten worden zu sein, bis auf die Jahre 1628 und 1631 bis 1637 wegen der Kriegsgefahr.

¹¹⁶ StadtAÜb Reutlinger I fo. 24.

Kinzelbach, Annemarie: Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein in der frühneuzeitlichen Gesellschaft.

Gesunde und Kranke in den Reichsstädten Überlingen und Ulm 1500-1700, Stuttgart 1995

S. 138

Jiengst abgewichener sterbender Zeit und Leuffen anno 1610 und 1611 als man zalt, Erzaigte sich Gott mit seinem Gewalt Begangen Sünd zuo strafen mechtiglich mit grewlicher Pöst erschreckentlich.

In der Kunkelgasse fieng es ahn,

Wardt Hans Mezger der erste Mann,

Denn um Nikolai diese Krankheit nehme heim

Gott seiner Seelen well genedig sein.

Der Geprästen riss um sich wie Feuer

In allen Gassen ganz ungeheuer,

Werdt bis umb Weihnacht des 1611. Jahr,

Daß also ingemein Ungefahr

Zwischen verfloss' ner Zeith,

In Gott verschiden viel Ehren Leuth;

Beyläufig – 337 in der Zaal,

Mann, Weib, Kinder, Jung alt überall. –

Anno 1610 und 1611 sturb vill Leith / Anno 1612 warden vil Hochzeith

Anno 1613 wurden vill Kindt getauft geschwindt.

*Dieser Text stand auf einer inzwischen verschwundenen Tafel in der Überlinger Friedhofskapelle.

Abgedruckt bei Munck: Medizinalwesen, 1951, S. 34.

S.174-176

Die grundsätzliche Problematik der Zahlenangaben soll am Beispiel der Epidemie der Jahre 1610 und 1611 diskutiert werden. Überliefert sind für diese Jahre Zahlen, die sich als gleichbleibende Sterblichkeit, als Anstieg um das Sechsfache oder als Tod sämtlicher Stadtbewohner deuten ließen. Am detailliertesten sind die namentlichen Aufzeichnungen des Bürgermeisters Jacob Reutlinger, die allerdings durch seinen eigenen Tod während der Epidemie abbrechen. Er verzeichnete im Jahr 1611 bis zum 29. Oktober den Tod von 169 Erwachsenen, die Seuche dauerte allerdings noch bis Anfang Januar. Seine Zahlen dokumentieren einen Anstieg der Sterblichkeit um mindestens das Sechsfache. Aus diesem Grund können die Angaben auf der als Einleitung von Kapitel 3. 1. zitierten Tafel nicht ganz zutreffen. Die Angabe, genau –337 Personen seien gestorben, kann sich nicht tatsächlich auf die Gesamtbevölkerung der Stadt beziehen. Darauf deutet ebenso die bereits bekannte Zahl von erwachsenen Todesopfern, wie eine Hochrechnung, die zeigt, daß in diesem Fall die Säuglings- und Kindersterblichkeit geringer gewesen sein müßte als in anderen Jahren, überdies hätte die Epidemie bereits im Oktober abrupt enden müssen und nicht erst, wie in anderen Quellen berichtet, im Januar. Diese Zahl spiegelt vermutlich nur die Erwachsenensterblichkeit, darauf deutet auch die Entwicklung der Heiratsziffern im Jahr 1612. Waren diese Angaben zu niedrig, so sind die folgenden, bezogen auf die Einwohner Überlingens, absurd hoch: Der Überlinger Lateinschulmeister Sebastian Pfau berichtete, „biß uff die dritthalbentausent Persohnen Jung und Alt“ seien gestorben, ein Autor in der Nachbargemeinde Markdorf erwähnte sogar 3371 Tote in Überlingen. Hätte die Epidemie tatsächlich über 3000 Stadtbewohnern das Leben gekostet, so wäre die Stadt nahezu ausgestorben. Dies ist jedoch ausgeschlossen. Das zeigt schon der Bericht von Sebastian Pfau, der lediglich erwähnte, daß einige Häuser und sogar eine Reihe von neun Häusern in der „Ganzen Gasse“ ausgestorben seien. Auch andere Indikatoren deuten auf zwar wahrnehmbare aber keineswegs vergleichbar dramatische Bevölkerungsverluste. Im Jahr 1611 erfolgte eine Musterung. Zu dieser war zwar eine reduzierte Zahl von Zunftmitgliedern und „Michileuten“ erschienen und wies mit 14% bereits einen hohen Anteil an Witwen auf. Aber schon vier Jahre später hatten die wehrpflichtigen Zunftmitglieder wieder die Durchschnittzahl anderer Jahre erreicht. Diese Erholung kann nicht hauptsächlich durch Zuwanderung von außen erfolgt sein, da die nur 18% unter dem Jahresdurchschnitt liegenden Taufeinträge im Jahr 1612 keineswegs auf einen überproportionalen Anteil von Personen deuten, die nicht aus Überlingen kamen. Die Information – über 3000 Todesopfer – kann sich aus diesen Gründen nur auf das Territorium der Stadt, eventuell auch die umliegenden Herrschaftsgebiete beziehen. Dort hätte die Epidemie in diesem Fall einem

sehr hohen Anteil der Bevölkerung das Leben gekostet, während in Überlingen zwar ein starker Anstieg der Sterblichkeit zu beobachten war, die Mortalität aber weit niedriger lag als in anderen Städten.

S. 177

Das Ausmaß einer Epidemie kann deshalb nur geschätzt werden. Gemessen an absoluten Zahlen und Auswirkungen ausschließlich auf die Überlinger Stadtbevölkerung war die Epidemien des Jahres 1567 am schlimmsten, gefolgt von der Seuche in den Jahren 1594 / 95, weniger dramatische Sterblichkeitsanstiege waren in den Jahren 1587 / 1588 und 1634 zu beobachten. Unklar ist, ob die überlieferten Zahlen einen vorübergehenden Anstieg der Erwachsenensterblichkeit um Faktoren zwischen 40 und 10 signalisieren, oder ob sich die Sterblichkeit von Erwachsenen und Kindern um Faktoren zwischen zehn und drei erhöhte. {Anm.:} Überliefert sind folgende auf wenige Monate begrenzte Angaben zu Epidemieopfern: 490 gestorbene Personen 1567; 150 Tote 1587 / 1588; 200 Verstorbene 1594 / 95.

S. 211

Ein Beispiel hierfür findet sich in den Aufzeichnungen des Überlinger Patriziers Johann Heinrich von Pflummern, in denen er den Tod verschiedener Personen an der Epidemie des Jahres 1634 erläutert: „Sonsten sein an diser sucht noch vil andere junge und gemainlich die stärcckhere leütt, sonderlich die iehnige, welliche dem wein hievor unmaßiglich ergeben geweßt oder welliche sich deßen in wehrender kranckhait nicht enthaltten, gestorben".³⁹⁰ Schilderungen dieser Art geben in der Regel weniger Aufschluß über Verhaltensweisen der Bevölkerungsgruppen, von denen sich die Autoren distanzieren wollten, als vielmehr Hinweise auf Bewältigungsstrategien, wie am Beispiel der Kritik an Verstößen gegen die Quarantäne und einer pauschalen Verurteilung des Verhaltens von Stadtbewohnern erläutert werden soll.

Zum schuldhaften Verhalten, das sowohl der Ulmer Furttenbach 1635/36 als auch der Überlinger Lateinschulmeister Sebastian Pfau 1611 als Begründung für Krankheit und Tod anführen, gehört die Mißachtung der Quarantänenvorschriften.³⁹¹ Sebastian Pfaus Ausführungen weisen auf seine Überzeugung, die Erkrankung sei ausschließlich auf persönliches Fehlverhalten -Neugier, Verstoß gegen die Isolierungsvorschriften, Völlerei - zurückzuführen: „Und seyndt auch nicht wenig auß Eyteler großer Fürwitz (damit ich nicht sage Boßhayt) In dise Laydige Vergifftte und Erbliche Sucht gerathen: die Aindtweders ohne Ursach In die bayde Under und Obere Lazarethausen Trinckhen und Eßens oder Anderer Unnuzen geschafften halber gangen: Oder Aber fräckhen Muth willen sich Auff den Gotts Ackhern über die gräber gestellt und seggen wollen. Wie und Wehr darinen lige."³⁹²

392 Üb Sta 7,23,2515, Bl. 117.

S. 246/247

In **Überlingen** wurde 1511 der promovierte „StattLeibarz" verpflichtet, während einer Epidemie in der Stadt zu bleiben und auch die „Armen" mit seiner Hilfe zu versehen. Die Regelung schwankte allerdings noch bis zur Mitte des Jahrhunderts. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts besoldete der Rat zwei Stadtärzte, die während einer Seuche die Kranken in der Stadt und in den verschiedenen öffentlichen Einrichtungen versorgen mußten. Einen Teil der Besoldung erhielten sie ausdrücklich, um „Arme" unentgeltlich zu behandeln. Ein bis zwei Handwerkschirurgen⁵⁴³ erhielten gleichfalls als „statarzet" Entlohnung. Die Behandlung von Epidemiekranke übernahmen allerdings bis Ende des 16. Jahrhunderts alle in der Stadt tätigen Meister gemeinsam.⁵⁴⁴ Zwei bis drei Hebammen erhielten zwar eine Besoldung, die Versorgung epidemiekranke Schwangerer und Mütter erfolgte aber auf freiwilliger Basis. Nicht nur diese im engeren Sinn medizinische Versorgung von Kranken versuchte der Rat sicherzustellen. Geistliche - Mönche, Pfarrherren und Kapläne - spielten eine ebenso wichtige Rolle bei der psychischen Betreuung von Kranken. So gab es beispielsweise die „Magdalena Pfründ" für den Zweck, daß ein Geistlicher mit den Insassen einer der Einrichtungen zur Isolierung und Pflege von Seuchenkranken beten, singen und lesen sollte.⁵⁴⁵ Darüber hinaus waren die auf Pflege und Versorgung von Kranken spezialisierten Insassen des Spitals und anderer öffentlicher Einrichtungen ebenso sehr für das körperliche wie das seelische Wohl dieser Kranken verantwortlich.

543 Diesen Begriff als Sammelbezeichnung für Quellenausdrücke wie Bader, Barbier, Bruchschneider, Chirurg, Scherer, Schnittarzt, Wundarzt prägte Sander: Handwerkschirurgen, 1989.

544 In Zürich, das gleichfalls nicht zu den frühneuzeitlichen Großstädten zu zählen ist, wurde dagegen seit 1564 ein „Scherer" speziell mit der Behandlung von Pestkranken beauftragt Vgl. Wehrli: Krankenanstalten, 1934, S. 34-35, 66-67.

545 Üb Sta Rp 1584, Bl. 394v. Zu den Pfarrherren und Kaplänen siehe Enderle: Konfessionsbildung, 1990, S. 223-252, zum Ordensklerus, S. 275-301. Enderle geht nicht näher auf Spezialaufgaben der Geistlichen während einer Epidemie ein. Aus der Analyse von Ratsprotokollen geht allerdings hervor, daß Pfarrherr und Helfer sogar mit der Abfassung von Testamenten betraut wurden. Üb Sta Rp 1628, S. 61. Seit 1588 wurden jährlich Prozession und „Ambt" zu Ehren des Hl. Sebastians unternommen, um die Epidemiegefahr zu bannen.

Üb Sta Reudinger, 16, 2, Bl. 261; siehe auch Enderle: Konfessionsbildung, 1990, S. 346. Die Existenz einer St. Sebastians-Pfründe deutet darüber hinaus ebenso auf deren Sonderaufgaben, die über vereinzelte Bittprozessionen hinausging, wie die ausdrückliche Pflicht von Kapuzinern, die allerdings erst im 17. Jahrhundert in die Stadt kamen, Krankenpredigten in Stadt und Spital zu halten; vgl. Schmid: Säkularisation in Überlingen, 1976, S. 82-83. Zur Verehrung des heiligen Sebastians als Pestpatron vgl. Bock: Volksfrömmigkeit, 1983/84, S. 172.

Welch wichtige Rolle auch in diesem Zusammenhang die Sicherung eines christlichen Todes spielte, zeigt die Aufgabenverteilung des Personals in Häusern für Kranke:⁵⁴⁶ Kommunikationspartner der Kranken in den verschiedenen Einrichtungen waren „Siechmaister“ und „Siechmuoter“. Verbunden mit ihrer Aufgabe, die leibliche Versorgung der Insassen zu sichern, war die Pflicht, diese psychisch zu unterstützen, zu christlichem Denken anzuhalten und moralisch zu überwachen. Die unmittelbare Pflege, „betten, säubern“ und ernähren, lag in Händen der „Krankenwärter“, die wie in Ulm zugleich versichern mußten, für das seelische Wohl von Schwerkranken zu sorgen, indem sie rechtzeitig einen Geistlichen benachrichtigten.⁵⁴⁷ Die Sorge für die Kranken und Sterbenden in der Stadt übernahmen die „Schwestern im Armhaus“,⁵⁴⁸ alleinstehende Frauen und Frauen von Beisassen.⁵⁴⁹

Im Interesse einer „effizienten“ Epidemiebekämpfung hätten diese Personen isoliert werden müssen, sobald sie mit den infektiösen Kranken in Berührung gekommen waren. Ihnen war auch nachweislich seit 1564 verboten, nach der Behandlung von Epidemiekranken Märkte und öffentliche Versammlungen aufzusuchen. Im Gegensatz zu Ulm war dagegen in Überlingen vor 1611 keine dieser Personen zur ausschließlichen Betreuung von Epidemiekranken verpflichtet.⁵⁵⁰ Vielmehr griff der städtische Rat zur Sicherung der medizinischen Versorgung und der Betreuung von Epidemiekranken auf das Personal der bereits bestehenden Einrichtungen zurück und bezahlte in Notfällen weitere Frauen, die Kranke pflegen und versorgen sollten. Seit 1564 war akademischen Ärzten und Handwerkschirurgen zwar vorgeschrieben, die Öffentlichkeit zu meiden, wenn sie Epidemiekranke behandelt hatten. In der kleineren

546 Zur Differenzierung der Aufgaben am Beispiel des Nürnberger Spitals siehe Kniefelkamp: Heilig-Geist-Spital, 1989, S. 55-70, 180-190. Ulrich Kniefelkamp zeigt überdies, welche wichtige Rolle Geistliche in diesen Einrichtungen spielten, S. 107-136.

547 „Siechvatter“, „Siechmuoter“ und „Krankenwärter“ standen wiederum unter Aufsicht von „Spitalmeister“ und „Spitalmeisterin“, die nicht nur für die gesamte Wirtschaft des Spitals, sondern auch für das pflichtgemäße religiös-moralische Verhalten von Personal und Insassen zuständig waren. Die Aufgabenteilung war so weit festgelegt, daß für die Verträge formularhafte Vorlagen benutzt wurden. Üb Spa 54,1361, Bl. 18, 23, 116, 127, 130; Geier: Stadtrechte, 1908, S. 539. Zum Spitalmeister vgl. ferner Semler: Geschichte, 1957, S. 36-41. Weitere Details zu den Einrichtungen für Kranke siehe Kapitel 4.2.

548 Ka GLA 2,2108; 225-66; Üb Spa 1,6,109; Rp 1611, Bl. 82v, 338v. Bei diesen handelte es sich um drei bis fünf Nonnen, sogenannte Terziarinnen, die sich zur Krankenpflege und Sterbendenbetreuung verpflichtet hatten, vgl. Enderle: Konfessionsbildung, 1991, 8.286-288. Der Name, der im Gegensatz zur finanziellen Lage des Klosters stand, geht möglicherweise auf Beginen oder „willige Arme“ zurück. Vgl. Hotz: Beginen, 1988.

549 Üb Spa 1,6,109; 1,53,141; 1,54,1361; Üb StaRp 1566, Bl. 499; Stadtrechnungen 1611/12. Bereits erwähnt wurde, daß die Frauen von Beisassen diese Leistung nicht immer freiwillig erbrachten. Üb Sta Rp 1605, Bl. 221; 1609, Bl. 207v.

550 Üb Sta 1,28,335; 1,53,141; 1,80, 855; 2,21,1032; Rp 1511, (S. 164), 1512, (S. 168); 1564, Bl. 440v; 1569, Bl. 59; 1586, Bl. 475; 1605, Bl. 221; 1611, Bl. 329v; 338v; 379v; 385v; 1628, S. 50; Stadtrechnungen 1574/75; 1611/12; Missiva 1611/12, Bl. 82v; Üb Spa 1,6,109; Üb Spa 54,1361; Ka GLA 225-66; vgl. auch Kinzelbach: Heilkundige, 1989, S. 122-124, 132-135.

Bürster, Sebastian: Beschreibung des Schwedischen Krieges, hrsg. von Franz von Weech, Karlsruhe 1875 (zur Biographie und zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges: Bauer, Ulrich: Der Dreißigjährige Krieg in Oberschwaben im Spiegel von Augenzeugenberichten, Weingarten 1976, S. 11-23) S. 90/91

Den 25. May und festo st. Urbani.

allain mänigklichen kundbar und wohl zue wüßen, daß diß jahr der rechte krüeg und rechte ernst angefangen. gemangklich drey beysammen sein oder ain anderen nachvolgen, alß krüeg, theyre und der sterbet, wie dan eben diß und nachvolgende jahr unß beschen.

auch darauf gegen herbst erfolgte der sterbat und ain solcher sterbat, daß vileicht niemahlen gewesen weit und brait gnuog wohl in ganzem Deutschland und ain solcher sterbat, daß an vilen orten ganze dörfer gnuog wol, wenig überbliben, außgestorben; in mancher gmaind oder dorf, da ettwan 2 oder 300 gmaindßman oder pauren, anjezo kaum 10 – 20, uffs mehest 30 wurden erfunden und verbliben, et sic in comparatione de minore ad maius et der maiore ad minus.

Möllenberg, Johanna: Überlingen im Dreißigjährigen Krieg, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 74, 1956

S. 45

Im Jahre 1617 nun finden wir 915 Personen in den Steuerbüchern verzeichnet, worunter 27 Ausbürger, 25 Landbürger und 102 Waisen waren. Schon die ersten Jahre des Krieges brachten, obwohl das Bodenseegebiet von kriegesischen Ereignissen verschont blieb, eine Abnahme der Bevölkerung. 1630 wurden in Überlingen noch 754 steuerpflichtige Bürger, 78 Waisen, 13 Ausbürger und 20 Landbürger gezählt. Die folgenden Jahre zeigen eine weitere Bevölkerungsabnahme. Vor allem forderte die „Hauptsucht“, eine Kopfgrippe, die kurz vor Beginn der schwedischen Belagerung in Überlingen ausbrach, und die Pestepidemie des Jahres 1635 zahlreiche Opfer. J. H. von Pflaumern berichtet im März 1634 in seinem Tagebuch, die Hauptsucht „grassiere“ in Überlingen und brächte täglich 6 – 7 Personen den Tod. Solche Angaben lassen sich natürlich statistisch nicht verwerten, und leider fehlen auch sonstige Quellen, die über die Gesamtzahl der Pestopfer Aufschluß geben könnten. Bei Wider findet sich die Angabe, dass „seit aufgehobener belagerung zwei drittel der byrgerschaft an der infektion an der infektion vnd vielleicht vor hunger gestorben seyen“. Interessant ist die Mitteilung Pflaumerns, dass die Pest vor allem fremde Bauersleute oder arme Bürgersleute hinweggerafft habe, und zwar, „wegen ihres vnordenlichen lebens oder vnsauberen haußhaltens“ und weil „wegen vberhäufften, in die statt hereingewichen landtvolckhs roß vnd vich in gemeinen häußern“ war. – Sie zeigt, dass die Landbevölkerung, die in der Stadt Schutz gesucht hatte, dort zusammengepfercht auf engem Raum, durch die Strapazen der Flucht geschwächt und mit Lebensmitteln nur ungenügend versorgt, der Pest eine leichte Beute wurde, dass also der Krieg zwar nicht als Urheber der Pest anzusehen ist (auch in Friedenszeiten forderte diese schreckliche Seuche ungezählte Opfer), dass er aber doch wesentlich zu ihrer Ausbreitung beitrug. Hungersnot und Pest ließen in diesen Jahren die Bevölkerung Überlingens weiter zusammenschrumpfen. Vermehrte Bürgeraufnahmen und eine größere Anzahl von Eheschließungen konnten die entstandenen Lücken auch nicht mehr auffüllen. Bis zum Jahre 1641 ging die Zahl der steuerpflichtigen Personen auf 656 (darunter 112 ! Waisen, 15 Ausbürger und 12 Landbürger) zurück.

Munck, Alexander: Das Medizinalwesen der Freien Reichsstadt Überlingen am Bodensee, Überlingen 1951
S. 34/35

Aus dem Ratsprotokollbüchern:

1568. Die Pest herrscht in Überlingen. Auch sonst herrscht Not und teure Zeit, so daß man der „burgerschaft und den underthanen uff dem Land den drittenthail“ der Umlage erläßt. 1568 wird der Siechenmeister und die Siechenmutter im Spital, weil sie in vergangenen „Sterbensläufften“ die Kranken mißhandelten, ihnen ihr Essen wegnahmen und sie hilflos sterben ließen, von dem Gericht aus der Stadt verwiesen. „Jedoch hat das Weib den Lasterstein tragen müssen“.

16.12.1610: Meister Hans Brahın hat sich erboten, zu den infizierten Personen zu gehen. Er bekommt deshalb die Stelle des Hanssen Kirning, dem gekündigt wird, auch im Spital „Nit weniger solle dem Mr. Brahın bey diesen schwären Läuften alle Tag auch ein quart wein gegeben werden“. Er opferte sich für seine Mitbürger, denn er starb selbst an der Pest. (RP 26. 4. 1613.).

16.11.1611: „Den frembden und newen hebammen soll dieweil sy sich in disen sorglich sterbents läufften gegen den schwangern frawen allein gebrauchen lassen einmahl für allemahl 2 eymer weins verehrt werden“.

14.1.1612: Den Barbieren wird im Gegensatz zu der früheren Verordnung erlaubt „zu andern infizierten Personen zu wandern und dieselben zu curieren“.

1.3.1627: „Dieweiln das hauptweh je länger immer mehr zuonemmen und in der statt einreißen will, soll ein weiteres haus zur Unterbringung der Kranken bereit gestellt werden. Sobald ain persohn reich oder arm sich übel befindet soll von obighkait wegen alles ernsts auferlegt werden, die durch die herrn Doctores Medicina verordnete Arzneien und mitell uneinstellig zuo gebrauchen“.

28.9.1628: „Meine Herren haben erraten, daß bis ins künftigen Zinsstag solle ain Procession umb abwendung der leidigen Pest, aus der Pfarrkirchen in alle Capellen und in festo Corporis christi angestellt und darauf im Pfarrmünster das Spätamt soleniter gehalten werde...“.

10.11.1628: Die Stadttorwachen werden beauftragt, aus pestinfizierten Orten niemand in die Stadt zu lassen.

20.8.1629: Zum Schutz gegen die in Lindau und St. Gallen stark grassierende Such und Pest werden neue Maßnahmen getroffen.

24.5.1635: Der Bau eines Leprosoriums wird beschlossen.

20.9.1635: „Die von der infection restituierten personen sollen von den Kranken separiert und in das äußere bad verordnet werden.“

5.9.1635: Was im Bad aus der Apotheke gebraucht wird, geht auf Rechnung der Stadt. Die Badstuben werden (wohl für den normalen Gebrauch) geschlossen.

13.3.1636: Der Gebrauch der Bäder wird wieder genehmigt, „doch sollen die baneatores ihr gerümbte urkundt vor den Medicis einbringen“.

S. 35

Aber auch die nachbarliche Hilfe wird auf den Plan gerufen. Die heute noch bestehenden „Nachbarschaften“ führen ihr Bestehen nach den Satzungen der Nachbarschaft bei St. Jodok, unter anderem hauptsächlich darauf zurück, daß „so etwa Pest, Feuer oder Feindsgefahr sich eindringen möchte – davor Gott uns gnädiglich

behüten und bewahren wolle, einer den andern nicht wolle verlassen, sondern so viel möglich nachbarlicherweis beispringen und behilflich zu sein“.

Die Angaben über die Zahl der Opfer, welche die Pest in Überlingen gefordert hat, sind sehr ungenau. Im Jahre 1541 sollen es 800 gewesen sein, das ist ungefähr 1/5 der Einwohnerschaft. Nach den Seuchenjahren ist übrigens immer ein starkes Ansteigen der Eheschließungen und der Geburten festzustellen. Eine Tafel in der Friedhofskapelle berichtet über das Pestjahr 1610 / 11, in welchem auch Bürgermeister Jakob Reutlinger starb, unter anderem: [wie Kinzelbach S. 138. Anno 1610 und 1611 sturb vill Leith]

Matthies, Helene Maria: Die Pest in Überlingen, Skizze aus dem Leben von Alt-Überlingen, in: Alemannisches Volk Nr. 4, 14. Oktober 1933

Düster und unheilverkündend war das Jahr des Herrn 1350 in deutschen Landen angebrochen. Schreckliche Nachrichten erfüllten die Luft und ängstigten das Volk. Am Rhein hatten plötzliche Erdstöße viel Angst verursacht, was aber die Leute am meisten beunruhigte, war der Zug des schwarzen Todes, der wieder einmal begonnen hatte, und kein Alter, kein Geschlecht, keinen Stand verschonte. –

Noch war die alte Reichsstadt am grünen Bodensee, Ueberlingen, davon frei geblieben, aber schon waren die ersten Opfer der Pest in Konstanz zu verzeichnen gewesen. –

Das Bärbele, Schiffwirts einziges Töchterlein, kam von der Frühlmesse heim.

„Denkt Vater“, so sagte sie mit bebender Stimme, „wie das große Sterben in Wien hauset! – 960 Menschen sind dort an einem einzigen Tage dahingerafft worden! Die Häuser stehen halb leer in Wien, und keiner traut sich mehr auf die Straße“.

„Wird schon recht sein, so!“ brummte der Baß des Schiffers Thomas. „Habens nicht besser verdient, mein ich halt!“ – Der alte Thomas vergaß gern, daß er selbst ein Leben führte, das niemand musterhaft nennen konnte.

„Ach was“, lachte der junge Bert, der Kaufherrnsohn, „lustig wollen wir sein, und lachen und tanzen, wenn uns der Tod so nahe ist,“ und er hob sein Glas mit bestem Meersburger: „Prost, Jungfer Bärbele!“

Scheu blickte das Mädchen auf, mit ängstlicher Gebärde strich sie sich das lockige Blondhaar zurück. Wie fehlte ihr doch die frühgestorbene Mutter! Dem bescheidenen Mädchen war es eine Qual, wenn die jungen vornehmen Bürgerssöhne von ihr Notiz nahmen. Im Stillen hatte sie schon ihre Wahl getroffen, und die war sicher auf keinen Unwürdigen gefallen, Ludwig, der Schreinergeselle vom Nachbarhause, hatte ihre Zuneigung gewonnen, aber der Vater wollte mit seiner Einzigen höher hinaus, und er legte dem jungen Paar große Schwierigkeiten in den Weg.

Und heut war Ludwig in Konstanz. – Er hatte eine prächtige Kredenz für den reichen Kaufherrn Woltmann abzuliefern. – Bärbel erbehte. In Konstanz war ja schon die schwarze Plage ausgebrochen! Rasch tat sie ein Stoßgebet für den Herzallerliebsten, – da rief sie schon der junge Bert an seinen Tisch.

„Ruft die Fiedler, Schiffwirt! Lustig, lustig, wollen wir tanzen!“ Und die Stimme des Jungherrn überschlug sich.

Ambros, der Bäcker, der rasch zum Frühschoppen gekommen war, bekreuzte sich, „Was für ein Geist ist in Euch gefahren, Jungherr! Jetzt ziemt nicht tanzen und den Reigen springen!“

Doch der junge Mann hörte nicht, die Fiedler traten ein, begannen eine fröhliche Welfe zu spielen, zierlich neigte sich der Herrensohn vor dem Bärble, das einem Wink des gestrengen Herrn Vaters nicht zu widerstehen wagte, und bald drehte und neigte sich das stattliche Paar im Reigen. Andere folgten dem Beispiel, selbst der mürrische Thomas wurde von der Gewalt der Musik ergriffen, er faßte die Hand des Schiffwirts und begann mit diesem den Reigen zu schreiten. – Doch der junge Bert war nicht zufrieden.

„Wilder muß die Fidel tönen!“ rief er. „Ihr versteht Euren Beruf nicht, Ihr deutschen Spieler! In Ungarn, ja dort weiß man, was Musik ist!“ Und unbefriedigt trat er aus der Reihe der Tanzenden. –

Ein Bettler in grauem, zerlumptem Gewande, der die Wirtschaft betreten hatte, bat um eine milde Spende, er drängte sich zum Kaufherrnsohn:

„Da wüßte ich wohl Rates, draußen vor der Stadt lagert ein Trupp Ungarn, Zigeuner, nennt man sie wohl auch. Hei, wie die spielen und tanzen!“

„Juchhe“, rief Bert. „Holt mir die her, und Ihr sollt Euch einen guten Tag machen können!“ Der alte Bettler lief, rascher als man gemeint hatte, hinaus, im Saale aber erhob sich Gemurr. –

„Was dem Jungherrn einfällt“, brummte Ambros, der Bäcker, „das heidnische Gelichter hat er uns in die Stadt geholt, und ist doch wahrscheinlich jetzt keine Zeit zum tanzen.“ – „Recht habt Ihr“, sagte Werner, der Bauherr, der weit im Lande umherkam. „Es ist wie eine Tollheit, über die Menschen gekommen: die einen geißeln sich auf offener Straße, und die anderen rasen in wildem Tanze daher!“

Des Schiffwirts tiefer Baß ertönte: „In meinem Hause darf ein lieber und werter Gast gerne tun, was ihm recht deutet.“ Derweilen kehrte der alte Bettler zurück, gefolgt von drei wunderlichen Gestalten: zwei schlanken Männern in buntfarbigem Gewand und einem dunkelhäutigen Mädchen. Sie begannen sogleich zu spielen, der Fiedelbogen flog die Saiten auf und ab, als habe der Fiedler nie anderes getan. –

Wie Feuer ging die wilde Weise durch das Blut der Hörer. Ein Schauer faßte Bärbele. War nicht der Teufel selbst Fiedler geworden, um Menschenseelen zu verderben? Das fremde Mädchen begann zu tanzen. Ganz allein. Sie drehte sich, neigte sich, schnellte wieder empor, ließ die unvergleichliche Gewandtheit ihrer Glieder spielen, bog sich anmutig zurück, dazwischen erklangen ihre Kastagnetten. Ein Rausch erfaßte die Versammelten, Bert ergriff der Zigeunerin Rechte und wetteiferte mit ihr in wild – anmutigem Tanze. Thomas erhob sich und faßte den dicken Schiffswirt, um ihn wie toll herumzuwirbeln. Das junge Mädchen empfand

ein tiefes Grauen vor dieser wild aufjubelnden Musik, vor diesem tobenden Tanze. Sie trat zu Ambros. – nun schwiegen die Geigen. Blaß, von seltenem Uebelsein befallen, hatte Bert das Zigeunermädchen fahren lassen... Er war ihr seine Börse zu. „Spielt, spielt!“ schrie nun Thomas der Schifferknecht, „mein Geld ist so gut, wie das des Jungherrn!“ und er schleuderte Silbermünzen gegen die Spieler. Da wollte der Schiffswirt protestieren.

– „Hinaus denn, hinaus, tanzen wir draußen!“ und Fiedler, Zigeunerin und Schifferknecht stürzten hinaus auf die Hofstatt. Die Fiedler geigten, das Paar tanzte wie rasend, bald hatten sich andere Tanzende zu ihnen gesellt, der weite Platz füllte sich bald mit Zuschauern.

Drinne aber im Wirtsstübchen lag Bert in einem Armstuhl und rang nach Atem. „Wie glühende Eisen bohrt es in meiner Stirn“, stöhnt er. Sein Gesicht ist leichenfahl, die vertrockneten Lippen ächzen nach einem Schluck frischen Wassers, aber er vermag nicht mehr die Labung hinunterzuschlucken. Zu Tode erschrocken steht der Wirt vor ihm. Ambros geht schweigend hinaus. – Nun windet sich der junge Mann in gräßlichen Krämpfen; – es kann nicht mehr zweifelhaft sein: die schwarze Plage die Pest, hat ihr erstes Opfer in Ueberlingen gefunden, und ergreift den vom raschen Tanz Erhitzten mit ungewöhnlicher Raschheit. Von Grauen geschüttelt, wendet sich der Schiffswirt ab, da fällt sein Blick auf den alten Bettler, der sich von den gleichen Krämpfen geschüttelt, am Fußboden windet, das grauafale Gesicht schon von Schwarzen Flecken entstellt. – Von namenloser Angst erfaßt, stürzt der Wirt aus dem Hause. Anders Bärbele. Mit einem Stoßgebet auf den Lippen geht sie zwischen den Leidenden hin und her und sucht ihnen Erleichterung zu schaffen. – Soeben tritt auch Ambros wieder ein, gefolgt von dem Franziskanerpater, den er geholt hat. Entsetzt erkennt der pflegegewohnte Geistliche, daß beide Männer schon mit dem Tode ringen und kaum noch ihrer Sinne mächtig sind. Während er sich um sie bemüht und ihnen die Absolution spendet, verstärkt sich der Lärm draußen. –

Immer noch tanzten auf der weiten Hofstatt einzelne Paare, andere waren todmüde und schäumend zusammengebrochen – da nahte sich ein wüster Zug vom Seeufer her. Männer, mit wilden, verzerrten Gesichtern, denen das Haar wirr über die Augen hing, und die in ihren Händen blutige Geißeln trugen, drängten auf den freien Platz. Sie entblößten die Rücken und begannen zu singen, während sie sich Geißelhiebe versetzten:

„Nun trete her, wer büßen wolle! So fliehen wir die heiße Hölle! Luzifer, ist ein böser Geselle!“ – So abstoßend der Anblick war, so erfaßte doch dieser übertriebene eben erst bis zur Erschöpfung getanzt hatten. Sie schlossen sich dem Zuge der Geißler an; darunter Thomas und der Schiffswirt, der an allen Gliedern bebt. Inzwischen war auch die Stadtwehr erschienen. Der Stadthauptmann wies sowohl die Zigeuner, die noch immer fiedelten, als auch die Geißler aus der Stadt, und er ruhte nicht, bis nicht das schwere Helltor hinter ihnen geschlossen war. Aber eine ganze Schar von Ueberlinger Bürgern war mit ihnen gezogen. – Der Pater berichtete dem Bürgermeister, daß die Pest nun schon zwei Opfer gefordert habe und eilends wurde beraten, wie man ihr begegnen könne. Franziskaner und Elisabethtöchterinnen, denen sich auch unser Bärbele anschloß, sorgten für die Erkrankten. Männer aller Stände erklärten sich bereit, die Pestleichen auf den weit entfernt gelegenen Friedhof zu schaffen, damit nicht, wie in andern Städten vorgekommen, diese noch ausgeraubt wurden. Den Geißlern, Zigeunern und Tänzern, die überall im Lande umherzogen, wurde der Eintritt in die Stadt aufs strengste verwehrt.

Schwere, schwere Wochen kamen für die freie Reichsstadt. Das „große Sterben“ machte vor keinem Stande halt. Unermüdlich waren die treuen Pfleger und Pflegerinnen, – auch von ihnen erlagen nicht wenige der entsetzlichen Krankheit. Bärbele hatte alles in Gottes Hände gelegt. Ob sie je ihren Herzallerliebsten, ob sie je den Vater wiedersehen werde, sie wußte es nicht. – Botschaft war ihr zugekommen, daß der Vater zu Tode erschöpft zusammengebrochen sei und gepflegt werde im nahen Sipplingen. Von Konstanz kam nur die Nachricht, daß dort die Pest diesmal weit gelinder auftrat, als in Ueberlingen, daß aber die Stadt abgesperrt sei. So wußte sie nichts von ihrem Ludwig, der in Konstanz geblieben war, und die Sorge um ihn quälte sie sehr. – In heldenhafter Nächstenliebe ertrug das Wirtstöchterlein all das Entsetzliche, das von der Pflege Pestkranker nicht zu trennen ist. – Eine Schule des Lebens ward ihr diese Zeit und als die 6 Wochen vorüber waren, die die Krankheit in der alten Reichsstadt wütete, war aus Bärbele eine tief gefestigte, edle Natur geworden. – Als dann die mächtigen alten Münsterglocken zum Dankgottesdienst riefen, weil die Pest vorüber war, legte der Schiffswirt, den diese Zeit sehr hatte altern lassen, und der nun nichts mehr gegen den Schreinermeister Ludwig einzuwenden hatte, die Hände des Liebespaares zu feierlicher Verlobung ineinander, und bald folgte die Eheschließung. Gottes reicher Segen waltete über dem jungen Paare, dem viele gesunde Kinder das Leben verschönten.

Obser, K.: Vom Überlinger Gottesacker und den Barfüßern, in: Birnauer Kalender 8, 1928, S. 39-41
Wie anderwärts lag auch zu Überlingen der alte Gottesacker neben der alten Pfarrkirche, dem Münsster zu St. Nikolaus. Die Friedhofkapelle mit ihrem st. Michaelsaltar, deren Patronat der Aufkircher Mutterkirche gehörte, wird erstmals 1338 urkundlich genannt. Im Jahre 1375 gestattete Bischof Heinrich von Konstanz dem Rat auf seine Bitte, ein Stück des Kirchhofs auszuscheiden, um einen Brunnen darauf zu setzen, dessen man bedurfte. Vom Standpunkt der Gesundheitspflege aus gewiß keine einwandfreie Maßregel. Mit der Zeit kam man, zumal unter dem Eindrucke der verderblichen Seuchen, welche die Stadt heimsuchten, auch immer mehr zu der Überzeugung, daß der Begräbnisplatz auf die Dauer an der Stelle, inmitten der Stadt, nicht belassen werden dürfe. Bei den Pestepidemien, die wiederholt ausbrachen und die Bevölkerung lichteten, war es vorgekommen,

daß die Leichen tagelang in großen Gruben aufgehäuft und mit Erde nicht bedeckt offen zur Schau lagen. Und das, wie es in der Sprache der Zeit heißt, „zu Frühlingszeiten, wann das erdtreich plüert und sein geruch mer dann zu andern Zeiten hat“. Dies sei, meinte der Rat, nicht nur für alle Vorübergehenden ein Anblick zum Erschrecken gewesen, sondern die dadurch bedingte Ausdünstung habe auch zu der Ausbreitung der Seuche wesentlich beigetragen. Aus diesen wohl erwogenen Gründen entschloß er sich im Jahre 1530 dazu, den Gottesacker vor die Tore zu verlegen, an die Stätte, wo er sich heute noch befindet. Zugleich erging das Gebot, daß künftig Jedermann, geistlich oder weltlich, ohne Ausnahme dort beigesetzt werden solle. Es galt also auch den Barfüßern, die seit altersher bei ihrer Kirche eine eigene, schon 1313 erwähnte Begräbnisstätte besaßen. In den ersten Jahren fügten sich aus Alle willig der Verordnung, die Geistlichkeit eingeschlossen. So wurden selbst vier Konstanzer Domherren, die zu Überlingen starben, nicht etwa im Münster, sondern auf dem neuen Gottesacker bestattet, ohne daß eine Einsprache des Domkapitels erfolgte, und ebenso gaben sich die geistlichen Herren von St. Johann, die früher auch einen eigenen Friedhof gehabt, mit dem Gebote zufrieden. Denn wenn die Barfüßer fürderhin allgemein von der Verordnung ausgenommen sein sollten, so könnten – sagte er sich mit Recht – auch andere Geistliche, hohen und niederen Standes, wie auch die Bürger selbst, die zuvor ein eigen Begräbnis auf dem Münsterkirchhof gehabt, sich darauf berufen und gleiches Recht für alle begehren. Überdies sei auch das Barfüßerkloster mit seinem Kirchhof mitten in der Stadt gelegen und die gesundheitlichen Gefahren, die durch Verlegung des Begräbnisplatzes vor die Tore beseitigt werden sollten, tauchten dann im Falle der Zustimmung von neuem auf.

Welche Entscheidung der Magistrat traf, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Daß er den Papst in der Sache anrief, ist nicht wahrscheinlich. Jedenfalls zeigte sich ein paar Jahre später, wie wohl die Väter der Stadt daran getan hatten, den Gottesacker vom Münsterplatz wegzuverlegen. Im Jahre 1541 brach die Pest von neuem aus und verbreitete Tod und Schrecken in der Einwohnerschaft. Aus einer gesundheitspolizeilichen Verordnung, die der Rat am 30. Juli durch Anschlag bekannt gab, ersieht man, mit welchen Mitteln er zu verhindern suchte, daß die Seuche weiter um sich griffe. Wenngleich die Zahl der Opfer, die der Chronist Reutlinger (IV, 265) angibt, übertrieben sein mag, sie war sicherlich groß und wäre noch größer geworden, wenn der Kirchhof am alten Platz belassen worden wäre.

Semler, Alfons: Die Überlinger Friedhöfe, in: FDA 75, 1955, S. 292-300
295/6

So sehr es der christlichen Anschauung entspricht, daß wir in enger Gemeinschaft mit den Dahingeschiedenen leben, war um die Wende des 15. zum 16. Jahrhunderts die Verlegung des Friedhofes unabweisbares Bedürfnis geworden. Außer der Zunahme der Bevölkerung der Stadt, die damals auf der Höhe ihrer wirtschaftlichen Blüte stand, waren es vor allem hygienische Gründe, die keinen Aufschub duldeten. Der Rat berichtet am 1. April 1538 an Dr. Justinian Moser in Speyer darüber: „Dieweyl vnser alter kürchhov ... fast enmitten in der statt, in sterbenden löfen die todten cörpel in großen gruben etlich tåg vnbedeckht des erdtrichs vnd das zu fruelingszeiten, wann das erdtrich durch das sterbet destmer eingefallen“ [Anm. Obser, Quellen Nr. 122 Anm. 3. Den erwähnten Brief konnte ich nicht in dem Missivprot. an der bezeichneten Stelle nicht finden.]

Semler, Alfons: Die Seelsorger der Pfarrei Überlingen, in: FDA 77, 1957, S. 89-135
S. 125

Dr. Georg Oswald 1531 —1541. Er kam von dem evangelisch gewordenen Geislingen an der Steige nach Überlingen. Ein eifriger Verfechter der katholischen Sache. Der Spende, einer Almosenstiftung in Überlingen, schenkte er 1000 fl. 1541 machte er eine Stiftung, damit beim Versehen der Kranken zwei arme Schüler mit Chorhemden und roten Kappen den Priester zum Kranken begleiten und dabei einen Hymnus zum hl. Altarssakrament singen. Er starb 1541 an der Pest [Anm. Siehe auch FDA 74, 1954, 64].

S. 127

Balthasar Wuhrer war gebürtig aus Schömberg und war vor der Berufung nach Überlingen Pfarrer zu Scheer. Reutlinger nennt ihn einen sehr eifrigen und gelehrten Pfarrer. Doch wird er vom Rat wegen seiner Ausfälle gegen die Neugläubigen mehrmals ermahnt, indem er auf die Pflichten hinweist, die der Augsburger Religionsfrieden der Stadt auferlegt. Eine lange Auseinandersetzung gibt es am 13. März 1561. Nachdem ihm der Rat für seine Seelsorge ein Lob ausgesprochen hatte, tadelte er, daß er die Neugläubigen auf der Kanzel oft etwas „hart angezogen“. Auch wollte der Pfarrer wegen Büchern (offenbar reformationsfreundlichen Inhalts) eine Haussuchung veranstalten, was der Rat aber ablehnt; doch will er den Verkauf von Schandgemälden gegen den Papst und andere Geistliche verbieten; die Bauherren sollen auf den Jahr- und Wochenmärkten scharfe Kontrolle üben. Ende 1566 mahnt ihn der Rat abermals, da er sich offenbar gegen die Einschränkung des Gottesdienstes wegen der Pest gewandt hatte, „deßgleichen männer in grawen bärten für Kinder angezogen“. 1571 beschwerte sich der Pfarrer beim Rat über die Unpünktlichkeit und Nachlässigkeit der Kapläne¹⁸⁶. Mitte des Jahres 1574 wurde Wuhrer zum Weihbischof von Konstanz ernannt, trat das neue Amt jedoch erst zu Beginn des Jahres 1575 an. Auch als Weihbischof blieb Wuhrer eng mit der Stadt verbunden und beriet sie wiederholt in kirchlichen Angelegenheiten, besonders bei der Berufung der Pfarrer. Der Spende vermachte er 100 fl.,

dem Frauenkloster St. Gallen 20 fl. Er starb im hohen Alter von 93 Jahren am 10. Febr. 1606 im Rufe der Heiligkeit.

S. 129

Christoph Ulanu s, 1611—1636, Propst und Pfarrer. Vertrag mit der Stadt vom 7. Nov. 1611. 1629 und 1630 beklagt er sich bei den Bürgermeistern, daß er wegen Priestermangels keine Helfer bekommen könne. Er verlangt daher die Mithilfe der Kapläne in der Seelsorge, „da die clerisey alhie schuldig sein solle die pfärrliche sacra et andere actus parrochiales zuo halten vnd zuo verrichten; doch sollen sie in celebrando 4 wöchentliche messen dirigieren vnd richten. Ulanus geriet in heftigen Streit mit dem Rat und den Schwestern des St.-Gallus-Klosters in Überlingen²⁰². In der Pestzeit griff er den Rat wegen Verbots der täglichen Messe an, was dieser aber bestreitet.

Weckerle Ernst: Die Nachbarschaften und der Nachbarschaftstrunk zu Überlingen, in: Die Badische Heimat 25, 1936, S. 237-243

S. 240

Die Geschichte der Überlinger Nachbarschaften läßt sich nur aus den Büchern feststellen. Andere Quellen sind nicht vorhanden. Leider reichen die Bücher nicht bis zum Anbeginn des alten Brauches zurück. Das älteste (Ob. Marktgasse, jetzt Franziskanerstraße) ist von 1662 datiert; das Buch vom Wiestor erwähnt, daß man erst dann die Bücher angelegt habe, als Stiftungen gemacht wurden. Älter als die Bücher ist nur eine Papierurkunde in Privatbesitz, in welcher von einer Nachbarschaft „auff dem Crone Bruklin“ die Rede ist, deren Mitglieder im Jahre 1520 (oder 1529) eine Wallfahrt nach Birnau zu machen und eine hl. Messe lesen zu lassen. Anwesend waren 43 Nachbarn, Männer und Frauen, ihre Namen sind aufgeführt.

Diese Urkunde gibt einen Anhaltspunkt dafür, daß die Überlinger Nachbarschaften älter sind, als die Überlieferung es haben will. Danach soll die Gründung der Nachbarschaften auf die Pest von 1610 zurückgehen. Nach ihrem Aufhören sollen die Überlebenden, die in der Heimsuchung eine Strafe des Himmels erblickt haben, die Nachbarschaften gegründet haben, um fortan friedfertig beieinander zu leben und Freud und Leid miteinander zu tragen. Es mag sein, daß eine Pest die Veranlassung zur Entstehung der Nachbarschaften gewesen ist. Die ähnliche Einrichtung der „Gesellschaft der 101 Bürger“ zu Meersburg führt ihre Entstehung nach der Überlieferung ebenfalls auf eine Pest zurück, aber nicht auf die 1610, sondern auf eine frühere, nach deren Erlöschen der Bürger und Bader Kaspar Müller zur Hebung des geselligen Lebens im Anfang des 16. Jahrhunderts die Gesellschaft gestiftet und mit einem Vermögen begabt haben soll, das 1570 von Pfarrer Johann Buhlmann vergrößert wurde. Nach dem Datum unserer Urkunde mußte auch in Überlingen eine frühere Pest als die von 1610 die Veranlassung zur Gründung der Nachbarschaften gewesen sein, sofern die Überlieferung überhaupt recht haben sollte.

Wahrscheinlich sind die Überlinger Nachbarschaften viel älter. Auffallend ist, daß der Trunk alljährlich um Johanni stattfindet. Man ist versucht, ihn mit den alten Sonnenwendfeiern in Verbindung zu setzen. Beweise fehlen natürlich.

Obser: Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte des Überlinger Münsters, in: Festgabe der badischen historischen Kommission zum 9. Juli 1917

S. 176

1609:

Die Erben des Breslauer Domherrn Dr. Konrad Waibel aus Überlingen, der das Münster mit reichen Stiftungen bedachte, versehen „loco epitaphie“ den zu Ehren des hl. Sebastian, des hl. Antonius und der hl. Apollonia gestifteten Altar auf der Südseite des Münsters hinter dem heutigen Rosenkranzaltar mit neuem Schmuck. Im sog. Waibelschörlein. Die erneuerte und bei der Erneuerung stellenweise übel entstellte darauf bezügliche Inschrift.

Rechts und links St. Antonius Eremita und St. Sebastian.

Hecht, Josef: Das St. Nikolaus-Münster in Überlingen. Der Bau und seine Ausstattung, Überlingen 1938 S. 44

Auf der Südseite des Münsters enthält die Halle des Ostportals unter fortlaufenden Arkaden den hl. Rochus mit Stab und Pilgermantel. (O du halger sanctus roch(chus) bit fir vns. 1502.), den hl. Stephanus als Diakon mit Buch (sanctus steffanus (ora) pro nobis) und einen dritten, stark verstümmelten Heiligen (Sebastian P).

In der Halle des Westportals ... ausgeschmückt ein Fresko, bei dem die historischen Motive der apokalyptischen Frau, der Schutzmantelschaft Mariens und des Pestbildes zu einer eindrucksvollen Appellation der Christenheit an die Mater misericordiae verschmolzen sind. Aus düster flammenden Gewölk löst sich die beleidigte Majestät Gottes des Vaters, die Pfeile seines Zornes schleudernd auf die sündige Welt. Zwischen Erde und Himmel, über allem Wechsel der Zeit, schwebt in visionärer Größe die von ihm zur Mutter seines Sohnes erkorene königliche Frau, ihr Kind, den Salvator, zur Schau bietend allen, die sich in Angst und Not vertrauensvoll unter den Mantel ihrer Barmherzigkeit geflüchtet haben. Engelpagen entfalten diesen Mantel und breiten ihn aus über Papst und Kaiser, über die geistlichen und über die weltlichen Stände. Christus aber, der Mittler zwischen der Menschheit und dem Vater, zerbricht die Pfeile, und auch die beiden Engel, die Mantelträger „unserer Mittlerin und Fürsprecherin bei ihrem göttlichen Sohne, halten die Waffen der himmlischen Gerechtigkeit im Fluge auf.

„Es dräut die Not. Gott hält Gericht!
Maria hilf, verlaß uns nicht!“

Wir bewundern die klare, die Starrheit des überlieferten Schemas lockernde Komposition dieses Bildes, den großen Zug der Zeichnung, die weiche, lichte Harmonie seines Kolorits uns stehen ergriffen vor der feierlichen, erdrückten und doch in die milde Schönheit reiner Menschlichkeit getauchten Gestalt der Himmelskönigin. Auf der Zwischenleiste ist das Jahr 1563 vermerkt. Beim Suchen nach dem Meister stoßen wir auf den Namen des in der Literatur noch wenig bekannten Rottweiler Malers Marx Weiß, der um diese Zeit mit seinem Sohn Andreas Christoph nachweisbar im Münster arbeitete.

S. 54/5

Am Außenbau haben sich nur zwei Sandsteinstatuen erhalten, die einst das Südostportal flankierten. ... die stark verwitterten Figuren, ein Täufer und ein Sebastian, sind seit der letzten Restauration immer noch in der Hütte deponiert. ... Die beiden Statuen dürften zwischen 1430 und 1450 entstanden sein. ...

Sebastian. Er steht frontal, um Brust und Fußknöchel an einen Baumstamm gebunden. Das breite Gesicht ist umrahmt von dem krausen Gelock der Haare und dem krausen Bart. ... Die Hände sind gefesselt. ...

S. 62/3 Bernhardsaltar

Den Mittelschrein flankieren zwei Boten der christlichen Caritas, der Mailänder Kardinal Karl Borromäus, der auch in den Pestjahren die Armen und Kranken seiner Stadt eigenhändig pflegte, betend darstellt mit dem Bischofsstab, ...

Elisabethenaltar

Auf der Predella knien ... die Familienmitglieder des Stifters. Laut Inschrift: links der Vater Hans Ulrich Glöckler und zwei Söhne, Hans und Konrad, rechts die Mutter Hildegard Maier und sieben Töchter. Auf den seitlichen Flügeln erscheinen in lebensgroßen Porträts nochmals Hans Ulrich der Bildhauer mit Hans dem Maler und Frau Hildegard mit ihrer ältesten Tochter Anna. Die Namen der bei Vollendung des Altares noch lebenden Personen sind mit einem Kreuz bezeichnet. Darnach lebten damals nur noch der Maler Hans und seine Schwester Anna. Sie sind es doch wohl, die den Altar zum Gedächtnis der toten Eltern und Geschwister gestiftet haben. Der Vater war 1611, die Mutter wohl schon vor ihm gestorben, und auch die Schwester Anna erlag bald nach den Eltern im selben Seuchenzug.

S. 68/69

Nach urkundlichen Berichten erneuerte 1607 der Überlinger Junker Hans Erasmus Betz (der Ältere), der damals als Petershauser Amtmann in der Kunkelgasse wohnte, die von seinen Voreltern Hans Christoffel Betz und Hans Wilhelm Betz 1467 gemachte Stiftung eines Altares, der damals zu Ehren der hl. Fabian und Sebastian und des hl. Evangelisten Johannes geweiht worden war. Die Statuen dieser drei Heiligen fanden wir in der Bekrönung; sie halten die Erinnerung an den 1607 entfernten Altar und dessen Stiftung fest. - Der Junker verdingte nun 1607 im Beisein seines Schwagers, des Bürgermeisters Jakob Kessenring, das neue Werk um 310 Gulden dem Bildhauer Jörg Zirn, ... es ... laut Inschrift ... 1610 aufstellen konnte.

S. 74 (zum Hochaltar)

Es flankiere einerseits Rochus und Jakobus, andererseits Sebastian und Andreas; Sebastian und Rochus sind die Pestpatrone des Titulus, die hier erscheinen zur Erinnerung an die große „Sterbat“ des Jahres 1611, bei nach den Aufzeichnungen in Überlingen 3371 Personen der Seuche zum Opfer gefallen sein sollen, ...

S. 83-86 Cajetan-Altar

Die beiden szenischen Reliefs knüpfen an die Lebensgeschichte des hl. Cajetan an, ... Dem Bildhauer fiel offenbar die Aufgabe zu, die sich in der ekstatischen Gebetsweise des Heiligen offenbarende geistige Freundschaft zwischen ihm, dem leidenden Christus und dessen Mutter anschaulich darzustellen.

Obser, Karl: Der Überlinger Maler Marx Weiß († 1580) und seine Familie, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 71 (NF 32), 1917, S. 131-136 (nicht zum obigen zu ergänzen)

Elsner, Gerhard: Die Jodokkirche in Überlingen, Überlingen 1996

S. 20/21

Das Retabel des Hochaltars ist eine Illusionsmalerei im Stile des Rokoko. Sie entstand als Fresko auf der Mauerfläche, die durch die Schließung des Mittelfensters entstand. Dabei gelang dem Maler recht gut, Architekturillusionen mit marmornen Säulen, stark profilierten geraden, gewölbten und gebrochenen Rahmen, Architraven, Gesimsen und sonstigen Bekrönungen darzustellen. An den Außenseiten verspielte Putten. Links hält eine im oberen Teil Pilgerstab und Kalebasse (Wasserflasche aus gehöhltem Kürbis), rechts eine andere ein Zepter als Siegestrophäen in die Höhe.

Dargestellt ist die Apotheose eines Heiligen. Der Name des hl. Erasmus ist unter dem Bilde vermerkt. In Wirklichkeit handelt es sich um die Apotheose des hl. Rochus.

Auf dem Bilde schwebt Rochus in einem Ordensgewand, bereichert mit dem muschelverzierten Pilgerkragen, der Madonna entgegen, begleitet von den Weg weisenden Engeln. Die Madonna hält eine Hand auf ihr Herz, mit der anderen weist sie auf den Heiligen mit zugleich aufnehmender Gebärde. Schräg über ihr sitzt Christus, seine Wunden zeigend, mit der linken Hand einen Gnadenstrom auf seine Mutter lenkend, der von ihr zum Heiligen weitergeleitet wird. Im unteren Teil des Bildes, fast liegend, ein Engel. Er hält einen Pilgerstab, am linken Handgelenk ein Körbchen, auf seinem rechten Oberschenkel eine kastenartige Tasche, deren Riemen

über die linke Schulter läuft. Über dem gemalten Rahmen sieht man die Taube des Heiligen Geistes, noch höher, über einer weiteren Bekrönung, Gottvater in einer ovalen Gloriole.

Die Zeichen, die auf den hl. Rochus hinweisen, sind ungewöhnlich. Er wird meist dargestellt in Pilgertracht mit Muscheln, Pilgerstab, Schutzengel und Hund. Oft deutet er auf eine Pestbeule auf dem Oberschenkel. Von der Pilgerkleidung blieb hier nur der lederne Kragen mit Muscheln. (Hans Jakob Breuning von Buchenbach beschrieb in seinem Pilgerbericht von 1579 die Pilgertracht und erwähnte dabei lederne Mäntel, die nur die Schultern bedeckten.) Ferner sind Pilgerstab und Schutzengel da, doch an Stelle des Hundes nur das Körbchen. Die Tasche könnte Pilger-, Medizin oder Botentasche sein, zumal der Heilige auch Botschaften zwischen Städten überbracht hat. Irritierend ist das Ordensgewand des Heiligen, zumal Rochus weder Kleriker noch Mönch war. Doch findet man Hinweise, daß der Heilige von den Franziskanern vereinnahmt wurde, weil er in ihrem Sinne handelte und wohl auch Mitglied des Drittordensmann das Recht hat, die Kutte anzuziehen. Interessant ist das im Barock beliebte Bildmotiv des sich zurücklehnenden Engels, der sich ausruhen kann, weil sein Schützling zu himmlischen Ehren gelangte.

Lachmann, Theodor: Sagen und Bräuche am Überlinger See. Neu bearbeitet von Mathilde Maier und Karl Sättele, Weißenhorn 2. A. 1976, S. 138-141
S. 138

Die Überlinger Nachbarschaften und der Nachbarschaftstrunk.

In Überlingen bilden seit Jahrhunderten die Bewohner einer Straße oder eines Platzes eine sogenannte „Nachbarschaft“ mit dem ursprünglichen Zweck: gute Nachbarschaft und Eintracht zu halten, sich gegenseitig in Not beizustehen und etwaige Zwistigkeiten bei einem Glase Wein zu schlichten. Jede Nachbarschaft hat als Vorstand einen „Gassenpfleger“, welcher zugleich Vermögensverwalter ist, die Kasse in Verwahrung hat und die Rechnung führt. Ihm steht als Gehilfe und Diener der „Nachbarschaftsmesner“ oder „Gassenmesner“ zur Seite, der die Einladungen zum Nachbarschaftstrunk, das Ansagen der Stiftungsmessen usw. besorgt. „Gassenpfleger“ und Nachbarschaftsmesner“ werden in der „Abred“ gewählt. Um Johanni (24. Juni), manchmal auch am Peter- und Paulstag (29. 6.), wurde in früheren Zeiten der Nachbarschaftstrunk gehalten, heute findet er an einem beliebigen Tag im Winterhalbjahr statt. 14 Tage vor dem Trunk lädt der Gassenpfleger die Nachbarn zur Abred ein, legt die Kasse mit der Jahresrechnung vor, teilt Neuanmeldungen mit und bespricht mit ihnen die Einzelheiten der Zusammenkunft. Vor Jahren war es noch Sitte, daß die Kinder der Nachbarschaft abends, vor dem Trunk mit dem Mesner ins Münster gingen und dort vor dem Rosenkranzaltar drei Vaterunser und den Glauben für die Verstorbenen beteten. Am festgesetzten Tag versammeln sich sämtliche Familien in einem Gasthaus, essen und trinken und unterhalten sich.

Über die Gründung der Nachbarschaften wird folgendes mitgeteilt: In den Jah- [1299

Autor fehlt

Wieluner, Emilie Charlotte: Jörg Zürn, der Meister des Hochaltars im Überlinger Münster, Stettin 1926
S. 13

Eine noch schwächere Leistung ist der Sebastian. Er wirkt matt, hölzern und ausdruckslos wie eine Gesellenarbeit. Selbst der besonders starke Kontrapost gibt dem Körper keine Schwingung. Im Gegenteil, dieser zerfällt dadurch, daß der Oberkörper dem Schwung der Hüfte nicht antwortet.

Dagegen ist die entsprechende Figur der Gegenseite von ganz besonderer Kraft des Ausdrucks und gehört zu den Glanzleistungen des Meisters. Es ist ein heiliger Rochus mit einer riesigen Eiterbeule am Knie, die ein Engelchen mitleidig beschaut und berührt. Der Heilige hat in seiner Stellung etwas Trutziges, Landsknechtmäßiges. Er kämpft gegen den Schmerz an, der doch sein Gesicht entstellt, seinen Mund zum Schrei zwingt. Die starke Bewegung des Kopfes setzt sich fort in der unruhigen, förmlich zerklüfteten Silhouette des Gewandes. Im Gegensatz dazu steht das ruhige, mitleidige Kindergesicht des Engels. Aber gerade durch diesen Kontrast von heftiger, schmerzvoller Bewegung und kindlicher Naivität gewinnt die Gruppe eine ergreifende Echtheit, eine ganz unpathetische Innerlichkeit.

S. 28

Der Betzaltar.

Ein Sebastian, dessen bewegte Haltung schon dem starken Kontrapost entspringt, aber noch erhöht wird durch den Bogen des hochgefesselten Armes und die emphatische Kraft des zurückgeworfenen Kopfes, der Schmerz und Ekstase ausdrückt. Der Mantel umflattert die Gestalt malerisch, indes das Lententuch nicht ganz um die Hüften geschlungen ist, sondern – durch einen Gurt gehalten – die herausgedrehte rechte Hüfte freiläßt und noch mehr betont. Die hinter Kopf und Schultern unregelmäßig aufragenden Äste erhöhen das Bewegte des Konturs. Diese Figur geht weit über das künstlerische Niveau des Betzaltars hinaus. Der Kopf zeigt einen Typus, der im Werk Zürns allein steht.

S. 40

Owinger Altar.

Rochus, Sebastian. Der Rosenkranzaltar.

Wahrscheinlich standen Rochus und Sebastian als Nebenfiguren an diesem Altar.

S.41

Wie schon gesagt, gehörten wohl auch die Statuen des Rochus und Sebastian an diesen Altar. Rochus ist ohne den Engel dargestellt. Er hält mit der Rechten einen Stab und zeigt mit der Linken auf die Pestbeule. Das Gewand ist bewegt und knitterig, die nackten Arme und Beine zeigen eine kräftige Muskulatur. Der Kopf ist schräg gelegt wie beim knieenden Hirten am Hochaltar, dem er überhaupt ähnelt. Die Innigkeit und Kraft des Rochus vom Überlinger Hochaltar ist längst nicht erreicht. Dagegen übertrifft der Sebastian den vom Hochaltar bei weitem an Bewegung und Ausdruck. Ein neues Motiv wird verwendet: Der linke Arm greift um den Baum herum, der rechte ist nach unten gefesselt. Der feine bartlose Kopf ist schmerz erfüllt. Die Faltentechnik des hinter dem Körper abflatternden Mantels greift zurück auf den Sebastian vom Betzaltar.

Manteuffel, Claus Zoege von: Die Bildhauerfamilie Zürn 1606-1660. Band 2 Bildtafeln und Werkkatalog, Weissenhorn 1969
S. 320-327 und S. 414 Nikolausmünster – Hochaltar, dazu Entwurf S. 369-373
S. 362-364 Betzaltar

Ginter, Hermann: Das Überlinger Münster, in: Birnauer Kalender 11, 1931, S. 122-139
S. 132

Die Gestalt der vier Seitenportale ist die gleiche. ...

Das östliche Portal auf der Südseite dagegen hat einen Johannes den Täufer und einen an den Baum gefesselten hl. Sebastian, beides gotische Steinplastiken von guter Qualität. In einer stark verwitterten Malerei daneben ein hl. Rochus und wohl ein St. Stephanus. Der Schlußstein oben zeigt den hl. Nikolaus und die Jahreszahl 1547. Im Gewände des westlichen Portals der gleichen Seite ist ein Pest- oder Schutzmantelbild (1563) vorhanden und darüber eine Mariä Heimsuchung. Gegenüber eine neuerdings entdeckte Malerei: Gottvater, Heiliggeisttaube und Christus; dieser im Begriff, zur Erlösung in die Welt gesandt zu werden.

von nicht bekannt

S. 44

In der südlichen Westportalhalle malte Marx Weiß aus Rottweil (1563) ein Pest- in Zusammenhang mit einem Schutzmantelbild. So bietet der Mantel Mariens gegen die Pfeile der Pest, die Gottvater gegen die sündige Menschheit schleudert, einen besonderen Schutz. Hier erscheint die bergende Liebe der auf der Mondsichel stehenden gekrönten Mutter mit ihrem göttlichen Kind und ihr fürbittendes Eintreten für die Menschen, die sich um sie geschart haben. Das Kind zerbricht die Pfeile. Der unter dem Kreuz zusammenbrechende Schmerzensmann, eine um 1430 entstandene Terrakottaplastik, Rest des ehemaligen „Ausführungsaltars“, gehört auch zum Pestbild.

Die Ostvorhalle birgt auf Laubkonsolen Statuen des Täufers und Sebastians. Jenen möchte man wegen der weichfließenden Gewandkaskaden zwischen 1380 und 1420 entstanden sein lassen. Im Maßwerktympanon begegnen Halbfiguren der Verkündigung. Die Pestpatrone Rochus und Sebastian.

S. 45

Marienaltar der Betz (Junker Brasmus Betz, Amtmann des Klosters Petershausen), fünfgeschossiges Renaissance – Werk von Jörg Zürn (1607 – 1610). Inschrift unter der thronenden Muttergottes MDCX (1610). Oben: Der Auferstandene mit Sebastian, Michael und Georg.

Reliefs und hl. Sebastian sind von Zürn selbst aus Öhninger Kalk, Säume und Haare vergoldet.

S. 46

Hochaltar.

Er wurde vom Rat der Stadt am 5. September 1613 an Jörg Zürn, Bildhauermeister und Bürger zu Überlingen, und an die beiden Schreinermeister Joseph Mutschelenbeck und Hans Georg Ruth verdingt. In 2 1/2 Jahren soll das Werk mit seinen 23 überlebensgroßen und 50 kleinen Figuren fertig sein.

Am Nikolaustag (6. Dezember) erfolgte zu Ehren Mariens, Nikolaus, Rochus und Sebastians die Weihe.

Fünf Geschosse, mit einer Gesamthöhe von 15,29 m weist der Altar auf.

Der schmerzvolle leidende Rochus mit dem kleinen Engel, der auf die Eiterbeulen weist und außen links steht, stammt von Martin Zürn. Rechts folgt Sebastian.

Bühler, Wolfgang: Malerei und Plastik von der Romanik bis zum Klassizismus, in: Überlingen. Bild einer Stadt. Herausgegeben von der Stadt Überlingen in Rückschau auf 1200 Jahre Überlinger Geschichte. 770-1970, Weissenhorn 1970, S. 90-100

S. 96

Marx Weiss ... 1555 nach Überlingen ... Überlinger „Schutzmantelmadonna“ in der südwestlichen Münster-Vorhalle

S. 99

Georg Anton Machein (1685-1739) ... In Überlingen schuf er 1723 die Figuren und Reliefs des „Cajetanaltars“

Steger, Denise: Bilder für Gott und die Welt: Fassadenmalerei an Kirchengebäuden in Deutschland vom Ende des 12. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, Köln 1998

S. 167

'B i) H1I. Rochus, Stephanus und Sebastian

LAGE: Vorhalle des Südostportals, Ostwand, in Augenhöhe. BESCHREIBUNG: Das querformatige Bild wird von einem roten Rahmenstreifen eingefasst. Unter dem Bild befindet sich eine rot gerahmte Inschriftleiste, auf der in roter Schrift über ockerfarbenem Grund die Daten der Restaurierung eingetragen sind (Text s. u. VERÄNDERUNG). Die Darstellung zeigt drei Heilige innerhalb einer Sakralarchitektur, die durch einen rot-weiß-gemusterten Fliesenboden und im Hintergrund durch drei Arkaden-bögen bestimmt ist. Vor dem linken Bogen steht der hl. Rochus, seinen Pilgerstab in Händen, im Gespräch mit einem weißgekleideten Engel zu seiner Linken, der ein aufgerolltes Spruchband vor sich hält. Vor der mittleren Arkade steht der hl. Stephanus. Er hält ein Buch in seiner rechten Hand und Steine in seinem gerafften Gewandstoff vor sich. Ganz am rechten Bildrand befindet sich eine dritte Gestalt, wohl thronend, aber größtenteils unkenntlich. Mit goldenen Lettern steht über den Nimben der Heiligen: „O du holger Sanctus rocho Sanctus steffano S[...] ebas[...]/ bit got fir vns IVoZ [1502] pronobis. DATIERUNG: Vor 1502, da zu diesem Zeitpunkt bereits die erste Restaurierung vermerkt ist. PROGRAMM: Pestbild. BILDDOKUMENTATION: 1994 Photographien von DS. VERÄNDERUNG DER BEMALUNG/HEUTIGER ZUSTAND: Lt. Inschrift unter dem Bild: „+ renov. 1502 = 1612 = 1800 = restauriert 1932 +“. 1994 Das Bild zeigt stellenweise (Gesichter, Gewandung) Übermalungen; die Person am rechten Bildrand ist unkenntlich.

Kaspar, Alfons: Georg Antoni Machein. Studie zu Leben und Werk, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 12, 1953, S. 221-249
S. 232/233

Gewissermaßen entschädigt werden wir durch die Entdeckungen im Überlinger Münster. Auch im neueren Schrifttum⁴³ wird der Schöpfer des *St. Cajetan-Altars* in der 6. Nordkapelle und des überlebensgroßen St. Nikolaus im südlichen Querarm unweit des Chors nicht genannt. Der verdienstvolle Heimatforscher und Stadtarchivar Alfons Semler⁴⁴ würdigt den Cajetan-Altar lediglich als eine Stiftung des Apothekers Johann Mader, wobei die Jahreszahl 1727 angegeben wird; nach der Sockelinschrift des St. Cajetan-Altars stammt aber die Stiftung aus dem Jahre 1722, wie bereits Franz Xaver Kraus⁴⁵ richtig angegeben und auch das signierte Datum der Herstellung (1723) im Ornament über dem großen Altarreliefbild nicht übersehen hat.

Der massive spätharocke Blockaltar mit den wuchtigen Verkröpfungen am Gebälk, die nach dem Vorbild von Pozzo⁴⁶ gestalteten Freisäulen mit den gelockerten Windungen, der der Form der Aedikula angepaßte Aufsatz, das Kranzgesims der Attika mit dem hochgezogenen Giebel, der Sockel und die vorragenden Gebälkstücke mit den Skulpturen bilden den äußeren Rahmen zu

⁴³ / *Sauer*, Das Münster in Überlingen, „Badische Heimat“, II, 1924, S. 66-78; *H. Ginter*, Das Überlinger Münster, Birnauer Kalender 1931, S. 122-159; *J. Hecht*, Das St. Nikolaus-Münster in Überlingen. Der Bau und seine Ausstattung, Überlingen 1938.

⁴⁴ Überlingen. Bilder aus der Geschichte einer kleinen Reichsstadt, 1949.

⁴⁵ Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz, 1887, S. 606.

⁴⁶ *Perspectivae Pictorum atque Architectorum*, 69. und 71. Figur.

den beiden szenischen Reliefs aus dem Leben des hl. Cajetan. Das kleinere Attika-Bild erzählt von der visionären Begegnung des Heiligen mit dem göttlichen Kreuzträger. Auf der über 2 m hohen Haupttafel (Abb. 4) kniet Cajetan in seinem Oratorium - im Gebet versunken; vor ihm liegt über dem offenen Buch sein Attribut, die Lilie, von oben stürmt ein Engel herbei und heißt ihn einen Milchstrahl aus der Brust der Gottesmutter mit dem Munde auffangen, Maria umschweben Putten und entfalten ein Schriftband. Das „grelle naturalistische Zurschaustellen des mystischen Vorgangs“ hat im 19. und 20. Jahrhundert vielfach befremdet, und der Barockaltar war bei der neugotischen Neuausstattung des Münsters zu Überlingen in großer Gefahr. Wer ist der Schöpfer dieses Werkes? Sein Name ist weder in den Stiftungsakten noch in den unvollständig erhaltenen Rechnungen noch in den Ratsprotokollen aufgeführt; die Stilanalyse gestattet einwandfrei die Zuweisung des 1723 vollendeten Meisterwerks an Georg Antoni Machein, der wohl aus Dankbarkeit der am 5. 3.1724 geborenen Tochter Johanna den Beinamen Caietana gab. Der in Ekstase dargestellte Heilige erinnert im Ausdruck an den asketischen Magnus auf dem Schussenrieder St. Magnus-Altar. Die strudelnde Bewegung der zwischen Wolkenballen und Schriftbändern sich tummelnden Engeln hält sich in einem Kompositionsschema, das wenige Jahre später in der Pfarrkirche zu Ludwigshafen wieder aufgenommen und in der Glorie des hl. Geistes überm Hochaltar in St. Katharinental (Schweiz) um 1734 zu hoher Pracht entwickelt ist. Die in S-Kurve bewegte Muttergottes mit dem Kopftuch über der Fülle des Haares, den beseelten Finger an der linken offenen Brust und dem wallenden Gewand verkörpert das spätharocke Ideal fraulicher Schönheit, wie es Machein an den Reliefs des Schussenrieder Chorgestühls, etwa bei Darstellungen Marias, Magdalenas oder Evas, noch nicht in dieser Kühnheit und Unbefangenheit der Gestaltung zu versinnbildlichen wagte. Der weiße Alabasterton rührt wohl von der vorletzten Restaurierung; er kommt sonst im Gesamtwerk Macheins nicht vor und wurde auch 1725 in der Pfarrkirche zu Ludwigshafen am Bodensee nicht angewandt.

Überlinger Franziskanerkirche (Faltblatt)

Der Sebastiansaltar an der Längswand des nördlichen Seitenschiffs, eine Stiftung der Sebastiansbruderschaft (1766), zeigt den Pestheiligen, von Pfeilen durchbohrt. Ein kleiner Engel sucht die Pfeile wieder herauszuziehen und so die Qual Sebastians zu lindern.

Stengele, Benvenut

Das ehemalige Franziskanerkloster in Ueberlingen, in: Freiburger Katholisches Kirchenblatt vom 9. Dec. 1885, Nr. 50, S. 393-395

Im Jahre 1488 stifteten Konrad von Heudorf und Dorothea Stockacher bei den Barfüßern eine ewige Messe de passione Domini, alle Freitage am Sebastiansaltar zu halten, und legirten hierfür 70 Pfund Pfennige. Nach einer späteren Angabe hatten die Barfüßer vier Wochenmessen de passione zu lesen, wie solche die vier Evangelisten ausführlich beschrieben haben; außer der vorerwähnten am Freitage hatten sie auch eine solche am Dienstag wegen Lienhard Beringers Stiftung mit 1300 fl., eine andere Mittwochs wegen der Sebastiansbruderschaftsstiftung.

Im Jahre 1587 wurde zu Ueberlingen auf Sebastiani ein Kreuzgang vom Münster in die Franziskanerkirche angefangen, um den hl. Sebastian um seine Fürbitte bei Gott anzuflehen, daß er „die wohlverdiente Straf der Pestilenz, so zur selbigen Zeit ziemlich fest grassiret in der Stadt Ueberlingen, gnädig mildern und abwenden wolle, wie dem auch geschehen ist; denn von dem selbigen Tage an hat sich die Pest nach und nach von Tag zu Tag gemildert und ist besser geworden. Derowegen haben beide Obrigkeiten, geistliche und weltliche, diesen Tag St. Sebastiani alle Jahre jährlich ganz und durchaus zu feiern angeordnet. In solcher Gestalt: erstlich geschieht eine Predigt von dem Pfarrherrn, auf die Predigt wird eine Lytanei gesungen, darnach das Hochamt auf St. Sebastianus-Altar gehalten und von dem Cantor und den Schülern pro Choro gesungen“. Diese Feierlichkeit wird am Sonntag nach St. Sebastianustag von der Pfarrgeistlichkeit bis auf den heutigen Tag gehalten.

Fritz, F. A.: Die Altäre der Franziskanerkirche in Überlingen, in: Birnauer Kalender 12, 1932, S. 53-63 S. 61/2

Der Sebastianus-Altar steht an der Wand des nördlichen Seitenschiffes

Er ist der Altar der St. Sebastianbruderschaft.

Unterm 27. Juli 1766 machten die Pfleger der St. Sebastianbruderschaft Johann Georg Klein, des Innern Rats Obrist, Georg Anton Hofagger und der Bruderschafts-Buchhalter Joh. G. Schnizer mit Dominikus Moßher, Bürger und Maler hier, einen Kontrakt, den Altar durch diesen fassen zu lassen. Vom Altar wird gesagt, er sei kurzhin von Herrn Bildhauer Dürr in der Franziskaner-Kirche neu hergestellt worden; auf wessen Kosten ist nicht gesagt; aber die Fassung soll allein aus Bruderschaftsmitteln geschehen. Es wird auch ausbedungen, daß die bei Bildhauer Dürr noch in Arbeit stehenden Bilder Rochus und Wendelinus in den Kontrakt eingeschlossen seien. Es wird dann bei jedem einzelnen genannten Stück angegeben, in welcher Farbe es zu fassen sei. Ein kleiner Irrtum ist in dem Kontrakt. In dem Aufsatz oder der Verdachung des Altars ist ein großer Engel mit einem Lorbeerkrantz in der linken und einem Palmenzweig in der rechten Hand. Ein kleinerer Engel hat eine Keule und ein anderer links vom großen einen Bogen zum Pfeil abschießen. Im Kontrakt ist aber die Keule nicht genannt, dafür der Palmzweig diesem kleinen Engel zugeschrieben. Ein Engelein sucht dem hl. Sebastian einen Pfeil schmerzlos aus der Wunde zu ziehen. ...

Der hl. Rochus [folgt Biographie] ...

Der Bildhauer stellt ihn dar mit Pilgerstab, Eiterbeulen und einem Hund, der ein Stück Brot herbeibringt.

(Franciskaner-Geschichte): zu 1440: Lues contagiosa intra modici temporis spatium absumpsit hac in urbe 1600 hominum.

1467 Sebastianbruderschaft

1509 seit diesem Jahr haben die Barfüßer wöchentlich vier Messen de passione Domini zu lesen, mittwochs wegen der Sebastians-Bruderschaftsstiftung

1588 beschloß der Rat, den Sebastianstag zu feiern und an demselben in Prozession zu den Barfüßern zu ziehen, und dort Amt und Predigt halten zu lassen.

Franziskanerkloster

Im Spätsommer 1502 wurde die Stadt und mit ihr das Kloster von der Pest heimgesucht. Der Konvent verlor zwei Drittel der Brüder: Rudolf Hartmann, der zweimal im Heiligen Land gewesen ist und seither mit Terminieren beschäftigt war, und Johannes Schüßler mit acht anderen Brüdern.

Zur Pest von 1641/42 und 1610/11: Zur Besserung der schlimmen Lage können der *große Sterbet* 1541, welche in des Strang-Häusle hinter dem Kirchhof (heute Krummenbergstraße) anfang und 800 (1800?) Menschen wegraffte, und die Pest im Jahre 1610/11, welche in der Kunkelgasse anfang, nichts beigetragen haben. Von der Pest heißt es: „In der Kunkelgasse fing es an; Metzger Hans, Hufschmied, war der erste Mann; Anno 1610 und 11 starben viele Leut; 1612 waren viele Hochzeit, Anno 1613 wieder viele Kind. Im Jahre 1612 den 5. Februar ist geschehen, daß im Pfarrmünster wurde gesehen, von jungen und alten Leuten 21 Hochzeiten.

Als am 26. Juli 1467 das Provinzkapitel stattfand, dessen Kosten der Weihbischof Thomas Wälchner trug, hat der Provinzial, Heinrich Karrer, der Bruderschaft der Armbrustschützen, die sich nach ihrem Schutzpatron

Sebastiansbruderschaft nannte, die Teilhabe an den religiösen Verdiensten des Ordens verliehen. Diese Bruderschaft hatte sich am St. Bernhardus-Altar gebildet, doch hat ihr Schutzheiliger, zumal er auch vor den Pfeilen der Pest schützte, den hl. Bernhards verdrängt und später ist nur noch vom Sebastianaltar die Rede.

Noch ehe der Chor im September 1519 eingewölbt war, wird das Barfüßerkloster (Franziskanerkloster) wiederum von der Pest heimgesucht. Bruder Paul Habi, ein Priester von Zürich, Bruder Johann Fötzer, der Viceguardian aus dem Schaffhauser Kloster, der Prediger Mathias Ringler aus Lindau, der Lesmeister Ludwig Regenscheit, ein Sohn des Konvents, mit fünf weiteren Brüdern und drei Köchen fielen ihr zum Opfer. Die Pestzeit überschattete noch den ersten feierlichen Gottesdienst auf dem neuen Hochaltar zu Ostern 1520.

Die Bürgerschaft sammelte freiwillig 1610/11 für den Altar im ganzen 1200 fl. Kutzles Chronik: „1611 ist hier der große sterbend gewesen, und sind innerthalb einer Jahresfrist 3371 (?) Personen gestorben.“ Altar ausgeführt 1616-18 von Bildhauer Georg Zürn und Steinmetz Hans Brielmaier (für den Altartisch). Geweiht am 6. Dezember 1618. (die Kunstgeschichtler sind sich einig: Rochus ist eine Meisterleistung, Sebastian wird schwächer eingestuft.)

Die schwerste Zeit kam erst nachher, als 1636 zugleich mit dem Hunger die Pest das Regiment antrat, damals sollen zwei Drittel der Überlinger bevölkerung der Pest zum Opfer gefallen sein. Auch unter den Flüchtlingen hielt der Tod seine Ernte —ein Graf Carl von Zollern, eine Klosterfrau von Buchau und mancher andere wurde hier begraben, auch wenn den Flüchtlingen zumeist das Geld fehlte, die Beisetzungskosten zu bezahlen und noch lange Jahrzehnte danach die Begräbniskosten angemahnt worden sind.

In Sebastian Bürstners Kriegsbeschreibung 1630-1647 gibt es auch für das Jahr 1541 und 1611 kurze Bemerkungen zum Auftreten der Pest im Bodenseegebiet:

„Der große Sterbet, darvor man vor disem die alte leut gar vil gesagt; dennoch achte ich dafür, seye nichts geweßen gegen deme, so beschehen anno 1635, darvor weiter würd angedeut infra: eodem anno et pagina.“ und

„Uff welchen brandenburgischen durchzug anno 1611 ingens insecuta pestis, ervolgt ain großer sterbat, welcher dem obgesagten großen sterbat fast gleicht; dan krüeg und sterbat gemainiglich beisammen und kainß schier ohn das ander, von welchem dan weiter soll gesagt werden infra, anno 1635. Seyen aber auß der bruderschaft kain ainziger mit diser sucht, gottlob, beruehrt, noch gestorben, daß dan nun ain besondere bewahrnuß und verhütung durch deren patronen, welchen diß zuezuschreiben, gewesen.“

1635: „.... darauf gegen herbst ervolgte der sterbat und ain solcher sterbat, daß villeicht niemahlen gewesen weit und brait gnuog wohl in ganzem Deutschland und ain solcher sterbat, daß an vilen orten ganze dörfer gnuog wol, wenig überbliben, außgestorben; in mancher gmaind oder dorf, da ettwan 2 oder 300 gmaindsman oder pauren, anjezo kaum 10–20, uffs mehest 30 wurden erfunden und verbliben, et sic in comparatione de minore ad maius et de maiore ad minus; wan ich diß sollte von dorf zue dorf nur in diser refier hierumben hier einsezen, wurde manß mier nit glauben, sonder ich hett der warheit geschont, mich bezeugen; und weilen dan so vil jahr schon zuevor und auch noch vil hernach die veldungen und wißen nit mehr gebawen, sonder alleß verwickelt und verwildet, ...“

Die Tagebücher des Dr. Johann Heinrich von Pflummern 1633-1643, bearbeitet von Alfons Semler. Beiheft zur Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins Band 98 (NF 59), Karlsruhe 1950 S. 128

1634 Jan. 18 ... Immittelst wir gott vmb weittere bewahrung trewlich zu bitten vnd sonderlich vmb abwendung der zimlich starckh erzaigenden sucht der hitzigen fieber vnd hauptwee inbrünstig anzuruoffen vnd derhalben billich daß viertzigstündige gebett vom 19 biß 22 Januarij vber daß h. fest S. Sebastiani zu hallten durch einen E. Rath alhie angeordnet worden, dan obwoln die kranckhait nit erblich, hatt sie jedoch seitther (!) herpst vil personen, sonderlich die vnordentliches leben geführt, hinweg genommen. S. 138/139

1634 März 8. ... Neben disen vom feindt erlittenen stähten transalen, sorg vnd angsten hatt der allmächtige zumaln die statt Vberlingen mit einer schwären hauptsucht, gleich einem hungarischen fieber haimbgesucht, daran offtermaln in einem tag in 6, 7 vnd mehr personen, jedoch mehrer thailß nhur frembde baurleütt oder arme burger wegen ihres vnordentlichen leben oder vnsaubern haußhaltens (so wegen vberhäufften in die statt herein gewichnen landtvolckhs, roß vnd vich in gemainen häußern durch keine oberkaidtliche gebott oder verordnungen abzustellen geweißt) hingenommen worden. Vnder den vermöglichen vornemmen burgern finden sich allein an diser sucht abgeleibt Frantz Haan, welcher den 31 Martij gott befohlen, deme gleich nachgehenden tag gevolgt sein vatter Hanß Raphael Haan, welcher den sohn in seiner kranckhait besuocht vnd auf deßen invitirn einen trunckh wein mit ettwaß graußen vnd entsitzen gethon, auch von sollcher imagination so bald er nach hauß kommen, sich zu bett gelegt vndwie gemellt, dem sohn gleich deß andern tags hoffentlich in daß ewige leben nachgevolgt ist. Deß jüngern Haanen haußfraw ist damaln zugleich mit tödtlicher kranckhait vnd hauptwee behafft gelegen. — Sonsten sein an diser sucht noch vil andere junge vnd gemainlich die stäckerhere leütt, sonderlich die ihenige, welche dem wein hievor vnmäßiglich ergebengeweßt

oder welche sich deßen in wehrender kranckhaitt nicht enthalten, gestorben. — Zu Costantz hatt dise sucht nicht weniger auch starckh grassirt auß oben angezaigter vrsachen.

Fischer, Alois: Die literarische Tätigkeit des Johann Heinrich von Pflaumern 1584-1671, Diss. Bonn 1909 (nichts zu den wenigen Pestbemerkungen)

Stenzel, Karl: Johann Heinrich Eschlingspergers Kollektaneen und Aufzeichnungen zur Geschichte Überlingens, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N.F, 36, 1921, S. 202-225
S. 216/217

fol. 106^v—ii3^r: Nachrichten zur Geschichte Württembergs 1494—1629 (mit besonderer Berücksichtigung des Klöster- und Stifterhandels). — fol. 113 v—121; Allerhand Notizen über Wetter, Wetterkatastrophen, Ernten und Preise (mit besonderer Berücksichtigung von Wein und Getreide) am Bodensee und in Oberdeutschland 11. Jahrh.—1481. — fol. 122—123: Nach Jahren geordnete Tabelle über die Menge, die Güte und den Preis des alljährlich (wohl in Überlingen) geernteten Weines. Die Liste beginnt mit dem Jahre 1504 und ist von dem Verfasser bis zum Jahre 1653 herabgeführt worden, ohne dass die Angaben jeweils vollständig wären. — fol. 124—125: Weitere Nachrichten über Wetter, Ernten u. dgl., zumeist aus dem 16. Jahrh. — fol. 141—142: Verzeichnis von Dokumenten zur Geschichte der Aufkircher Kirche, ihrer Zehnten in Überlingen usw. 1312—1370; im Anschluss daran weitere kirchliche Notizen (Orgelbau, Monstranz, Wetterkreuz in Überlingen). — fol. 142—146: Beschreibung der Stadt Buchhorn (mit geschichtlichen Notizen). — fol. 151^v—168^r: *Descriptio civitatis Überlinganae* a M. Joa. Georgio Tibiano meo praeceptore p. m. (mit epistola dedicatoria an den Rat von Überlingen, dat. Ü., 22. Mai 1597). Diese interessante in lateinischer Sprache verfasste Arbeit des überaus schreibseligen Überlinger Schulmeisters enthält u. a. einen kurzen geschichtlichen Abriss, eine topographische Beschreibung der Stadt, eine genaue Beschreibung des Münsters und kürzere der übrigen Kirchen, Kapellen und religiösen Gebäude mit baugeschichtlichen Angaben und eine verfassungsgeschichtliche Skizze. — fol. 183 v—186^r: Überlinger Stadtordnungen aus der 2. Hälfte des 16. Jahrh. — fol. 191^r: Stiftungen auf dem neuen Gottesacker. — fol. 192—195: »Adeliche geschlechter, so in den stetten [Überlingen, Biberach, Pfullendorf, Konstanz, Memmingen] gewont« (nach Familiennamen alphabetisch geordnet). — fol. 195^v: Glockentaufe zu Überlingen 1585. — fol. 195^v—198: Prozession beim Begräbnis von Erzherzog Ferdinand von Österreich in Innsbruck 1596. Der Geschichte des 17. Jahrh. ausschliesslich gehören folgende Einträge an: fol. 146—149: Feuersbrunst in Isny 1632.

— fol. 149—151: Beschreibung der Biberacher Fronleichnamsprozession 1630. — fol. 170—174: Aktenstücke aus den Jahren 1624—1628 (Schreiben des Kaisers an die Eidgenossen, des Bischofs von Augsburg an den Grafen von Mansfeld).

— fol. 187 v—190: Verzeichnis und Abschätzung der Schäden, die die Türme und Mauern der Stadt Überlingen sowie andere Besitzungen der Stadt und ihrer Bauern (ausschliesslich der Bürgerschaft) vom Feinde im Jahre 1634 erlitten haben. — fol. 199—200: Kaiserliche Proposition an Bethlen Gabor.

S. 220/221

Der zweite Teil des zweiten Bandes trägt wieder einen etwas bunteren Charakter, obschon sein Inhalt überwiegend als Ergänzung zu den eben betrachteten chronologischen Aufzeichnungen aus den Jahren 1632—1647, und zwar vor allem zu den allerletzten Jahren, gedacht ist. Hierher gehören: fol. 136^v—145^v: Auszüge aus dem Überlingischen Ratsprotokolle 1644 nebst angehängter Aufzeichnung über die Gefälle, Zehnten und Gülden des Pfarrherrn und der Priesterschaft zu Überlingen 1645; — fol. 159^v—163: Überlinger Steuerordnungen 1644; — fol. 168^b—177: Relationen über die finanzielle und wirtschaftliche Lage der Stadt und der Bürgerschaft 1644; — fol. 179—222: Korrespondenzen und Aktenstücke betr. die Besetzung der »Stadt durch die Schweden (u. a. Briefwechsel mit Wrangel) 1647 (dazwischen auch die reformierte Reordnung 1647); — fol. 213—237^r: dasselbe (Fortsetzung); — fol. 237 v—240^r: Inventar der Überlinger Artillerie 1647. — fol. 241—244: Augsburger Religionsakkord 1635 (einer der wenigen in diesem Bande enthaltenen sachlichen Fremdbestände, die mit Überlingen nichts zu tun haben). Nur ganz vereinzelte Einträge gehören nicht den Jahren 1633—1647, sondern dem 16. Jahrhundert an: fol. 145 v—157^v: (mit einem Nachtrag auf fol. 237^r) erhalten wir einen eingehenden Bericht über den auf Veranlassung Karls V. durch seinen Hofrat Has durchgeführten Verfassungstreich von 1552, der auf die Beseitigung der alten Zunftherrschaft und die Herstellung einer Geschlechteroligarchie in Überlingen abzielte¹⁾; Abschriften mehrerer damals entstandener Wahlordnungen, die durch die Rückkehr zur alten Verfassung im Jahre 1559 gegenstandslos geworden

waren, werden beigelegt. Aber die Einschaltung dieser Dokumente und Notizen, die eigentlich der Zeit nach im ersten Bande hätten Platz finden sollen, an dieser Stelle wird dem inneren Zusammenhang nach gerechtfertigt durch eine Petition der Überlinger Patrizier an die kaiserlichen Kommissare vom 24. Juli 1645, deren Wortlaut uns Eschlinzperger hier gleichfalls mitteilt²⁾; darin versuchten die Geschlechter, unter Hinweis auf die Überrumpelung ihrer Stadt durch den Feind (1643), an deren Gelingen sie den Zünften die Schuld zuschrieben, den Kaiser für eine Verfassungsänderung in dem Sinne etwa, wie die »Hasische Ordnung« 1552 sie gebracht hatte, zu gewinnen. Somit blieben in der Hauptsache als eigentliche zeitliche Fremdbestände nur übrig: auf fol. 157^v—159^r eine kurze Überlinger Bürgermeister-Chronik 1528—1580, sowie zwei am Schlüsse des Bandes nachgetragene Notizen (fol. 240^v Vertrag wegen Kleinzehnten 1596; und auf fol. 245^v: Notiz über den Versuch zweier welscher Kommissare, das Barfüsserkloster zu Überlingen zu visitieren 1572).

Gaier, Ulrich: Der Überlinger Bürgermeister von Plummern. „Ein Herr in allen Fakultäten fürtröfflich versirt“, in: Gaier, Ulrich - Küble, Monika - Schürle, Wolfgang: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1000-1800, Band I: Katalog, Band II: Aufsätze, Ulm 2003, Bd. II, S. 367-371

"Im Überlinger Heimatmuseum, dem Reichlin-Meldeghaus, werden neben der Entwurfzeichnung zum Überlinger Hochaltar einige Holzbildwerke von Jörg Zürn gezeigt, unter denen eine Rochusfigur durch ihre Unmittelbarkeit hervorragt. Diese Gestalt scheint den Meister besonders stark beschäftigt zu haben; vielleicht hat Zürn selbst schwere Pestzeiten in Überlingen miterlebt. ...

Fast ebenso plötzlich wie Jörg Zürn in Überlingen auftauchte, verschwindet er auch wieder. Bis 1635 findet man ihn in den Steuerlisten, 1637 ist er nicht mehr dort genannt. In diese Zwischenzeit fällt wohl sein Tod. Aber wo er gestorben ist, ob in Überlingen oder auswärts, wo er begraben wurde, das ist alles bis heute noch ungeklärt. Vielleicht ist er einer der bösen Seuchen zum Opfer gefallen, die damals vielerorts als Begleiter des großen Krieges auftraten, vielleicht war es nicht von ungefähr, daß ihn die Gestalten der Pestpatrone so stark beschäftigt haben.

Der Vater Hans hatte aber außer ihm (Jörg) noch andere Söhne gehabt, die ebenfalls als Bildhauer tätig waren: Michael, Martin und David.

David war bereits 1628 nach Wasserburg am Inn übersiedelt. ... Martin und Michael folgten ihrem Bruder 1636 an dessen neuen Wohnsitz.

Die Übersiedlung der Brüder hatte ein Vorspiel gehabt. Im Jahre 1634 war in Wasserburg die Pest ausgebrochen; innerhalb von drei Wochen starben 114 Menschen. Die Bürgerschaft gelobte, von nun an bis in fernste Zeiten den Tag des heiligen Sebastian feierlich zu begehen und außerdem die Pfarrkirche zu renovieren. ... Die Wasserburger Ratsherren vereinbarten mit David Zürn, er solle seine beiden ledigen Brüder Martin und Michael nach Wasserburg bringen, damit sie die Altar und Kanzelarbeit gemeinsam ausführten."

aus: Sporhan, Lore und Keppler, Uta: Die Zürn, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, 9. Band, Stuttgart 1963

Münster St. Nikolaus:

10. März 1436

Katharina Zeny von Überlingen bittet Bischof Friedrich von Konstanz, die Dotierung eines von ihr zu Ehren der hl. Gottesmutter und des hl. Abtes Antonius, der hl. Apollonia und des hl. Sebastian des Märtyrers errichteten Altares in der Pfarrkirche zu Überlingen zu genehmigen.

26. Juli 1454

Verena Gäußin, Witwe des Hans Rntz, Bürgers zu Überlingen, dotiert einen von ihr zu Ehren der hl. Verena, Barbara und dorothea sowie des hl. Anton, Jörg und Sebastian gestifteten Altar in der Pfarrkirche zu Überlingen. zuo der glingen absiten. der ander. under der nebt thur gen dem pfarr hoff.

3. September 1467

Hans, Stoffel und Wilhelm Betz, Bürger zu Überlingen dotieren einen von ihnen zu Ehren der hl. Fabian, Sebastian und Johannes des Evangelisten errichteten Altar in der Pfarrkirche zu Überlingen zu der gerechten syten nechst hinder der kirchtur ob der rosenkrantzinen stiftt und altär.

1609

Kopie

6. Dezember 1616

Johann Jakob Mirgel, Episcopus Sebast., Generalvikar des Bischofs Jakob von Konstanz, beurkundet die am gleichen Tag vollzogene Weihe des neuen Hochaltars im Münster zu Überlingen zu Ehren der hl. Jungfrau, des hl. Nikolaus, des hl. Sebastian und des hl. Rochus.

zwei Portale an der Südseite: im Eingangsvorraum des einen:

Pestbild von 1563 als Schutzmantelmadonna mit Papst, Kardinälen etc.

Auf der oberen Rahmenleiste steht in weißer Inschrift „1563 Ren. 1931“. Auf der unteren Rahmenleiste der Spruch: „Es dräut die Not, Gott hält Gericht, Maria hilf verlass uns nicht.“

im anderen: Rochus, Stephanus und Sebastian

Mit goldenen Lettern steht über den Nimben der Heiligen: „O du holger Sactus rocho Sactus steffano S...ebas... bit got fir vns IVoZ [1502] pronobis.“ Inschrift unter dem Bild: „+ renov. 1502 = 1612 = 1800 = restauriert 1932 +“

(Die Sebastianfigur zeigt im Widerstreit zwischen gotischen und Renaissance Tendenzen einen genialen Frühbarock, Möhle.)

Fassadenmalerei an der Nordseite, in der Sockelzone unter dem Fenster der 2. Kapelle und an den beiden angrenzenden Strebepfeilern: u. a. Christophorus (fragmentarisch erhalten, die unteren Bildteile sind völlig zerstört)

Sebastiankapelle -Epistelseite von Ost nach West 5. Kapelle mit Marienaltar der Familie Betz mit Figur des hl. Sebastian von Jörg Zürn (Figur des Sebastian geht weit über das übrige künstlerische Niveau des Altares hinaus, Wieluner), heute S. Nepomuk, fälschlich Heudorfaltar genannt.

Gottesackerkapelle St. Sebastiani, M. et Onuphrii, C., von 1530 als der Friedhof hierher verlegt wurde. Die jetzige Kapelle wurde 1662 erbaut und 1664 von Bischof Franz Johann von Praßberg eingeweiht. Ehemals mit Gedenktafel an die Pesttoten von 1541 Pfarrer Oswald und Bürgermeister Jac. Reutlinger.

In der Spital-, ehem. Franziskanerkirche im Schiff an der Wand Sebastianaltar

Jodokuskapelle mit Wandmalerei nach 1460: an der Südwand Die drei Lebenden und Toten
Ölbergsszene: Dieses große Wandbild nach Westen wurde 1515 zuerst als Fresko gestaltet. 1608 verändert und mit Ölfarbe übermalt. 1937 renoviert. Das Thema der Todesangst Christi war im beginnenden 16. Jahrhundert weit verbreitet. Ursache war die Angst vor der Pest und andere Seuchen. Da fand man sehr Verwandtes in einem Christus, der vor Angst Blut schwitzte. (aus Elsner)

im Museum: Rochusfigur von Michael Zürn, um 1615/20

Münsterfotos: Schutzmantelmadonna, Rochus

Franziskanerkirche mit Sebastianaltar: Foto

Jodokkapelle: je 1 Foto Die drei Lebenden und Toten, Rochus

Narrenbrunnen: Foto des Hänsele, außerdem Foto des Hänsele im Fasnachtsmuseum Langenstein

Foto:Hafengasse ehem. Kunkelgasse

Foto: Tür, an dieser Stelle stand einst das Strang-Häusle in der Krummen Bergstraße

Baas, Karl: Zur Geschichte der mittelalterlichen Heilkunst im Bodenseegebiet, in: Archiv für Kulturgeschichte 4, 1906, S. 129-58

Brummer, Gustav: Neues zum Überlinger Hochaltar, in: Freiburger Diözesan-Archiv 104, 1984, S. 338-42

Fischer, Alois: Die literarische Tätigkeit des Johann Heinrich von Pflummern 1584-1671, Diss. Bonn 1909

Fischer, Paul: Die Überlinger Fasnacht, in: Fasnet im Hegau und Linzgau, herausgeg. v. Herbert Berner, Konstanz 1982

Jahresgeschichtender Franciskaner-Conventualen in Baden. Vom 13. bis 18. Jahrhundert, in: Mone, F. J. (Hrsg.): Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, 3. Band, Karlsruhe 1863

Künstle, Karl: Die Legende der drei Lebenden und der drei Toten und Totentanz, Freiburg 1908

Lachmann, Theodor: Der Schwerttanz in Überlingen, in: Alemania 14, 1886, S. 247-252

Löwenstein, Leopold: Geschichte der Juden am Bodensee und Umgebung. o. O. 1879

Metzger, Werner: Der Narr vor der Kirche. Zum Schwerttanz in Überlingen, in: Leben am See 1985, S. 38-44

Mezger, Victor: Die Fasnacht in Überlingen, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees 60, 1932

Michler, Jürgen: Hochgotische Fassadenmalereien am Bodensee, in: Jahrbuch der Staatlichen

Kunstsammlungen in Baden-Württemberg 22, 1985, S. 24

Motz, Paul: Überlingen. Eine alte Reichsstadt am Bodensee, in: Badische Heimat 46, 1966, 1/2

Pflummern, Johann Heinrich: Die Tagebücher des Dr. ... 1633-1643, bearb. v. Alfons Semler, herausgeg. v.

Badischen Generallandesarchiv. Beiheft zur ZGO Bd.98, Karlsruhe 1950-52 (zur Biographie und zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges: Bauer, Ulrich: Der Dreißigjährige Krieg in Oberschwaben im Spiegel von Augenzeugenberichte, Weingarten 1976, S. 24-31)

(Reutlinger): Das große historische Sammelwerk von Reutlinger im städtischen Archiv in Überlingen. (auch Sonderdruck in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 1899)

Scherrer, Maria: Die Pest in Überlingen, in: Birnauer Kalender 11

Überlingen und der Linzgau am Bodensee, Redaktion Hans Schleuning, Stuttgart/Aalen 1972

Schnering, Eugen: Überlingen. Stadtgeschichte in Straßennamen, Überlingen 1993

Sevin, Hermann: Überlinger Häuserbuch, Überlingen 1890

Sättele, Karl: Die Überlinger Nachbarschaften, in: Der Lichtgang 19, 1969, 3, S. 15

Stolz, Dieter H.: Überlinger Stadtgeschichtsforschung, in: Jahrbuch für Geschichte der oberdeutschen Reichsstädte 1966/67

Ullersberger, Franz Xaver: Beschreibung des Münsters zu Überlingen, Lindau 1879
Wohleb, J. L.: Die bisher verkannte Überlinger Chronik in der F. F. Hofbibliothek in Donaueschingen, in: Bodenseegesichtsverein. Heimatkundliche Mitteilungen 3, Nr. 4 November 1939, S. 73-76 Des Antonius Flacho Geschichtsbuch

Deggenhausertal-Untersiggingen

Bei einer Pestepidemie Anfang des 16. Jahrhunderts gab es auf dem Höhepunkt der Seuche bis zu 30 Pesttoten im Jahr.

Kläsle, Otto und Herbstritt, Klaus: Untersiggingen. Eine Kirchengemeinde mit bewegter Geschichte, Untersiggingen 1997

S. 13

Am 28. Februar 1487 konsekrierte der Generalvikar und Konstanzer Weihbischof Daniel Zehnder aus dem Minoritenorden, Bischof von Belinas, die Kirche und den Friedhof in Untersiggingen.

Er weihte einen neuen Seitenaltar zu Ehren des Hl. Sebastian, des Hl. Evangelisten Johannes, der Hl.

Appolonia, Barbara, Martin, Georg, Ursula und Agatha.

S. 15

Sebastianbruderschaft gegründet 1518.

Unendliche Not und unsägliches Leid brachte die Pest auch über unser Dorf.

1519 brach die Pest nachweislich in Markdorf aus. Die geringe Entfernung dorthin läßt nur allzu leicht den Schluß zu, daß auch unser Dorf von der Seuche, vom „Schwarzen Tod“ erreicht wurde. Auf dem Höhepunkt der Epidemie wurden bei uns jährlich bis zu 30 Pesttote, darunter viele Kinder und Jugendliche registriert.

Pfarrer in Untersiggingen war damals Johannes Wolfacher.

S. 16/17

Am 1. September bzw. 18. Oktober 1518 wurde die Bruderschaft durch den Bischof von Konstanz, Hugo von Landenberg und Mathäus, Kardinaldiakon, Bischof von Gurk, Koadjutor von Salzburg und päpstlicher Legat für Deutschland mit der Gewährung mehrerer zeitlicher Ablassse bestätigt. Mit dem Abklingen der großen Seuchenzüge gegen Ende des 30jährigen Krieges verlagert sich der Gründerwille von der tätigen Nächstenliebe mehr auf das geistliche Leben innerhalb der Bruderschaft.

Pfarrkirche mit Sebastianfigur aus dem 16. Jahrhundert, er erinnert an die 1518 gegründete Sebastianbruderschaft gegründet 1518. Am 1. September bzw. 18. Oktober wurde die Bruderschaft durch den Bischof von Konstanz, Hugo von Landenberg, und Mathäus, Kardinaldiakon, Bischof von Gurk, Koadjutor von Salzburg und päpstlicher Legat für Deutschland mit der Gewährung mehrerer Ablassse begabt.

Foto Sebastian

Uhldingen-Mühlhofen-Unteruhldingen

Pestjahre: im 14. Jh., 1611

Autor fehlt

S.426

Raffte der schwarze Tod, eine contagiöse epidemische ansteckende Seuche im 14. Jahrhundert, viele Leute dahin; besonders aber war es die Pest 1611, welche schrecklich hier hauste, flog nur ein Vogel über den Ort, so soll er todt herabgefallen sein; die Einwohner verließen daher die Häuser und kampirten im Freien. Seitdem erhielt dieser Platz (jetzt Wiese und Feld) den Namen „Herberge“ und wird auch noch heute zu Tage so im Urbar genannt. Diese Herberge, oder Stätte, wo die Leute von der Pest verschont blieben, ist jetzt Gemeinde – Allmend, das unter die Bürger vertheilt ist. Auch stehen noch zwei Bildstöckchen zum Andenken an diese Zeit, welche namentlich die Grenze oder Linie bezeichneten, wo die Pest keine Opfer mehr fand, resp. die Linie, welche die gesunde Lage von der gefährlichen schied. Das Herberge-Allmend selbst liegt circa 400 Schritte von Unter-Uhldingen rechts an der Straße nach Ober-Uhldingen.

Das Gebiet der *Herberge* ist jetzt überbaut und die Bildstöcke sind in unbekannter Zeit verschwunden. [laut Wikipedia solle es die beiden Bildstöcke geben.)

Urnau

Baier, Hermann: Des Klosters Salem Bevölkerungsbewegung, Finanz-, Steuerwesen und Volkswirtschaft seit dem 15. Jahrhundert, in: FDA NF 35, 1934, S. 57-130

1578: 134 Einwohner 1593: 126 1797 151

Salem-Weildorf

Pestjahre: 1574 (im Ortsteil Rimpertsweiler starben viele Menschen an einer pestartigen Seuche), 1635 (nur wenige Häuser wurden verschont)

Kirche mit Taufkapelle, auf deren Altar Sebastian und Rochus von ca. 1740.

Foto Sebastian

Deggenhausertal-**Wittenhofen**

in Mennwangen Sebastiankapelle, ursprünglich war die Figur in Untersiggingen, die Figuren wurden getauscht

Foto Figur